Osternummer, 7./8. April 1928

Opłata pocztowa uiszczona ryczałtem

Einzelnummer 30 Groschen

Lodzer Volkszeitung

Nr. 99. Die „Lodzer Volkszeitung" erscheint täglich morgens. An den Sonntagen wird die reichhaltig illustrierte Beilage „Volk und Zeit" beigegeben. Abonnementspreis: monatlich mit Zustellung ins Haus und durch die Post Zl. 4.20, wöchentlich Zl. 1.05; Ausland: monatlich Zl. 6.—, jährlich Zl. 72.—. Einzelnummer 20 Groschen, Sonntags 30 Groschen.

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Lodz, Petrikauer 109 Hof, links. Tel. 36-90. Postscheckkonto 63.508 Geschäftsstunden von 7 Uhr früh bis 7 Uhr abends. Sprechstunden des Schriftleiters täglich von 1.30 bis 2.30;

Anzeigenpreise: Die siebengespaltene Millimeterzeile 12 Groschen, im Text die dreigespaltene Millimeterzeile 40 Groschen. Stellengesuche 50 Prozent, Stellenangebote 25 Prozent Rabatt. Vereinsnotizen und Ankündigungen im Text für die Druckzeile 50 Groschen; falls diesbezügliche Anzeige aufgegeben — gratis. Für das Ausland 100 Prozent Zuschlag.

6. Jahrg.

Vertreter in den Nachbarstädten zur Entgegennahme von Abonnements und Anzeigen: Alexandrow: W. Rösner, Parzeczewska 16; Bialystok: B. Schwalbe, Stoleczna 43; Konstantynow Wilhelm Prokop, Lipowa 2; Ozorkow: Amalie Richter, Neustadt 505; Pabianice: Julius Walta, Sienkiewicza 8; Tomaschow: Richard Wagner, Bahnstraße 68; Zdunska-Wola J. Mühl, Szadkowska 21; Zgierz: Eduard Stranz, Rynek Kilinskiego 13; Zyrardow: Otto Schmidt, Hiellego 20.

Dem Lichte entgegen.

Osterglocken läuten. Die Menschheit begeht das Fest der Auferstehung, das Fest der Bezwingung der dunklen Mächte des Todes durch das erwachende Leben. Mit sieghafter Kraft bricht sich die Sonne Bahn, sprengt die Fesseln der Finsternis, spendet lebenschaffende Wärme.

Die Natur erwacht aus dem langen Todesschlaf des Winters. Mit dem erwachenden Frühling zieht neues Leben ein, neues Leben auch in die Herzen der Menschen. Ein Strahl neuer Sehnsucht und neuen Hoffens durchdringt die sorgebeladenen Gemüter. Und wie die Erde die letzten Reste der winterlichen Hülle von sich abschüttelt und freudig die belebenden Strahlen der Sonne aufnimmt, so will auch der Mensch die niederdrückende Last des harten Daseinskampfes abstreifen, so drängt auch unser Herz nach Licht, nach Wärme, nach Freude und Glück. Der Klang der Osterglocken erweckt in des Menschen Brust die heiße Sehnsucht nach Befreiung von Not und Sorge und Schmerz.

Und wenn die Wolken sich auch noch so drohend zusammenballen, wenn der Winter mit dem letzten Rest seiner Kraft seine Herrschaft zu behaupten versucht, so kann doch nichts den Siegeszug der Sonne aufhalten. Die Finsternis muß dem Lichte weichen.

Wird auch im Leben der Menschheit das Licht über die Finsternis siegen? Wird auch für das leidende Volk ein großes Osterfest erstehen, wird die Wahrheit und die Gerechtigkeit triumphieren über Lüge und Egoismus?

In dem großen Kampf, den das werktätige Volk der ganzen Welt um seine Befreiung führt, ist der Ostertag noch nicht erstanden. Noch sind die Fesseln nicht gesprengt, die die Massen derer, die von ihrer Arbeit leben, in Bann halten. Noch ist der arbeitende Mensch nicht frei, denn wirtschaftliche Knechtung hat ihn zur Ware herabgewürdigt, die unter den denkbar ungünstigsten Bedingungen feilgeboten werden muß, damit das nackte Leben erhalten werden kann. Noch immer herrscht in dieser Welt ein krasser Egoismus, und die Liebe zu den Mitmenschen ist weiterhin eine leere Phrase. Noch immer gibt es nur einen kleinen Teil von Glücklichen, die das Leben in vollen Zügen genießen können, während für die arbeitenden Millionen das Leben eine unaufhörliche Kette von Entbehrungen bedeutet.

Die Arbeiterschaft unseres Landes lebt in den schwierigsten Verhältnissen. Viele Tausende haben unter dem Fluch der Arbeitslosigkeit zu leiden. Die anderen können mit ihren Familien nur kümmerlich das Leben fristen, denn die Arbeit, die sie leisten, wird mit Hungerlöhnen entschädigt. Dabei lastet die herrschende Teuerung wie ein Alpdruck auf jeder Arbeiterfamilie und verschlingt mit rasender Geschwindigkeit die sauer erworbenen Groschen. Die unbeschreiblich schlechten Wohnungsverhältnisse, die immer noch der Besserung harren, tragen ihren Teil dazu bei, um das Leben der arbeitenden Massen freudlos und bitter zu gestalten.

Der edle Grundsatz des gleichen Rechts für alle ist aus der Wirklichkeit unseres staatlichen Lebens immer noch verbannt. Noch immer sind die elementaren Forderungen der nationalen Minderheiten nicht verwirklicht, noch immer sind sie gezwungen, einen harten Kampf um die Erhaltung ihrer nationalen Güter zu führen.

Noch ist es Passionszeit für unser Volk, noch Leidenszeit. Der Tag der Auferstehung, der Tag der Befreiung ist noch nicht angebrochen.

Sollen wir verzweifeln? Sollen wir in dumpfer Resignation unsere Ketten tragen?

Nein! Wenn die finsteren Mächte der Reaktion auch noch so wild gegen uns anrennen, wenn sie uns manchmal zu überfluten drohen, so können sie uns doch nicht den starken Glauben rauben an den endgültigen Sieg unserer guten Sache. Wir sind noch nicht am Ziel. Wir sind aber auf dem richtigen Wege, wir befinden uns mit voller Kraft im Anmarsch. Und so, wie die Ostersonne den rauhen Winter vertreibt, werden Not und Elend, Reaktion und Unterdrückung unter den wuchtigen Schlägen unseres Befreiungskampfes weichen müssen.

Wir gehen vorwärts trotz aller Schwierigkeiten. Durch zähe Arbeit wird ein Hindernis nach dem anderen aus dem Wege geräumt. Der Sozialismus, unter dessen leuchtendem Banner wir unseren Kampf führen, erobert eine Position nach der anderen. Das arbeitende Volk ist heute nicht mehr das willenlose Werkzeug in den Händen seiner Ausbeuter. Es beginnt schon, die Ausgestaltung seines Schicksals in die eigenen Hände zu nehmen, es baut mit kräftigen Hammerschlägen seine bessere Zukunft. Und durch die trüben Wolken der Gegenwart sendet unsere Ostersonne bereits ihre leuchtenden Strahlen, kündet sie uns den Tag der Befreiung.

Unser starker Glaube an den Sieg unseres Kampfes muß aber schöpferisch sein. Er darf sich nicht auf Gefühle und Worte beschränken. Er muß Taten gebären. Er muß in uns den unbeugsamen Willen wachrufen, für die Umgestaltung der Welt unsere besten Kräfte einzusetzen.

So sind Ostern für uns das Symbol unserer Befreiung und unseres Sieges. Die leuchtende Sonne, die die Finsternis besiegt, soll in Millionen von Proletarierherzen die Gewißheit wachrufen, daß auch im Leben der Menschheit das Gute über das Böse, die Gerechtigkeit über das Unrecht den Sieg davontragen werden.

A. K.

Frohe Ostern

wünscht

allen Lesern und Freunden

„Lodzer Volkszeitung".

Senator Limanowski Ehrenbürger von Radom.

Dem greisen Führer der sozialistischen Bewegung in Polen, Senator Boleslaw Limanowski, ist eine große Ehrung zuteil geworden. Der Stadrat von Radom, in dem die polnischen und jüdischen Sozialisten die Mehrheit haben, verlieh nämlich dem 91-jährigen Kämpfer das Ehrenbürgerrecht der Stadt. Diese Ehrung konnte keinen Würdigeren treffen, steht doch Limanowski seit vielen Jahrzehnten in der sozialistischen Bewegung, der er sein großes Wissen und seine Kräfte zur Verfügung stellte. — Anläßlich dieser Auszeichnung sei auch an eine Kränkung erinnert, die man Limanowski bei Eröffnung des Senats zufügte. Limanowski ist der älteste Senator. Aus diesem Grunde hätte er als Alterspräsident den Senat eröffnen sollen. Doch man überging ihn, um durch die persönliche Kränkung von Limanowski der P. P. S. einen Nadelstich zu versetzen. Der Staatspräsident machte von seinem Rechte, von den drei ältesten Parlamentariern den Alterspräsidenten zu bestimmen, Gebrauch und betraute einen Senator vom Regierungsblock mit der Eröffnung der ersten Sitzung des neugewählten Senats. Diese persönliche Kränkung eines Greises, so schmerzlich sie auch sein mag, hat jedoch nicht die Wirkung ausgelöst, die man erwartete. Man regte sich darüber nicht auf, sondern notierte sie nur zur Illustrierung der Politik der Nadelstiche gegen die Demokratie.

Der Kanossagang des ehem. Abg. Okon.

Der ehemalige Abgeordnete und Geistliche Okon, der während der Wahlzeit wegen verschiedener Vergehen verhaftet wurde, ist am 2 April gegen Hinterlegung einer Kaution von 500 Zloty aus dem Gefängnis befreit worden. Okon will, wie wir bereits berichteten, wieder in den priesterlichen Stand eintreten.

Der Monstreprozeß gegen die Hromada.

Am 27. Verhandlungstage gegen Mitglieder der weißrussischen Hromada wurde der 270. Zeuge vernommen. Da noch zahlreiche Zeugen zu vernehmen sind, so ist damit zu rechnen, daß der Prozeß vor Mitte Mai nicht beendet werden wird. Der nächste Verhandlungstag findet am 10. April statt.

Die Regierung in den Ferien.

Wie Ihr Korrespondent erfährt, bleiben während der Osterferien nur zwei Minister in Warschau. Marschall Pilsudski verbringt das Osterfest in Sulejowek. Während der Abwesenheit des Außenministers Zaleski, der bekanntlich als Gast Mussolinis in Rom weilt, hat Marschall Pilsudski die Leitung des Außenministeriums inne.

Rückkehr zum alten Zopf?

Gestern berichteten wir über ein Projekt des Unterrichtsministeriums, das die Einführung von Munduren für Schüler vorsieht. Wie nun aus Warschau gemeldet wird, will Justizminister Meysztowicz seinem Kollegen nicht nachstehen und auch Uniformen einführen, u. zw. für Richter und Staatsanwälte. Die Uniform für Richter soll aus einer Toga und schwarzem Barett und die für Staatsanwälte aus Toga und rotem Barett bestehen. — Hoffentlich bleiben die Projekte der beiden Minister nur Projekte, um ad acta gelegt zu werden, denn wir können es uns nicht vorstellen, daß gerade Polen Gefallen an eitlem Tand finden sollte, wo man doch in der ganzen zivilisierten Welt danach strebt, mit dem alten Zopf endgültig aufzuräumen.

Ein selbstherrlicher Bürgermeister

Die Mißwirtschaft in Ruda-Pabianicka. — D. S. A. P. für die Auflösung des Stadtrats.

Die Sitzung des Stadtrates in Ruda-Pabianicka vom 3. April war wohl die interessanteste und spannendste der letzten Zeit. Ging es doch darum, endlich einmal der Mißwirtschaft, Unfähigkeit und den diktatorischen Aspirationen des hiesigen Bürgermeisters Dr. Boguslawski Einhalt zu bieten und festzustellen, wer eigentlich für die Wirtschaft des Magistrats verantwortlich gemacht werden kann. Wer Gelegenheit hatte, die Arbeit des Magistrats zu beobachten, der staunt über das eigenmächtige Walten und Schalten eines einzelnen Mannes unter Umgehung seiner Magistratskollegen und des Stadtrates, was besonders bei der Aufstellung des Budgetprovisoriums für das Jahr 1928/29, das dem Stadtrat am Dienstag zur Beratung vorgelegt wurde, kraß zur Geltung kam. Diese Unfähigkeit mit öffentlichen Geldern zweckmäßig umzugehen, überschreitet schon das Maß des Zulässigen. Die unglückselige Angelegenheit des Bürgermeisters mit dem Bau eines Kanals — wovon die anderen Magistratsmitglieder und der Stadtrat nichts wußten —, bei welchem man durchaus das Wasser zwingen wollte wider allen elementarsten physikalischen Gesetzen

den Anhang hinauf zu fließen

und der über 5000 Zl. öffentlicher Gelder verschlang, um zum Schluß wieder zugeschüttet zu werden — oder die Anschaffung von Schlitten und der Bau einer Rodelbahn auf dem Rudaberg, mit Büfett und Musikkapelle natürlich, und der liebe Herrgott dann partout keinen Schnee fallen ließ — die Anzeigen in Lodzer Zeitungen allein verschlangen über 150 Zloty aus ungedeckten Mitteln — oder die versehentlichen Ausbesserungen von Privatwegen und der Bau einer großen Bogenlampe auf Privatbesitz — oder dann dies famose Budgetprovisorium, in dem selbstherrlich vom Bürgermeister und Sekretär, ohne Wissen und gegen den Willen der Budgetkommission und anderer Magistratsmitglieder, einzelne Positionen geändert wurden, — dies alles läßt den Ruf nach der vorgesetzten Behörde als gerecht erscheinen.

Die Sitzung des Stadtrates wurde um 9 Uhr vom Bürgermeister Dr. Boguslawski, der zugleich Vorsitzender des Stadtrates ist, eröffnet. Nach Verlesung der Tagesordnung stellt Stv. Alfred Obermann den Antrag, diese zu ändern, und zwar sollte die Behandlung des Provisoriums als Punkt 5 vor der Bestätigung der Abgaben vorgenommen werden, was auch angenommen wurde. Hierbei erfährt die überraschte Stadtverordnetenversammlung, daß das Budgetprovisorium in der jetzigen Fassung von Bürgermeister und Sekretär unter Umgehung des Vizebürgermeisters, der Magistratsschöffen und der Budgetkommission ausgearbeitet wurde. Der anwesende Inspektor Szczerbinski vom Kreisamt sieht darin eine Verweigerung der Mitarbeit der Magistratsmitglieder, was, wie es sich später herausstellte, nicht der Fall war. Nach Annahme des Protokolls der letzten Sitzung und Anfrage des Stv. Kaluzynski (P. P. S.), ob die Stadtkasse in den letzten Tagen ohne rechtliche Grundlage Auszahlungen vorgenommen hat, was vom Bürgermeister bestätigt werden mußte, sowie nach Erledigung der vorhergehenden Punkte der Tagesordnung kommt man endlich zur Beratung über das Budgetprovisorium. Hier stellt Stv. Rutkowski fest, daß das Provisorium für das Jahr 1928/29 Aenderungen einzelner Positionen aufweist und zwar wurden einige Posten im Ausgabeetat, trotz Ablehnung der Budgetkommission, erhöht. Der Bürgermeister muß die eigenmächtig vorgenommenen Aenderungen zugeben. Auch weist Stv. Rutkowski auf eine bemerkenswerte Tatsache hin, daß die erste Fassung des Provisoriums der Budgetkommission in einer Höhe von Zl 830000 vorgelegt wurde — das jetzige beträgt Zl. 260000 — wobei allein Anleihen in Höhe von Zl. 550000 aufgenommen werden sollten. Die Zinsen dafür hätten allein 80000 Zloty jährlich verschlungen.

Und nun ergreift Stv. Kaluzynski zu einer mehr als $1^1/_2$ stündigen Rede das Wort, um einen Antrag der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei, der P. P. S. und der parteilosen Deutschen auf Auflösung des Stadtrates zu begründen. Charakteristisch für den Magistrat und seine Arbeit sei die Uneinigkeit der einzelnen Magistratsmitglieder und das eigenmächtige Vorgehen des Bürgermeisters. Auf eine Anfrage im Januar, weshalb keine Stadtverordnetensitzung einberufen wurde, bekam er vom Bürgermeister zur Antwort, es läge kein Material vor. Heute, wo das Provisorium schon unter Dach und Fach sein sollte, und die Zeit drängt, wird es den Stadtverordneten unmöglich gemacht, gründlich das Provisorium zu prüfen. Die Antragsteller können sich damit nicht einverstanden erklären, daß das Vorgehen einzelner Personen, sei es jemand vom Magistrat oder von der vorgesetzten Behörde unter Umgehung des Stadtrates toleriert werde. Es sei der Zweck des Antrags, zu erfahren, wer für dies Vorgehen die Verantwortung trägt. Wenn im Provisorium eine Anleihe für militärische Ertüchtigung und Sport in Höhe von 100000 Zloty aufgenommen werden soll, bei einer Gesamthöhe des Budgets von 260000 Zloty, dabei aber nur 7000 Zloty für soziale Wohlfahrt ausgesetzt werden, wenn man im Einnahmeetat die selbständigen Steuern von 46500 Zloty im Jahre 1927 auf 115000 Zloty, das sind 260 Prozent erhöht, so können die Antragsteller

die Verantwortung dafür nicht tragen.

In Anbetracht dessen, daß der jetzige Magistrat nicht arbeitsfähig ist und den Willen des Stadtrates umgeht, und da es unmöglich ist einen neuen Magistrat zu bilden, beschließt der Stadtrat ein Provisorium auf 3 Monate in Höhe eines Viertels des vorjährigen Budgets zu bestätigen und sich aufzulösen.

Schöffe Kitsz erklärt noch, daß ein gedeihliches Arbeiten sämtlicher Magistratsmitglieder mit dem Bürgermeister sich nicht gut denken läßt, da sie über die einzelnen Pläne und Absichten des Bürgermeisters nicht informiert und ständig umgangen werden.

Ein scharfer Kampf entbrannte jetzt um die Abstimmung über den Antrag. Der Bürgermeister

wollte ihn nicht zur Abstimmung bringen,

wobei er tatkräftig von Inspektor Szczerbinski unterstützt wurde. Für dies eigenartige Verhalten eines Vertreters der vorgesetzten Behörde ist nur eine leicht zu deutende Absicht offensichtlich. Es gelingt dem taktischen und standhaften Vorgehen des Stv. Kaluzynski allen winkeladvokatischen Finessen des Bürgermeisters zum Trotz, ihn zu zwingen, den Antrag auf Auflösung des Stadtrats zur Abstimmung zu bringen. Vor dieser verließen 4 Vertreter der Rechtsparteien die Sitzung und es ergab sich nun ein eigenartiges Bild, daß 11 Stimmen für und 11 gegen den Antrag waren, wobei der Vizebürgermeister und die beiden Schöffen für Auflösung waren, und nur der Bürgermeister, um seine Haut zu schützen, für sich stimmte, was bezeichnend für die Einstellung dieses Mannes ist.

Der moralische Sieg ist auf seiten der Antragsteller. Hätten die 4 Vertreter der Rechtsparteien sich der Stimme nicht enthalten — was sie nachträglich bedauerten — so wäre der Eigenmächtigkeit des Bürgermeisters ein Ende gemacht. Ein Antrag auf Aussetzung der Beratung wurde angenommen.

Zum Schluß wollen wir noch auf die Rolle und das Vorgehen des Vertreters der Starostei, Inspektor Szczerbinski von der Selbstverwaltungskommission, hinweisen, der über den Rahmen seiner Befugnisse hinaus mit allen Mitteln versuchte, den Bürgermeister zu halten und dabei die für einen Vertreter der Aufsichtsbehörde angebrachte Objektivität vollkommen außer acht ließ. Wir können nicht glauben, daß es im Interesse der Aufsichtsbehörde — Starostei oder Wojewodschaft — liegt, Dr. Boguslawski im Amte des Bürgermeisters für Ruda-Pabianicka gegen den Willen der Mehrheit der Einwohnerschaft zu halten und sich dabei der Hilfe des politisch und wirtschaftlich destruktiven Blocks Robotniczy zu bedienen. Das Wohl der Stadt verlangt schleunige Abhilfe.

Aus dem Reiche.

Der Wahlkampf in Pabianice.

Nur noch wenige Tage trennen uns von den Wahlen zum Stadtrat, die am 15. April stattfinden. Der alte Stadtrat, dekomplettiert durch die Rechtsparteien und in seiner Arbeit gelähmt durch Elemente, die sich nach einem Regierungskommissar sehnten, mußte auseinanderfliegen. An die Stelle des Stadtrats wurde ein Regierungskommissar mit einer sogenannten Rada Przyboczna berufen, in der sich die Sanatoren, die Endeken und die N. P. R.-Leute breit machten. Und nun begann eine Herrschaft ohne Kontrolle, der Selbstbeweihräucherung, der gegenseitigen Liebeserklärungen. Man begann mit geradezu weltumstürzenden Arbeiten, mit Arbeiten, die nirgendswoanders anzutreffen sind, die die genialen Fähigkeiten der neuen Herren ins rechte Licht setzen sollten. Diese großen Männer, über die man in Pabianice längst zur Tagesordnung übergegangen war, fanden auf unerklärliche Weise Unterstützung bei den Behörden, so daß sie mit ihren „segensreichen“ Arbeiten die Einwohnerschaft längere Zeit „beglücken“ konnten. Diese Arbeiten bestanden darin, daß man sich wochenlang die Köpfe über die Pelze für die Magistratswärter zerbrach und wie man es anstellen müsse, um noch einigen Vettern und guten Bekannten warme Plätzchen im Magistrat einzurichten. Als der alte Magistrat daran dachte, zwei

Die Männer um Sibylle Wengler.

Roman von Jolante Marès.

(10. Fortsetzung)

„Schlecht? Meinst du, es ginge mir schlecht, wenn ich arm wäre?“

„Ich habe dich verwöhnt, Sibylle.“

„Das mußtest du, um mich für das zu entschädigen, was du mir geraubt hast.“

„Du gibst also zu, daß ich dich entschädigt habe?“

„Den Versuch dazu hast du gemacht, das will ich anerkennen. Aber gibt es denn eine Entschädigung dafür, daß man einem Menschen das Recht nimmt, über sich selbst zu bestimmen?“

„Sibylle, wenn du doch nur immer davon ausgehen wolltest, daß es meine Leidenschaft für dich war, die mich die Waffen, die ich zufällig in der Hand hielt, gebrauchen ließ.“

„Das gleiche Recht, mit dem du deine Leidenschaft verzeihlich und entschuldbar machen willst, müßtest du auch mir einräumen, wenn eines Tages ich davon erfaßt werden sollte.“

„Sibylle, du betrügst mich!“

„Wie könnte ich dich betrügen, da ich dich nicht liebe!“

„Aber du bist meine Frau, und ich werde es nicht —“

„Du hast mir das schon einmal gesagt, und ich habe es mir gemerkt. Du hast ja noch immer die Macht in Händen, und ich bin sicher, daß du sie gebrauchen wirst. Nun, ich habe nicht die Absicht, aus dieser Ehe zu fliehen. Was ich auf mich genommen, das ertrage ich auch. Mein Herz ist ja auch noch frei. Die Leidenschaft hat mich noch nicht getroffen. Du mußt es ja bemerkt haben, daß ich mit allen nur gespielt habe. Pour passer le temps. Es geschah alles unter deinen Augen. Ich werde bei dir bleiben, bis der Tod uns trennt.“

Sie sah, wie Eickstedt eine aufzuckende Bewegung machte.

„Fahre nicht auf, ich denke nicht zuerst an dich. Mir ist der Tod oft näher als dir.“

„Du müßtest sehr heimlich zu Werke gehen, wenn du mich hintergehen wolltest.“

Sibylle blickte Eickstedt groß an. Dann verließ sie ohne Entgegnung das Zimmer.

Ohne zu einem Entschluß kommen zu können, saß sie vor dem Spiegel in ihrem Ankleideraum. Sie hatte zum Flugplatz hinausfahren wollen. Sie wußte, daß dort Dietrich von Rastorf sie erwartete. Alles in ihr drängte dieser Begegnung entgegen, aber ein plötzlich aufsteigendes Gefühl von Furcht hielt sie zurück.

Sie hatte ihn wiedergesehen. Den nächsten Tag nach ihrem ersten Zusammentreffen hatte er ihr Kommen erwartet. Hatte ihr seine Maschine gezeigt. Hatte ihre Konstruktion erklärt. Es war ein zierlicher, leichter Vogel, mit nur einem Sitz neben dem des Führers.

Sibylle hörte kaum, was er sprach. Sie lauschte nur dem tiefen, vollen Klang seiner Stimme.

Als er schwieg, schrak sie zusammen. Aus dem Bedürfnis heraus, diesem Klange noch weiter zu lauschen, fragte sie: „Und wie ist es Ihnen im Kriege ergangen?“

„Fünfmal haben sie mich angeschossen, und ich mußte Notlandung vornehmen. Dreimal bin ich abgestürzt. Ein paar Knochenbrüche. Wie Sie sehen, gnädige Frau, hat man mich wieder zusammengeflickt.“

„Und Sie riskieren immer wieder von neuem Ihr Leben?“

„Wir alle tragen unsere Haut zu Markte. Der eine in der Fabrik, der andere in der Luft. Ich bin gewohnt, mit meinem Leben zu jonglieren, gnädige Frau. Im übrigen habe ich auch nichts zu verlieren.“

„So geht es Ihnen genau wie mir? Auch mein Leben ist wertlos geworden.“

Da hatte er sich mit einem Ruck von ihr abgewandt, auf den Eindecker gedeutet, neben dem Gronemann Sibylle erwartend, stand und gesagt: „Lassen Sie Gronemann zurück, und gestatten Sie mir, mit Ihnen zu fahren.“

Sie waren zusammen aufgestiegen. An dem Tage und an den nächsten. Abwechselnd hatten sie das Flugzeug geführt. Hatten schweigend im Donnergeräusch der arbeitenden Propeller gesessen und vermieden, einander in die Augen zu sehen.

Ein paar Tage vergingen, an denen Sibylle sich Ruhe vergönnte. Doch für heute hatte sie Rastorf versprochen, mit ihm seinen Albatros zu besteigen. — — —

Sibylle riß sich aus ihrer Versunkenheit empor. Stand auf von dem Sessel, auf den sie niedergesunken war, ging zum Ankleideschrank und schob musternd die Kleider hin und her. Plötzlich sank ihre Hand herab.

Sie wandte sich um. Teilte den Vorhang, der den Ankleideraum von ihrem Schlafzimmer trennte, ging mit hastigen Schritten zu dem Nachttisch, griff nach dem Hörer des Telephons und ließ sich mit dem Flughafen verbinden.

Lange mußte sie warten, bis man Herrn von Rastorf gerufen hatte. Als er sich meldete, entschuldigte sie ihr Ausbleiben. Aber morgen, morgen würde sie bestimmt kommen. Als sie den Hörer zurücklegte, tat es ihr leid, daß sie das Wiedersehen mit Dietrich von Rastorf auf vierundzwanzig Stunden hinausgeschoben hatte.

Es duldete sie nicht im Hause. Sie gab Befehl, das Auto zur Fahrt zurechtzumachen. Als Sibylle, die den Wagen schon vor der Garage bestiegen hatte, durch das weitgeöffnete Gittertor fuhr, schrak sie zusammen, daß sie vergaß, den Wagen herumzulenken.

Anlagen von Fabriken wurden große Kredite gewährt, technische Kräfte und auch fremdes Kapital wurden herangezogen. Neben der Regierung arbeiteten in diesem Sinne auch verschiedene Großgrundbesitzer und Stadtverwaltungen, indem dieselben entweder neue Tuchmacherstädte anlegten oder auch Industrieeinwanderer in schon bestehenden Städten ansiedelten (z. B. Starzynski in Ozorkow, Bratoszewski in Alexandrow, Ostrowski in Tomaschow).

Auch im alten polnischen Städtchen Zgierz, das wohl eine mehrhundertjährige Geschichte hinter sich hatte, aber bis dahin nur kaum dahinvegetierte, begann die Niederlassung der ersten Tuchmacher. Große Verdienste an der Entwicklung des Regierungsstädtchens Zgierz, wie auch aller Regierungsstädte überhaupt, hat der damalige Präses der Wojewodschaftskommission von Masovien, Rajmund Rembielinski, welcher hierbei viel Initiative an den Tag legte.

Im Jahre 1820 zählte Zgierz 1010 Einwohner, davon 170 Juden. Handwerker und Kaufleute waren nur einige wenige. Wochen- und Jahrmärkte fanden nicht statt. Eine Post fehlte, niemand las Zeitungen. Im Herbst 1820 kam hierher der erste Tuchmacherfabrikant. Im Laufe des Jahres 1821 siedelten sich in Zgierz 107 Personen an. Der eigentliche Aufschwung der Stadt Zgierz sowie Lodz u. a. umliegender Industriestädte beginnt mit der Abschließung des sogenannten „Zgierzer Vertrages" am 30. März 1821. In diesem Vertrage wurden die Niederlassungsbedingungen zwischen Regierungsbeamten und den deutschen Tuchmachern für Zgierz, Lodz, Dombie, Przederz und Gostynin vereinbart. Aus Posen, Schlesien, Sachsen und Böhmen ließen sich hier Tuchmacher und andere deutsche Handwerker nieder. Drucki-Lubecki sandte den Vorsitzenden der neuen Industrieabteilung, Tykel, nach Preußen und Böhmen, um sich mit den dortigen Industrieverhältnissen bekanntzumachen und noch mehr Fabrikanten und Handwerker als Ansiedler zu gewinnen, was denn auch nicht ohne Erfolg verblieb. Die Einwohnerzahl fängt jetzt an, wie in allen Industriestädten des Lodzer Bezirks, rasch zu wachsen. Im Jahre 1827 zählte die Stadt Zgierz bereits 220 Häuser mit 3162 Einwohnern. Im Jahre 1865 waren 86 gemauerte und 378 Holzhäuser und 10300 Einwohner, davon 2733 Juden und 3791 Deutsche. Im Jahre 1890 — 15863 Einwohner, davon 5416 Protestanten und 3625 Juden. Im Jahre 1894 — 18640 Einwohner, davon 5458 Protestanten und 4248 Juden. Die Evangelischen (Protestanten) sind mit ganz kleinen Ausnahmen alle Deutsche. Die Volkszählung von 1921 ergab für Zgierz 21129 Einwohner, davon 2323 Evangelische, aber nur 1501 Deutsche, und 3828 mosaischen Bekenntnisses, jedoch nur 3359 Juden. Diese kolossale Abnahme der Deutschen dürfte auf die Abwanderung eines großen Teiles während des Krieges nach Deutschland (wegen der Arbeitslosigkeit in Zgierz) sowie nach dem kapitalkräftigeren Lodz zurückzuführen sein. Die Ursache dazu, daß viele Evangelische sich nicht als Deutsche, sondern als Polen bei der Zählung eintragen ließen, muß man in der Unkenntnis der Dinge, der Verwechslung von Staatsangehörigkeit und Nationalität suchen, oder dürfte auch aus Furcht oder aus Liebäugelei geschehen sein.

Um das Jahr 1821 war die deutsche Einwohnerschaft in Zgierz bereits so stark, daß eine evangelische Gemeinde gegründet werden konnte. Die Zgierzer Tuchindustrie gewann bald an Bedeutung; ihre Erzeugnisse waren sehr gesucht im großen russischen Reiche. Die Zgierzer Tuchindustrie wurde (nach Lodz) die zweitgrößte im Lande. Einzelne Betriebe ruhen noch heute in den Händen von Nachkommen der ersten deutschen Industriepioniere. Andere sind in ihrem Umfang zurückgegangen oder ganz verschwunden. Daneben ist in jüngerer Zeit eine starke jüdische Industrie entstanden, die der deutschen den ersten Platz mit Erfolg streitig macht. Im Jahre 1878 waren hier 113 Fabriken, in welchen über 1500 Arbeiter beschäftigt waren. In diesem Jahre wurden 6 neue Wollspinnereien eröffnet, so daß die Arbeiterzahl rapid zu steigen begann. Um das Jahr 1880 finden wir folgende bedeutende Fabriken: Meyerhoff, Josephsohn, Lochrach, Margulies, Borst. Um das Jahr 1895 gehören folgende Fabriken zu den größten: Aktiengesellschaft H. F. Kuertzel — 650 Arbeiter, A.-G. Borst — 450, Baron H. Zachert — 300, Eisengießerei und Maschinenfabrik J. Hoffmann — 250, Breitstein und Raszid — 140 Arbeiter, Hermann Wolff — 124, Färberei und Appretur von Otto Kleindienst — 112, Reinhold Maks — 150 Arbeiter, Ohrbach — 120, Ferd. Swatek — 150 Arbeiter. Alle Fabriken beschäftigen zusammen 8000 Arbeiter. Der Jahresumsatz beträgt 15 Millionen Rubel. Die Waren werden hauptsächlich für die Märkte in Petersburg und Moskau geliefert.

Durch die starke Einwanderung, welche der „Zgierzer Vertrag" (1821) verursachte, bekam die Stadt ein ganz anderes Gesicht. Bis dahin war nur ein Teil der heutigen Altstadt rechts von der Bzura, um den Alten Ring, gelegen. Sämtliche Ländereien links von der Bzura, also die ganze heutige Neustadt, war mit Wäldern bewachsen. Die Ansiedler bekamen hier links der Bzura Waldstückchen als Geschenk, und auf dem Gelände, wo noch unlängst alter, dichter Wald rauschte, entstand in kurzer Zeit ein neuer blühender Stadtteil, die sogenannte Neustadt, dessen hölzerne Häuser, welche alle nach einem Schema gebaut wurden, zum größten Teil noch bis auf den heutigen Tag erhalten sind. Erst viel später entstanden die großen Fabrikgebäude längs der Bzura, so daß schließlich das Wasser dieses sumpfigen Flusses, welcher in der Mitte der Stadt einen 10 Morgen großen Teich bildet, der bis vor kurzem der Tuchmachermeisterinnung gehörte, nicht mehr ausreichte und man an den Bau von artesischen Brunnen herantreten mußte. Dank den obenerwähnten Umständen entstand auch die Gliederung der Stadt bis auf den heutigen Tag in Altstadt (um den Alten Ring) und Neustadt (um den Neuen Ring), sowie die Vorstadt Przybylow, welche jedoch durch ein schmales, zungenförmiges Gelände des Gutes Zegrzanki von der Stadt getrennt ist. Die Straßennamen sind entweder von den Ortschaften entstanden, in deren Richtung sie vom Alten Ringe aus verlaufen, z. B. Lenczycka, Alexandrowska, Zegrzanska, Strykowska, Konstantynowska, Piontkowska, Sieradzka, oder von der Lage oder auch von anderen Umständen, z. B. Srednia, Cmentarna, Blotna, Dluga, Szczesliwa, Wysoka, Wesola.

Die sexuelle Abstinenz.

Von Dr. med. H. Różaner (Lodz).

Die Frage der sexuellen Abstinenz kann von zahlreichen Gesichtspunkten betrachtet werden: vom ethischen, moralischen, religiösen, politischen, psychologischen und ärztlich-hygienischen. Augenblicklich wollen wir uns nur mit dem ärztlich-hygienischen Standpunkte beschäftigen, d. h. ich werde mich bemühen, die Frage, ob die sexuelle Abstinenz einen nützlichen oder schädlichen Einfluß auf den Organismus ausübt, aufzuklären und zu beantworten.

Diese Antwort ist von größter Wichtigkeit, da im Kampfe gegen die venerischen Krankheiten die Enthaltsamkeit eine bedeutende Rolle spielt. Man unterscheidet zwei Arten der Enthaltsamkeit: die absolute und die zeitliche. Selbstverständlich kann nur die Rede von einer gänzlichen sexuellen Abstinenz in bezug auf Anhänger einer religiösen Kaste oder solch idealistisch veranlagte Menschheitsapostel wie Weininger, Tolstoi usw. sein. Für die Mehrheit aber ist die Enthaltsamkeit nur ein prophylaktisches Mittel gegen die venerischen Krankheiten, also bis zur Heirat, d. h. bis zu einem gewissen Alter, vom 20. bis 25. evtl. bis zum 30. Jahre, da mit der Ehe das normale sexuelle Leben beginnt.

In den ärztlichen Kreisen hat man über die Frage, ob die Enthaltsamkeit vorteilhaft oder schädlich wäre, seit jeher heftig gestritten. Vor 20 Jahren hat die Deutsche Gesellschaft zum Kampfe gegen die venerischen Krankheiten, an deren Spitze hervorragende Persönlichkeiten wie Neißer, Lesser, Blaschko standen, einen Aufruf an die Jugend veröffentlicht, in welchem diese vor den Folgen der venerischen Krankheiten gewarnt wurde. Es wurde auch in diesem Aufruf von Verhütungsmitteln gesprochen, unter welchen an erster Stelle die sexuelle Abstinenz stand. Nach kurzer Zeit traten andere Professoren gegen diese These auf. Prof. Erb war der Meinung, daß die Abstinenz in vielen Fällen zur Entwicklung der Neurasthenie und Hysterie führt. Diese Behauptung wurde von anderen Aerzten unterstützt und die Diskussion dauerte 7 bis 8 Jahre, bis sich die Deutsche Gesellschaft zum Kampfe gegen die venerischen Krankheiten dazu bewogen fühlte, eine besondere Konferenz in Dresden zu veranstalten, um die heikle Frage aufzuklären. Die Mehrzahl der Vertreter der ärztlichen Kreise mit Prof. Eulenburg an der Spitze hat sich für die Unschädlichkeit der Enthaltsamkeit geäußert, bei Berücksichtigung gewisser Momente, wie das Alter, das Geschlecht, die Gemütsstimmung, der Charakter und die Erziehung.

Bis zu einem gewissen Alter, d. h. bis zum 20. Jahre, sollte es für die gesund entwickelte Jugend zulässig sein, auf das sexuelle Leben zu verzichten, ohne ernstere Störungen der Gesundheit dabei zu befürchten. Natürlich bezieht sich diese Ansicht nur auf gesund konstituierte Menschen, die eine normale Lebensweise führen.

Ganz anders verhält sich diese Angelegenheit bei Leuten, die in schwierigen Lebensverhältnissen aufgewachsen sind, wo die Umgebung und die äußerlichen Bedingungen die sexuelle Neigung anregen. In solchen Fällen kann man sogar im jugendlichen Alter schwere physische und seelische Erkrankungen und anormale sexuelle Triebe beobachten.

In späteren Jahren, bei reifen Menschen, kann die Abstinenz, so gut bei Männern wie auch bei Frauen, in anhaltendem Grade schwere Folgen haben, wie Neurasthenie, seelische Depression und Psychosen. Es wurde sogar von vielen Aerzten angedeutet, daß nach längerer Enthaltsamkeit eine leichte Impotenz erfolgen kann; jedoch trägt diese Erscheinung einen vorübergehenden Charakter. Es sei auch hervorgehoben, daß in gewissen Fällen die Abstinenz eine recht vorteilhafte Rolle spielt, da sie die schöpferische Kraft des Menschen bedeutend hebt.

Juden waren die ersten, die die Bedeutung der Abstinenz verstanden haben. Wir finden interessante Einzelheiten in Julius Preis' Buche: „Sexuelles in Bibel und Talmud". Die sexuelle Reinheit bis zur Heirat war etwas Selbstverständliches bei den Juden. Rabbi Chuna behauptete, daß Gott täglich 3 lobenswerter Menschen gedenke: 1. des Armen, der die verlorene Habe dem Besitzer zurückstellt, 2. des Reichen, der insgeheim seinen Fleck Erde vergibt, 3. doch, an erster Stelle, des Junggesellen, der in der Großstadt wohnt und der trotzdem kein ausschweifendes Leben führt.

Als Rabbi Safra, der als Unverheirateter in einer großen Stadt lebte, dies zum erstenmal hörte, strahlte sein Gesicht vor Freude, jedoch erwiderte ihm der andere: diese Wahrheit betrifft nicht solche Leute wie du, sondern solche, wie Rabbi Chanina und Rabbi Oszaja: sie wohnen auf derselben Straße, wo die Huren, sie nähen für sie Schuhwerk; die Prostituierten kommen zu ihnen nach Hause und schauen sie an; aber diese Heiligen erheben niemals die Augen auf ihre Kundinnen.

Diese Zeiten sind längst vorüber. Wir können von unserer Jugend nicht verlangen, daß sie in die Fußtapfen der Rabbi Chanina und Oszaja treten. Aber wir haben das Recht folgendes von ihr zu fordern: Fort mit der pornographischen Literatur und erregenden Schauspielen, fort mit dem Alkohol, mehr aber frischer Luft, mehr Sport, keine scharfe Speisen. In solchen Verhältnissen kann die Jugend, ohne sich der Gefahr ernsterer physischer und moralischer Verletzungen auszusetzen, mutig die Stunde des Ehelebens erwarten, da die normalen sexuellen Beziehungen sie von den tragischen und schweren Folgen der Ansteckung durch venerische Krankheiten hüten werden.

Beim Ueberschreiten der Straße achte auf Straßenbahn und Auto. Unachtsamkeit kann dich zum Krüppel machen, dir das Leben kosten.

Schicke Frühjahrskleider.

Wenn auch im Frühling das Kostüm wieder in seine Rechte tritt, so kann man deswegen doch nicht vermuten, daß das Interesse am Promenadenkleid geringer werden wird. Denn gerade im Frühjahr verlocken die ersten warmen Sonnenstrahlen dazu, endlich einmal ohne Mantel gehen zu können. Die Mode hat besonders reichhaltige Auswahl solcher Kleider gebracht, die man unter dem Mantel wie auch ohne ihn, auf der Straße tragen kann.

Ein schickes, wenn auch einfaches Kleid, wird immer „angezogen" wirken. Man fertigt es aus Kasha, Wollrips, Marocainkrepp, Veloutine und Reversible-Seide im mittleren oder dunkleren Ton an. Für den Sommer werden dann hellere Farben gewählt. Als Aufputz stehen Biesen, Säume in den verschiedensten Breiten, Falten, eingelegt oder plissiert, an erster Stelle. Hierzu gesellen sich, wenn es die Form des Kleides bedingt, helle Kragen- und Aufschlaggarnituren, sowie Westeneinsätze, die immer sehr kleidsam und flott wirken. Abbildung J. 4154 zeigt im gleichen Ton bestickte Blenden als Rock- und Aermelabschluß, sowie ein hierzu passend besticktes, rechtsseitig angebrachtes Motiv.

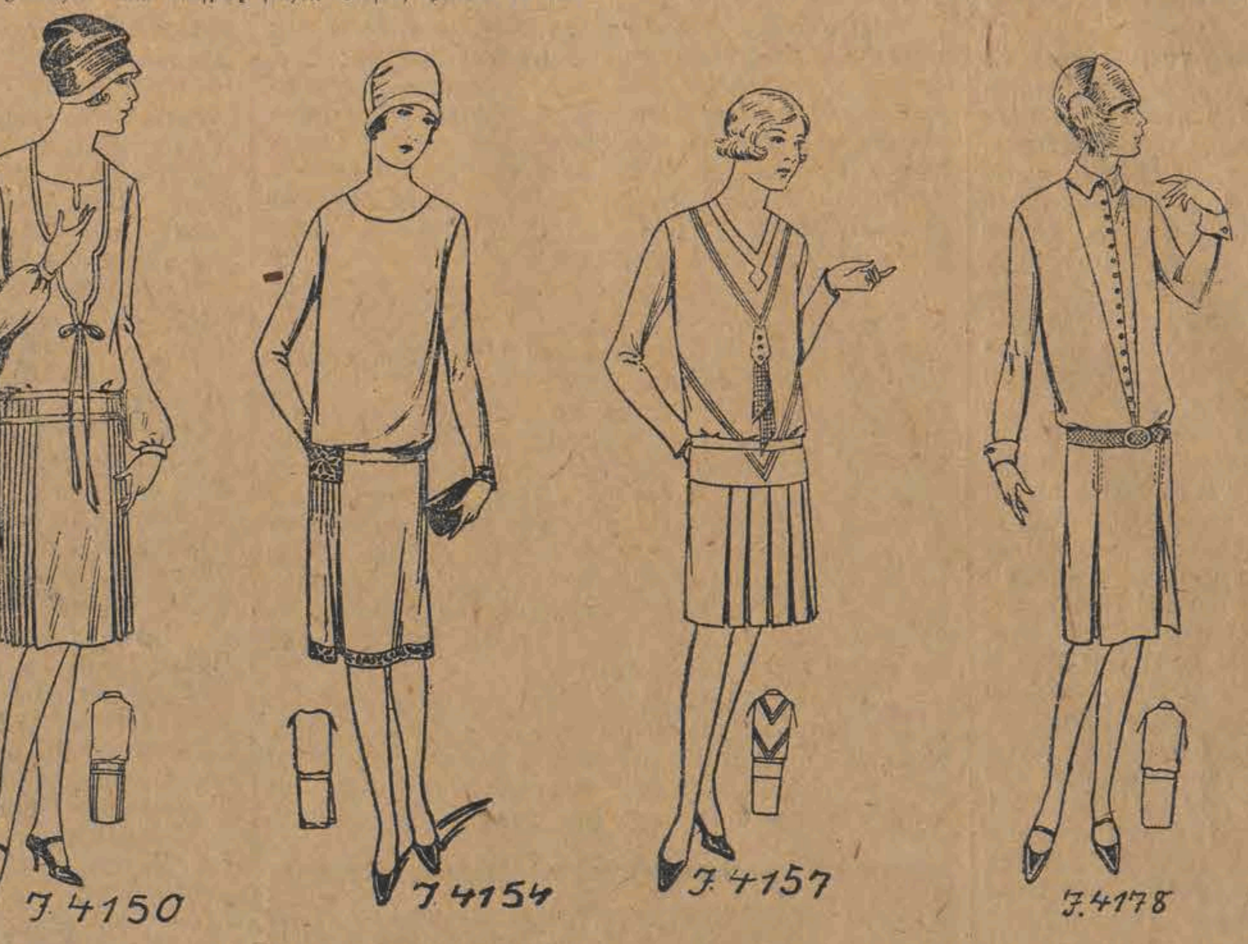
An Röcken tauchen vereinzelt eingesetzte Glockenteile auf. Der gerade Rock wird weiter vorherrschen. — Strümpfe und Schuhe können für den Frühling, der Mode entsprechend, sehr hell gewählt werden. Die Hüte werden breitrandiger. Aber daneben wird sich der kleine Hut weiter behaupten. H. Dr.

J 4156

J 4156. Blusenkleid aus dunkelblauem Veloutine für junge Mädchen. Der Plisseerock ist quer durchsteppt. Am Blusenteil eingesetzte Taschen, die Platten decken. Weiße Kragen und Manschetten. Lyon-Schnitt für Größe 14—16 Jahre und Größe 42 erhältlich. Preis 95 Pf.

J 4150. Kleid aus mittelfarbigem Veloutine, mit hellem Aufputz. Eine schmale Blende begrenzt den Ausschnitt, den ein heller Einsatz füllt. Blenden halten auch die seitlich am Rock angebrachten Faltengruppen. Schleifenverzierung. Lyon-Schnitt für Größe 44 und 46 erhältlich. Preis 95 Pf.

J 4154. Promenadenkleid aus mittelblauer Reversible-Seide in schlichter Form. Der Rock zeigt rechtseitig eine Säumchengruppe und am unteren Rand eine bestickte Blende. Gleiche Verzierung am Gürtelmotiv. Abplättmuster Preis 40 Pf. Lyon-Schnitt für Größe 42, 44, 46 und 48 erhältlich. Preis 95 Pf.





J 4201. Einfaches Nachmittagskleid aus grünem Marocainkrepp. Ein weißer Spitzenkragen und Zierknöpfe ergeben die Garnitur. Blendenverzierung. Den engen Rock ergänzt ein Glockenteil. Lyon-Schnitt für Größe 44 und 46 erhältlich. Preis 95 Pf.

J 4157. Uebergangskleid aus Natur-Kasha, für junge Mädchen geeignet. Der Jumper ist mit Biesen, Ausschnittblende und Stoffpatte versehen, unter der farbige Krawattenenden hervortreten. Den geraden Rock erweitern vorn Gegenfalten. Lyon-Schnitt für 14—16 Jahre und Größe 42 erhältlich. Preis 95 Pf.

J 4178. Kleid aus rotem Kasha in kleidsamer Blusenform. Zur weißen Batistweste passend sind die Aermelaufschläge gewählt. Den Rock erweitern Gegenfalten. Geflochtener Ledergürtel mit Schnallenschluß. Lyon-Schnitt für Größe 42, 44, 46 und 48 erhältlich. Preis 95 Pf.

Die Ostereier der Regierung.

Wieder ist das Fest da, an dem der Osterhase sich bemüht, jedem mehr oder minder schöne Ostereier zu legen. In diesem Jahre dürften jedoch für die große Allgemeinheit die Festgeschenke nicht allzu groß ausfallen, obwohl sich der liebe Osterhase einen günstigen Zeitpunkt am Anfang des Monats ausgesucht hat. Aber die Leere des so übersteuerten Geldbeutels zwingt jeden, die durch die schöne warme Sonne erzeugten Wünsche an mancherlei Dinge zurückzustellen. Der arme Familienvater, über den sich — durch die paar vorgegaukelten Sommertage erzeugt — die Osterwünsche in Form von Kleidern, Schuhen oder Hüten entluden, kann mangels Groß- und Kleingelds das Osterei nicht zu groß werden lassen.

Das Fest ist da, aber die Stimmung fehlt.

Die wirtschaftliche Lage der meisten sieht zu schwarz aus, als daß man Hoffnung auf eine bessere Zukunft hegen kann. Gerade Ostern aber ist doch das Fest der Hoffnung, des Glaubens an eine Umkehr des Bestehenden, an ein neues besseres Leben.

Welche Ostereier hat nun die Regierung, unter der angeblich schon so vieles besser geworden sein soll, für uns im Körbchen?

Da bringt zuerst ein sehr schwer verdauliches Ei der Herr Finanzminister mit seinem neuesten Projekt, die **Wohnungsmieten durch Besteuerung zu erhöhen!** Im ersten Vierteljahr soll diese Erhöhung 3 bis 4 Prozent betragen: sie wächst dann in den folgenden Quartalen bis auf 50 Prozent (!) des Mietsbetrages, was in 6 Jahren eintreten soll. Also eine Aussicht auf fortlaufende Steigerung der monatlichen Ausgaben eines jeden Steuerzahlers, dem die Regierung aber andererseits nicht behilflich ist, das Einkommen zu vergrößern. Die neuen Steuern sollen zu Bauzwecken Verwendung finden und sollen nach Schätzung des Herrn Finanzministers im ersten Jahre 30 Millionen, in 6 Jahren 200 bis 250 Millionen jährlich einbringen. Dieses schöne Projekt soll dem Sejm so schnell wie möglich vorgelegt werden. Wird dieser das Osterei herunterschlucken?

Ein zweites Osterei ist die Erhöhung der Kohlenpreise um 10 Prozent ab 16. d. Mts., die die Kohlenbarone **mit Genehmigung der Regierung** vornehmen. Ausgenommen von der Preiserhöhung sind nur die Kohlen für den Bedarf der Staatsbetriebe und des Militärs.

Aus der Erfahrung ist uns zur Genüge bekannt, daß ein Heraufschrauben der Kohlenpreise eine **Verteuerung aller Waren nach sich zieht.** Das ist der Segen Oberschlesiens, das Polen zu einem Lande machen sollte, in dem Milch und Honig fließt!

Als weiteres Osterei winkt — trotz aller Dementis — die **Erhöhung der Eisenbahntarife**, wodurch das Wachsen der Teuerung gleichfalls nicht unterbunden wird.

Auch die **Erhöhung der Zuckerpreise** steht als Ostergeschenk bevor. Die Zuckerbarone, die noch nicht genug verdienen, fordern es, und die Regierung wird auch hier mit der „Not" dieser Leute Verständnis haben und kein Veto einlegen, hat doch auch die notleidende Zuckerindustrie bei den Wahlen die Regierungsliste Nr. 1 unterstützt. Man muß sich also doch irgendwie erkenntlich zeigen.

Sag, Liebchen, was willst du noch mehr?

Das diesjährige Auferstehungsfest dürfte also unsere bescheidenen Hoffnungen auf ein besseres Leben ganz bedeutend niederdämpfen.

Unzulässige Praktiken der Polizei.

Unter dieser Ueberschrift schreibt der gestrige „Robotnik": „Am Tage der ersten Sejmsitzung machte sich eine starke Teilnahme der Polizei nicht nur im Sitzungssaale, sondern auch vor dem Sejmgebäude bemerkbar. Wie das Verhalten der Polizei war, können die Leser aus folgender Tatsache ersehen: Als die verhafteten Abgeordneten aus dem Sejmgebäude geführt wurden, bemerkte ein vor dem Sejm stehendes Mitglied der sozialistischen Jugendorganisation „Tur" namens Tadeusz Bojanowicz zu einem neben ihm stehenden Bekannten, daß die Polizei nicht das Recht habe, in den Sejm einzudringen. Diese Bemerkung hörte ein Agent der Defensive. Er faßte Bojanowicz am Mantel und, mit dem Rufe, daß er einen Kommunisten, der staatsfeindliche Rufe ausstieß, gefaßt habe, stieß er den Jüngling in ein von Polizisten überfülltes Tor eines nebenan gelegenen Hauses. Die Polizisten begannen nun Bojanowicz zu schlagen. Ein Polizeioffizier schlug ihm ins Gesicht. Das Blut quoll dem Geschlagenen aus Mund und Nase. Er wurde ohnmächtig. Man brachte den Jüngling mit kaltem Wasser wieder zum Bewußtsein zurück und überführte ihn nach dem Arrestlokale im Rathaus, von wo er erst auf Grund einer Intervention sozialistischer Abgeordneter am nächsten Tage freigelassen wurde. Bojanowicz wurde aufgefordert, sich am nächsten Tage um 11.30 Uhr vormittags beim Untersuchungsrichter der dritten Brigade zu melden. Der Herr Richter hat sich dem Aufgerufenen jedoch gar nicht gezeigt. Dieser hat aber einen Tageslohn verloren."

Um die Wiederaufnahme der polnisch-russischen Verhandlungen.

Gesandter Bogomolow nach Moskau abgereist.

Der Sowjetgesandte in Warschau, Bogomolow, ist vorgestern nach Moskau gefahren. Er soll von seiner Regierung angeblich neue Instruktionen für die Wiederaufnahme der polnisch-russischen Handelsvertragsverhandlungen einholen. Bogomolow hat bekanntlich in den letzten Tagen Besprechungen mit dem Handelsminister Kwiatkowski und dem in Warschau weilenden polnischen Gesandten in Moskau Patek über diese Frage abgehalten.

Geheimnisvoller Besuch in der Sowjetgesandtschaft in Warschau.

Ein Anschlag auf den Gesandten Bogomolow geplant.

In der Sowjetgesandtschaft in Warschau erschien vorgestern nachmittag ein junger Mann, der dem diensthabenden Gesandtschaftsdiener erklärte, daß er mit dem Leiter der Konsularabteilung der Gesandtschaft, Alexander Hakhoff, zu sprechen wünsche. Dem Wunsche wurde stattgegeben. Der junge Mann erklärte dem Abteilungsleiter Hakhoff, er sei gekommen, den Gesandten Bogomolow vor einem Ueberfall zu warnen, den die russischen Monarchisten in Wilna auf Bogomolow planen. Er sei Mitglied der monarchistischen Jugendorganisation in Wilna und habe aus zuverlässiger Quelle von diesem Plane erfahren. Auf diese Mitteilung hin verließ Hakhoff das Zimmer, mit der Bemerkung, daß er den Gesandten Bogomolow davon in Kenntnis setzen werde. In Wirklichkeit aber setzte er das Warschauer Sicherheitsamt von dem geheimnisvollen Besuch in Kenntnis. In wenigen Augenblicken waren auch schon einige Polizeiagenten zur Stelle, die den Besucher festnahmen und nach dem Untersuchungsamt abführten. Hier stellte es sich heraus, daß dieser Besucher ein verkleidetes Mädchen ist. Das Mädchen wurde als die 18jährige Halina Hoppen-Walentynowicz, wohnhaft in Wilna, Sultanskostraße 12, festgestellt. Irgendwelche Dokumente oder Waffen wurden bei ihr nicht gefunden.

Es konnte noch nicht festgestellt werden, ob die von dem Mädchen gemachten Angaben auf Wahrheit beruhen. Im Warschauer Untersuchungsamt neigt man zu der Annahme, daß es sich lediglich um eine fixe Idee des Mädchens handelt, das, wie festgestellt wurde, im höchsten Grade nervös ist.

Weitere Verhaftungen unter den ukrainischen Schülern in Lemberg.

Im Zusammenhang mit dem Ueberfall auf den Direktor des ukrainischen Gymnasiums in Lemberg wurden vorgestern nacht weitere Verhaftungen vorgenommen. Unter der Anklage der Teilnahme an dem Ueberfall wurden verhaftet: der Schüler des Gymnasiums Eugeniusz Winowiecki, die Brüder Wlodzimierz und Roman Kaczmarski, ersterer ist Student der Rechte und letzterer Schüler des Lehrerseminars in Lemberg, sowie der Gymnasialschüler Klein.

Der Terror in Oberschlesien.

In Oberschlesien sind neue Terrorakte gegen Deutsche verübt worden, und zwar im Anschluß an weitere Protestkundgebungen, die der berüchtigte deutschfeindliche Westmarkenverein gegen den Präsidenten Calonder veranstaltete. In Gieschewald bei Kattowitz wurden drei Dynamitattentate gegen die Wohnungen deutscher Grubenarbeiter verübt. Zum Glück ist nur Sachschaden entstanden. In Michalkowitz haben Aufständische mehrere Leute überfallen und übel zugerichtet. Unter den Ueberfallenen befinden sich polnische Sozialisten. Die sozialistische „Gazeta Robotnicza" verlangt strengste Bestrafung der Schuldigen und Auflösung des Westmarkenvereins, der die ganze Hetze veranstaltete.

Da kürzlich auf einem oberschlesischen Güterbahnhof 2000 Sprengkapseln gestohlen worden sind, befürchtet man weitere verbrecherische Anschläge.

Die polnisch-deutschen Verhandlungen.

Neue Hoffnungen in Berlin.

Berlin, 6. April. In den beteiligten Stellen des Auswärtigen Amtes ist man über die Aussichten, in der Grenzzonenfrage und in der Frage des Niederlassungsrechtes doch noch zu einer Annäherung mit Polen zu kommen, jetzt offenbar etwas optimistischer gestimmt als noch vor einigen Tagen. Das hängt zusammen mit der Fühlungnahme, die sowohl der deutsche Gesandte in Warschau, Rauscher, bei der polnischen Regierung gesucht hat und die auch Geheimrat Zechlin vom Auswärtigen Amt mit dem polnischen Außenminister Zaleski in Königsberg gehabt hat. Es wird jetzt damit gerechnet, daß die Aufnahme geregelter Verhandlungen über die Niederlassungs- und Grenzzonenfrage demnächst möglich sein wird. Man läßt aber auch im Auswärtigen Amt keinen Zweifel darüber, daß ohne solche Verhandlungen und ohne eine Rückkehr Polens zu den Vereinbarungen über die Niederlassung, wie sie zu Beginn der Handelsvertragsverhandlungen getroffen worden sind, eine Wiederaufnahme der Verhandlungen nicht möglich sein wird. Aussichtsreiche Verhandlungen über diese Fragen werden vielmehr als Voraussetzung dafür angesehen, daß wirtschaftliche Besprechungen wieder in Gang kommen können.

Aussperrung von 200 tausend Metallarbeitern in Deutschland.

Berlin, 6. April. Der Verband der Metallindustriellen hat in seiner Sitzung am Donnerstag beschlossen, 200 tausend Metallarbeitern die Arbeit zu kündigen. Diese Aussperrung der Metallarbeiter steht im Zusammenhang mit dem Metallarbeiterstreik in Sachsen.

Starkes Anwachsen der Wiener Sozialdemokratie.

Wien, 6. April. Wie auf der Jahreskonferenz der Organisation der österreichischen Sozialdemokratie mitgeteilt wurde, gibt es heute in Wien über 400 000 organisierte Sozialdemokraten. Die Ereignisse des 15. Juli, bei denen 92 Arbeiter den Tod fanden, haben der Sozialdemokratischen Partei nachweislich mehr als 40 000 neue Mitglieder gebracht. Jeder dritte erwachsene Wiener oder — nach den Geschlechtern berechnet — nahezu jeder zweite Mann und jede fünfte Frau in Wien sind sozialdemokratisch organisiert.

Mussolini hat einen Anfall von Menschlichkeit.

Mussolini hat zu Ostern eine Amnestie zugunsten von 252 Antifaschisten erlassen. Die Begnadigungen umfassen vier endgültige Befreiungen von der Verbannung, 12 bedingte Befreiungen, 43 Umwandlungen der Verbannung in Polizeiüberwachung, 51 Verkürzungen der Verbannungszeit, 142 Befreiungen ehemaliger Verbannter von der Polizeiüberwachung.

Eine ganze Schiffsmannschaft verhaftet.

Palermo, 6. April. Der gestern aus Neapel eingetroffene italienische Dampfer „Carmia" der „Libera Triestina" hatte, wie eine polizeiliche Untersuchung auf blinde Passagiere ergab, 21 Personen an Bord, die ohne Erlaubnis auswandern wollten. Da die Polizei der Ansicht ist, daß eine so große Anzahl von blinden Passagieren nur mit Wissen der Schiffsbesatzung an Bord kommen konnte, wurde die gesamte Mannschaft mitsamt des Kapitäns in Haft genommen.

Albanien hebt die Grenzsperre gegen Jugoslawien wieder auf.

Tirana, 6. April. Die amtliche albanische Presseagentur teilt mit, daß dem Kreispräfekten in Cursa der Auftrag erteilt wurde, die Grenzsperre gegen Jugoslawien aufzuheben, da es nach den letzten Berichten des jugoslawischen Gesundheitsministers sich nicht um eine Seuche, sondern nur um einzelne Typhusfälle handelt.

Belgrad, 6. April. Der albanische Geschäftsträger in Belgrad besuchte heute nachmittag den stellvertretenden Außenminister Schumenkowitsch und teilte ihm die Aufhebung der Grenzsperre gegen Jugoslawien mit. Der albanische Geschäftsträger gab bei der gleichen Gelegenheit seiner Verwunderung über die nicht loyal zu nennende Haltung der Belgrader Presse Ausdruck, die über diese aus sanitären Gründen vorgenommene Maßregel so alarmierende Nachrichten verbreitet habe. Der Beschluß des albanischen Ministerrats dementiere diese Nachrichten am besten.

Polens Schulden an Frankreich.

Für Waffen und Munition. — Für die Haller-Armee. — Wieviel Wohnhäuser Fabriken, Eisenbahnen, Chausseen usw. hätte man hierfür bauen können?

Ueber die ungeheuren Staatsschulden Polens in Höhe von 4¼ Milliarden Zloty haben wir vor kurzem geschrieben. Einen ungeheuren Prozentsatz dieser Schulden machen die Anschaffungskosten für den Militarismus aus. Das Interessante hierbei ist, daß die Staaten, die angeblich das größte Interesse an der Wiedererstehung Polens hatten, wie z. B. der „uneigennützige Freund" und jetzige Bundesgenosse Frankreich, vor lauter Liebe nicht den werdenden polnischen Staat beschenkt haben und ihm die von Deutschland im Waffenstillstandsvertrag usw. übergebenen zehntausende Kanonen, Maschinengewehre, Munition usw „uneigennützig" überließen, sondern sich sogar noch schwer bezahlen ließen. Und so mußte dann das arme Polen an Frankreich für den Militarismus zahlen, wobei für produktive und kulturelle Zwecke kaum etwas übrig blieb. Trotz aller Anspannung der ausgepowerten Bevölkerung und des dauernd verschärften Drucks der Steuerschraube konnte aber der ganze Rüstungskram nicht sofort bar bezahlt werden und man kam ins Schuldenmachen. Und heute blickt man in Polen auf nicht weniger als 895 Millionen Goldfrank Schulden an Frankreich.

Von obiger Summe betragen

die Kosten für die Ausrüstung und Unterhaltung der Haller-Armee 411 Millionen Goldfrank;

die Kosten für die an die polnische Armee gelieferten Waffen und Munition belaufen sich auf 409 Millionen Goldfrank;

die Transportkosten für Waffensendungen und die Haller-Truppen betragen 4 600 000 Goldfrank;

das „Nationalkomitee" (in Paris) erhielt im Krige 1 650 000 Goldfrank Vorschuß.

Wieviel Wohnhäuser, Fabriken, Eisenbahnen, Chausseen, Kanäle usw hätte man für diese Riesensummen bauen können? Frankreich ist aber seine veralteten Rüstungsware los und hat ein gutes Geschäft gemacht.

Tagesneuigkeiten.

Die Lodzer Industrie in Händen des Auslandskapitals.

Fast alle Lodzer größeren Industrieunternehmen sind durch den Krieg und seine Nachwehen in Abhängigkeit vom Auslandskapital geraten. Die Kammgarnspinnereien befinden sich durchweg ganz oder teilweise in Händen des ausländischen Kapitals, u. zw. vornehmlich englischer und französischer Kapitalsgruppen. Dieselben decken ihren Rohstoffbedarf durch Vermittlung ihrer im Auslande befindlichen Zentralen und treten daher auf dem polnischen Markte, der durch Vertreter großer Wollimporteure repräsentiert wird, nicht als selbständige Käufer auf. Eine Ausnahme bildet lediglich die Kammgarnspinnerei der Firma „Allart, Rosseau u. Cie.", welche ihren Bedarf in Lodz selbst deckt. Hingegen ist der Rohstoffbedarf der Vigognespinnereien augenblicklich ganz unansehnlich. Ihr ganzer Wollbedarf überschreitet nicht die Mengen, die vor dem Kriege eine Spinnerei gekauft hatte. Der Rückgang des Wollkonsums kommt in den letztens veröffentlichten statistischen Ziffern deutlich zum Ausdruck. Während im Januar 1927 1 429 425 Klg. Natur- und Kunstwolle nach Lodz eingeführt wurden, erreichte der Import Januar 1928 nur mehr 1 385 318 Klg.

Auch die in letzter Zeit so stark aufblühende Kunstseidenindustrie hat aufgehört polnischer Besitz zu sein. So verlautet, daß die Tomaschower Kunstseidenfabrik, die die größte in Polen ist und über ein Anlagekapital von 20 Millionen Zloty verfügt, vollständig in englisch-amerikanische Hände übergegangen ist. Besitzer der Fabrik sind geworden: „Lazaro Speyr — Elissen, S. Japhet u. Co.", London, „Hallgarten u. Co.", Neuyork sowie „International Haldings and Finance Corporation", London. Zu erwähnen ist noch, daß die Dividende für das Jahr 1927 25 Prozent beträgt. — Die vereinigten Betriebe von Scheibler und Grohmann wiederum haben Anlehnung an amerikanisches Kapital gesucht. Nach längeren Bemühungen kam eine Anleihe in Höhe von 5 500 000 Zl. zustande. Die Sicherung bilden 33 Immobilien.

Erziehung zum neuen Geschlecht.

(Zur Pädagogischen Woche am 11., 12. und 13. April.)

Wenn je Arbeit an den Seelen unserer Kinder notwendig war, so ist es heute — im Zeitalter der gewaltigen geistigen und sozialen Umwälzungen. Errungenschaften, die die kühnsten Träume der Menschheit bei weitem übertreffen, sind heute Wirklichkeit geworden, und der Geist des Menschen schreitet rastlos vorwärts und sucht den Schleier der letzten Geheimnisse zu lüften. Doch gerade in diesem atemraubenden Tempo der geistigen Entwicklung liegt die größte Gefahr für das heranwachsende Geschlecht. Denn während sich der Geist des Menschen zu schwindelerregender Höhe emporgeschwungen hat, klebt seine Seele wie vor Jahrhunderten sklavisch am Staube. Wahre Kultur darf nie in einseitiger Ausbildung des Geistes gesehen werden; sie ist vielmehr das Ergebnis harmonischer Pflege von Geist und Seele. Und so können wir auch heute trotz der gewaltigen Errungenschaften auf geistigem Gebiet kaum von Kultur sprechen; diese muß erst durch die Erziehung geschaffen werden. Das ist die große Forderung unserer Zeit an die Erzieher der Jugend. Und diesem erhabenen Zweck soll auch die Pädagogische Woche dienen. Sie will ein Weckruf sein, der bis in die entlegensten Winkel unseres Landes dringt; der alle an der Erziehung unserer Jugend Schaffenden wachrüttelt und sie begeistert zum Ausharren am begonnenen Werk.

Sie will vor allem auch die Kräfte für das Werk der Erziehung zum neuen Geschlecht gewinnen, die bisher in ihrer Erziehungsarbeit eigene Wege gegangen sind: die Eltern! Denn hierin liegt die große Erkenntnis der Pädagogik unserer Zeit: Alle Erziehung der Schule muß Stückwerk bleiben, wenn nicht die Eltern mit Hand anlegen zum gemeinsamen Werke. Und wenn Ihr, Väter und Mütter, erkannt haben werdet, daß Ihr überall dorthin gehört, wo über das Wohl und Wehe Eurer Kinder beraten wird, dann ist das vornehmste Ziel unserer Arbeit erreicht.

Ostern und Pädagogische Woche! Das sind für uns Begriffe geworden, die sich im Laufe der letzten Jahre zu einem harmonischen Klange verbunden haben. Ist es bloßer Zufall, daß die Pädagogische Veranstaltung des Deutschen Lehrervereins in die Tage fällt, in denen die Welt das Fest der Auferstehung feiert? Wir wollen mehr darin sehen, als das äußerliche Zusammentreffen in geistlicher Beziehung. Der feste Wille zur befreienden Tat, zu erlösendem Werke an der im moralischen Schlummer versunkenen Menschheit ist uns tiefster Ausdruck des Auferstehungsgedankens. Und so soll auch dies Zusammenfallen der Pädagogischen Woche mit dem Osterfeste ein leuchtendes Symbol unserer Arbeit sein: Wachrütteln schlummender Seelen aus dumpfer Nacht zum leuchtenden Morgen, zur Sonne, zum Licht.

* * *

Das Programm der Pädagogischen Woche: Mittwoch, den 11. April, 10—11 Uhr früh: Willi Damaschke-Bromberg — Dürer als Erzieher; 11—12 Uhr: Heinrich Kempinski-Deutschland — Vom Erlebnisunterricht; 12—1 Uhr: Rektor Gottschalk Königshütte — Das Problem der Begabung; 8 Uhr abends: Oeffentlicher Unterhaltungsabend. Donnerstag, den 12. April, 9—10 Uhr früh: H. Kempinski — Der Erlebnisrechenunterricht; 10—11 Uhr: R. Gottschalk — Die Begabtenauslese in der Volksschule; 11—12 Uhr mittags: Hugo Riemer-Bromberg — Neuzeitlicher Naturgeschichtsunterricht; 12—1 Uhr mittags: Hugo Riemer — Lehrprobe „Das Eichhörnchen"; 8 Uhr abends: Theaterabend — Lustspiele. Freitag, den 13. April, um 9—10 30 Uhr früh: H. Kempinski — Neuzeitlicher Raumlehreunterricht; 10 30—12 Uhr früh: R. Gottschalk — Erziehungsprobleme vom Standpunkte der Individualpsychologie; 12—1 Uhr mittags: Abg. Utta — Kulturautonomie; 8 Uhr abends: Elternabend. Es sprechen: H. Kempinski — Schule und Haus, R. Gottschalk — Schwererziehbare Kinder. Alle Vorträge finden in der Aula des Deutschen Gymnasiums statt, der öffentliche Unterhaltungsabend und die Lustspiele im großen Saale des Männergesangvereins, Petrikauer 243.

Vom Arbeitsvermittlungsamt. Im Bereiche des Lodzer staatlichen Arbeitsvermittlungsamtes waren am 7. April 25 336 Arbeitslose registriert, davon kamen auf Lodz 18 528, Pabianice 1450, Zdunska-Wola 521, Zgierz 2610, Tomaschow 1796, Konstantynow 226, Alexandrow 6 7, Ruda-Pabianicka 130. In der vergangenen Woche erhielten 15 349 Arbeitslose Unterstützungen. In derselben Zeit verloren 388 Arbeiter ihre Beschäftigung, während 1038 angestellt wurden. Das Amt verfügt über 79 freie Stellen für Arbeiter verschiedener Berufe.

Das Osterprogramm des Stadttheaters. Am Ostersonntag, um 8.30 Uhr abends: N. O. S.; am Montag, um 4 Uhr: „Aby żyć"; abends: „N. O. S."; am Dienstag abends: „Spisek Carowej (Rasputin)"; am Mittwoch und Freitag: „N O. S."; am Donnerstag zum 48. Male „Kredowe Koło" (Kreidekreis); am Sonnabend Premiere von Klabunds „Swięto zakwitających wiśni" (Kirschblütenfest). — Im Kammertheater: am Sonntag abends „Jastrząb"; am Montag, um 5 Uhr nachm.: „Osma żona Sinobrodego"; abends und die nächsten Tage „Jastrząb".

Die Selbstmordepidemie. Vorgestern abend nahm die 18 Jahre alte Stefania Sawieljowa in selbstmörderischer Absicht ein größeres Quantum Jod zu sich. Ein herbeigerufener Arzt der Rettungsbereitschaft erteilte der Lebensmüden die erste Hilfe und überführte sie nach dem Radogoszczer Krankenhaus. Wie die Untersuchung ergab, war das Mädchen seit längerer Zeit arbeitslos und hatte zu diesem furchtbaren Ausweg ihre Zuflucht genommen, weil sie nicht mehr ein und aus wußte. — Im Treppenhaus in der Klonowastr. 12 wollte der 19 Jahre alte Eugen Wojtczak seinem Leben ein Ende machen, indem er Jodtinktur zu sich nahm. Ein Arzt der Rettungsbereitschaft überführte ihn nach dem St. Josephs-Krankenhaus. (p)

Folgen des Alkohols. In der Przendzalniana Nr. 38 wohnt der 55 Jahre alte Josef Olekfiewicz und sein 26 Jahre alter Sohn Boleslaw. Beide lebten miteinander in Unfrieden, so daß ihre Wohnung oft der Schauplatz von Streitigkeiten und sogar Schlägereien war. Die Feindschaft zwischen beiden wurde immer größer und wurde noch dadurch gefördert, daß beide dem Trunk ergeben waren. Vorgestern mittag kamen beide, die eben ihren Lohn ausgezahlt bekommen hatten, betrunken nach Hause und begannen sofort Streit miteinander. Dabei ergriff Boleslaw einen harten Gegenstand und begann damit auf seinen Vater einzuschlagen. Als dieser blutüberströmt zusammenbrach und die Besinnung verlor, ergriff Boleslaw aus Furcht vor den Folgen die Flucht. Kurze Zeit darauf konnte er aber festgenommen werden. Zu dem alten Olekfiewicz wurde die Rettungsbereitschaft gerufen, deren Arzt mehrere Rippenbrüche feststellte. (p)

Traurige Folgen des Osterschießens. Als der Wulczanskastraße 146 wohnhafte 20 Jahre alte Stanislaw Wisniewski vorgestern abend sich am Osterschießen vergnügte, fingen seine Kleider Feuer. Da seine Taschen mit Petarden angefüllt waren, ereignete sich ein furchtbares Unglück. Alle Petarden explodierten, was zur Folge hatte, daß Wisniewski im Nu in hellen Flammen stand. Auf seine Schmerzensschreie eilten Hausbewohner herbei, die vermittels Decken das Feuer unterdrückten. Dann riefen sie die Rettungsbereitschaft der Krankenkasse herbei, die den Unglücklichen in bedenklichem Zustande nach einem Spital brachte. (p)

Furchtbarer Unfall. Vorgestern nachmittag gegen 6 Uhr ereignete sich auf der Karolewer Güterstation ein furchtbarer Unfall. Aus der Richtung Petrikau kam ein Güterzug gefahren, der kurz vor der Karolewer Station eine scharfe Kurve zu durchfahren hat. Beim Passieren dieser Biegung wurde der Bremser Josef Stasiak aus dem Dorfe Rozprza bei Petrikau aus dem Bremserhäuschen herausgeschleudert und unter die Räder geworfen. Der ganze Zug rollte über ihn hinweg und fuhr ihm beide Beine ab. Er wurde in ohnmächtigem Zustande nach dem St. Josephs-Krankenhaus gebracht, wo er mit dem Tode ringt. (p)

Großfeuer in einer Mühle bei Lodz. Vorgestern abend brach in der großen Dampfmühle von Franciszek Müller in Bruß bei Lodz ein Feuer aus. Infolge der Feiertage war die Mühle mit Getreide und Mehl angefüllt, so daß das Feuer reiche Nahrung fand. Innerhalb weniger Minuten stand die ganze Mühle in Flammen. Von der Rettung irgendeines Gebäudes war nicht die Rede. Am Brandort trafen die Feuerwehren aus Konstantynow und den umliegenden Dörfern ein, doch beschränkte sich deren Tätigkeit nur darauf, die angrenzenden Gehöfte zu schützen. Die Mühle brannte vollkommen nieder. Der Schaden wird auf 100 000 Zloty geschätzt. (p)

Der heutige Nachtdienst in den Apotheken: F. Wojcickis Nachf., Napiurkowskiego 27, W. Danielewcki, Petrikauer 127, P. Jinicki und J Cymer, Wulczanska 37, Leinwebers Nachf., Plac Wolnosci 2, J Hartmanns Nachf., Mlynarska 1, J. Kahane, Alexandrowska 80.

Städtisches Theater.

N. O. S.

Komödie in 3 Akten von Beli Szenes.

Die Komödie, die von der Direktion für die Osterfeiertage inszeniert wurde, riecht ein wenig nach Kunst und Moral. Sie wird, bei der Flachheit des Alltagspublikums, einige Zustimmung finden, bei Kunstsinnigen bekommt sie einen wohlverdienten Durchfall.

Da hat irgendein Europäer aus der Pußtagegend einen dankbaren Stoff gefunden. Nämlich über Puder, Schminke und die Bubiform der modernen Jungmädchen herzufallen. Er stellt ihnen die Tante, also das Mädchen der vergangenen Zeit, entgegen und läßt die gute alte Art über die neue Torheit siegen. Ein Theatersieg!

Abgeschmackt und dramatisch verfehlt ist das allzu ofte Moralisieren der guten Tante. Der gute Dramaturg wird durch die Handlung allein genügend sagen. Dieses Moralisieren ist eine Wiederkäuerei und daher unangenehm. Der Zuschauer sieht ganz gut, daß die 18jährige Magda Zigaretten raucht, Schminke und Puder benutzt und so exotisch, so närrisch modern tut, als nur irgend möglich ist. Das Ziel dieses Getues ist der Mann. Also ein altes Lied. Der Verfasser bekommt einen, gelegentlich, liberal-demokratischen Rappel und spricht, durch den Mund einer Baronin, von den arbeitenden Frauen als den einzigen Vertreterinnen echter Weiblichkeit. (Starker Beifall der Galerie, bei offenem Vorhang.) Sonst ist es ihm um die Belehrung der Frauen aus der „Gesellschaft“ zu tun. Er weist nach, daß nur die Mädchen nach alten Zuschnitt Männer ergattern. Und wirklich, Magda gelangt zum Ziel, nach den Rezepten der Tante.

Da sage einer, das wäre nicht tiefsinnig! Der Pußta-Literat verdient sein Geld leichter als mancher Denker. Pardon, so ganz sicher ist die Sache nicht. Im kapitalistischen Zeitalter, wo auch das Kunstprodukt Ware ist, kann man es kaum ermessen. Ein Theaterdirektor beklagte sich darüber, daß er dem Theaterverlag zehn Schundstücke abkaufen müsse, um ein einziges gutes Werk zu erhalten. Es ist eben alles Geschäft!

J a r k o w s k a als Magda war wie immer in solchen Rollen gut. Wenn sie sich nur das Näseln, das unnötig Burschikose, also die kleinen Uebertreibungen abgewöhnen wollte. D u n a j e w s k a gab die Tante glatt und aufrecht, wie die Bürgerfrau von anno dazumal. Eine Baronin stellen wir uns etwas feiner vor. Tadellos war der zur Ehe bekehrte K w i a t k o w s k i als Andransky. Wie üblich haben solche Bühnenprodukte viel überflüssige Personen aufzuweisen. Alle zu besprechen, wäre für Schreiber und Leser Zeitverlust. Sie wurden gut gegeben. Das Zusammenspiel, also die Regie, klappte. Die Dekoration des letzten Aktes war leider etwas Bretterbudenmäßig. Zum Trost gereicht es, daß alles vorübergeht und alsdann das versprochene Gute kommt. Oder? ... Jmk.

Kunst.

Aus der Philharmonie.

Das Dienstagskonzert Josef Szigetis. Wie vorauszusehen war, hat das Konzert des Geigers Josef Szigeti das größte Interesse bei den Musikliebhabern unserer Stadt hervorgerufen. Und kein Wunder, denn überall wo nur Szigeti auftritt, sind auf einige Tage vor dem Konzert die Säle ausverkauft. Der Künstler hat für sein Programm in Lodz folgende herrliche Werke gewählt: La Folia von Corelli, Sonate C-Dur von Bach, Violinkonzert D-Dur von Mozart (mit Kadenzen von Joachim), Baal Shem von Bloch, Chant de Roxane von Karl Szymanowski, Slavische Tanzweisen von Dvorak (in Bearbeitung Kreislers) und Tambourin Chinois von Kreisler. Wie wir sehen, ist das Programm sehr reich und hochinteressant. Am Klavier begleitet der ausgezeichnete Partner Szigetis Inatz Strasfogel. Beginn um 8.30 Uhr abends.

Kleinkunstbühne „Gong“.

16. Programm.

Auch diesmal nur ein Durchschnittsprogramm. Und doch hätte man erwarten dürfen, daß man sich zu Ostern mehr anstrengen würde, um etwas Besseres herauszubringen. Man glaubt, wenn man vieles bringt, alle zufrieden zu stellen. Doch ein Vieles kann auch ermüdend wirken, zudem, wenn es nur Mittelmäßiges ist. Die entschieden besten Nummern waren die Sketchs. Sogar sehr gut war „Kartka z życia“ mit Sielanski und Cybulski, wobei Cybulski eine Doppelrolle inne hatte. Beide spielten mit tiefen Verständnis, so daß man mit dem armen Schlucker von Neffen mitfühlte, der in seiner großen Not von seinem Onkel-Parvenu mit bitterem Sarkasmus vor die Tür gesetzt wird. Sowohl Sielanski als auch Cybulski zeigten sich von der besten Seite. Auch im Sketch „Podwójna buchalterja“ sowie im „Flakonik“ wurde von Popielewska und Belski Erfreuliches geleistet. Als gelungen kann noch der „Stragan wielkanocny“ bezeichnet werden. Der lokale Einschlag dieser Satire war nicht ohne Wirkung, doch muß bemerkt werden, daß nicht alle Figuren gut getroffen waren. Lobend zu erwähnen wäre Stanislaw Znicz mit seinen „Narrenliedern“ sowie Stefan Laskowski, der einen Lodzer Reporter mit Virtuosität mimte. Die anderen Nummern waren schlechte Lückenausfüller. Ein großes Schmerzenskind bietet noch der Ansager. In dieser Aufgabe teilen sich diesmal Laskowski und Bolcio Kaminski. Gerade auf das Ansagen müßte bei einer Bühne, wie es „Gong“ ist, größtes Gewicht gelegt werden. Ging Laskowski noch mit an, so muß man bei Bolcio Kaminski sich schon anstrengen, um nicht zu gähnen. Xy.

Sport.

Ein seltenes Sportereignis in Lodz.

Wie wir erfahren, ist es dem Gauverband der Turnvereine in der Wojewodschaft Lodz gelungen, eine erstklassige Berliner Turnermannschaft für einen Besuch in Lodz zu gewinnen, und wird diese Mannschaft hierselbst aktiv an einem eigens veranstalteten Schauturnen teilnehmen. Es wäre dies der erste Fall seit Bestehen der deutschen Turnvereine in Lodz und Umgebung, daß eine deutsche Mannschaft, die obendrein eine führende Rolle im Turnleben Deutschlands inne hat, unter den hiesigen Turnern weilen wird. Die Veranstaltung wird in der ersten Hälfte des Monats Mai tagen.

„Von der Deutschen Buch-Gemeinschaft“.

In einer Zeit, wo das Lesen guter Bücher scheinbar zu einer Beschäftigung nur weniger Menschen zu werden scheint, tut es wohl zu vernehmen, daß es eine starke Organisation gibt, die mit Geschick und Erfolg für die Verbreitung und Verbilligung guter Bücher wirkt. Ist es da nicht für manchen eine willkommene Nachricht, wenn er erfährt, daß es eine Gemeinschaft gibt, die als mustergültige Organisation für die Verbreitung und Verbilligung wertvoller Bücher besorgt ist und die neben der sorgfältigen Auswahl auch den vornehmen Buchschmuck ihres Inhalts mit dem künstlerisch ausgestatteten Kleid führt.

Rund 250 Werke sind derzeit im Vertrieb und jährlich kommen etwa 50 Bücher dazu. Die Beiträge für die Mitglieder sind in Anbetracht der Ausstattung der Werke, die jeweils in Halbleder gebunden und auf feinem holzfreiem Papier gedruckt sind, äußerst niedrig. Wer sich eine behaltvolle und schöne Bibliothek anlegen will, der sei nachträglich auf diese Möglichkeit hingewiesen. Mit wenig Geld ist es ihm möglich, binnen kurzer Jahre sich eine Büchersammlung zu erwerben, die viel Freude und Wohltat bereitet.

Aber nicht genug damit; für Verbreitung und Verbilligung literarischer Werke zu sorgen, hat die Deutsche Buch-Gemeinschaft Bücher herausgegeben, die zur allgemeinen Bildung helfen werden. Da versucht zum Beispiel Max Deri in einer ganz neuen Art von Kunstbetrachtung die Seele des Kunstwerkes von innen heraus psychologisch zu erfassen in seinem Buch „Das Bildwerk“. Oskar H. France zeichnet im reichillustrierten Band seine Forschungen über den Wald. Dem Geschichtskundigen gibt der berühmte Historiker von Treitschke, „Charakterbilder aus der Deutschen Geschichte“. Ist es nicht wertvoll, wenn Schopenhauers „Grundprobleme der Ethik“ auf diese Weise verbreitet werden?

Oder ist es unnütz, wenn ein Professor in seinem „Himmelsbuch“ den Versuch macht, die Hauptlehren der Astronomie weiteren Kreisen zugänglich zu machen.

Man sieht, daß hier viel geboten wird und wer sich für die Werke der Deutschen Buch-Gemeinschaft interessiert — und das sollte sich jedermann — der lasse sich von der Geschäftsstelle, Berlin SW. 68, Alte Jakobstraße 156/157 den Katalog kommen.

Deutsche Sozialistische Arbeitspartei Polens.

Achtung, Arbeitslose!

Alle arbeitslosen Parteimitglieder, die sich in den Ortsgruppen und in der Deutschen Abteilung des Textilarbeiterverbandes registriert haben, haben sich heute (am Sonnabend), um 10 Uhr vormittags, im Sekretariat, Petrikauer Straße 109, zu melden.

Die Exekutive des Bezirksrates Lodz.

Einberufung des Parteirates.

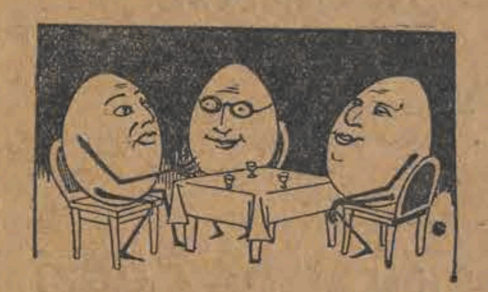
Gemäß Beschluß des Hauptvorstandes wird der 4. ordentliche Parteitag der D. S. A. P. für den 5. und 6. Mai d. J. nach Lodz einberufen. Die Tagesordnung des Parteitages umfaßt:

1. Tätigkeitsbericht des Hauptvorstandes,
2. Bericht der Kontrollkommission,
3. Die politische Lage,
4. Wahlen.

i. A. des Hauptvorstandes
(—) A. Kronig, Vorsitzender.

Schriftleiter: Artur Kronig. Verantwortl. Redakteur: Armin Zerbe. Herausgeber: L. Kuk. Druck: J. Baranowski, Lodz, Petrikauer 109

Setzeier!



Danksagung.

Zurückgekehrt vom Grabe meines unvergeßlichen Gatten, unseres treuliebenden Vaters, Schwiegervaters und Großvaters

Daniel Becker

sagen wir allen, die unserem lieben Toten das letzte Geleit gegeben haben, herzlichen Dank. Insbesondere danken wir Herrn Pastor Wannagat für die trostreichen Worte im Trauerhause und am Grabe, dem Verein deutschsprechender Meister und Arbeiter für die zahlreiche Beteiligung und den Herren Sängern für den erhebenden Gesang, den ehem. Mitarbeitern des Verstorbenen der Firma Göldner & Co., dem Verbande der Bandweber, sowie allen edlen Blumen- und Kranzspendern,

Die trauernden Hinterbliebenen.

Kirchlicher Anzeiger.

Evangelische Christen (Wulczanska 128). Sonntag, 10 Uhr vorm.: Predigtgottesdienst, Thema: „Die Auferstehung"; nachm. 4 Uhr: Predigtgottesdienst, Thema: „Ermahnung zur Wachsamkeit" — Prediger A. Clause. Im Anschluß Jugendbund. Montag vor- und nachmittag Gottesdienst. Dienstag, abends 7 Uhr: Gebetsstunde in Radogoszcz, Sadowa 8.

Deutsche Sozialistische Arbeitspartei Polens.

Ortsgruppe Lodz-Süd.

Die Ringkampfsektion veranstaltet am 1. Osterfeiertag, ab 8 Uhr abends, im Lokale, Bednarska 10, einen

buntenAbend

mit Musik, Gesang, humoristischen Vorträgen und verschiedenen Ueberraschungen, wozu die Mitglieder der Partei sowie Sympathiker eingeladen werden.

59 **Der Vorstand.**





Funkwinkel

Sonntag, den 8. April.

Polen

Warschau 1111 m 16.05 Kinderstunde, 17 Sendespiel: „Das Passionsmysterium und Christi", 20 Uebertragung von Posen

Kattowitz 422,6 m 9 Gottesdienst, 16.05 Kinderstunde.

Krakau 566 m 12 Fanfare vom Turm der Marienkirche, danach Uebertragungen aus Warschau und Posen.

Posen 344,8 m 10.15 Gottesdienst, 15.15—20 Vorträge, 20 Abendkonzert, 22.50 Tanzmusik.

Ausland

Berlin 483,9 m 9 Morgenfeier, 11.15 Oster-Konzert, 16.30 Teemusik, 19.30 „Der Zigeunerbaron".

Breslau 322,6 m 11 Kath. Morgenfeier, 12 Ostern, 16.30 Unterhaltungskonzert, 18.55 Kammermusikgesänge, 20.30 Ostereier aus Runzendorf.

Frankfurt 428,6 m 8 Morgenfeier, 11 Elternstunde, 16 Jugendstunde, 17 Konzert, 20.30 Osterkonzert.

Hamburg 394,7 m 9.15 Morgenfeier, 11.30 Frühkonzert, 15.30 Funkheinzelmann, 17.55 Stadttheater: „Die Meistersinger von Nürnberg", 23.30 Tanzfunk.

Köln 283 m 9 Kath. Morgenfeier, 12.05 Osterpsalmen, 16.30 Konzert, 18 Kirchenmusik, 20 „Faust", 24 Nachtmusik.

Wien 517,2 m 10.15 Chorvorträge, 11 Konzert, 15.30 Nachmittagskonzert, 17.20 Heitere Vorträge, 17.50 Kammermusik, 19.45 „Das Schwalbennest" (Singspiel).

Montag, den 9. April.

Polen

Warschau 12.10 Philharmonie, 14 Vorträge, 20.30 Abendkonzert, 22.20 Bekanntmachungen, 22.40 Tanzmusik.

Krakau 12 Fanfare, 15.15 Konzert, 20 Fanfare, 20.30 Geistliches Konzert.

Kattowitz 17.20 Verschiedenes, 19.10 Eine lustige Stunde, 22.30 Tanzmusik.

Posen 10.15 Gottesdienst, 17.45 Konzert, 20.30 Abendkonzert.

Ausland

Berlin 9 Morgenfeier, 11.30 Frühlingsständchen, 16.20 Unterhaltungsstunde, 20.30 Marsch, Weber, 23.30 Tanzmusik.

Breslau 11 Evang. Morgenfeier, 12 Konzert, 15.15 „Traumfahrt in den Osterwald", 16.30 Liebe alte Worte und Weisen, 18.55 Konzert, 20.30 Opernabend, 22.30 Tanzmusik.

Frankfurt 8 Morgenfeier, 12 Militärmärsche, 16 Jugendstunde, 17 Konzert, 18.30 Orgelkonzert, 20.30 Robert Koppel Abend.

Hamburg 16 Konzert, 20 Volkstümliches Konzert.

Köln 13 Mittagskonzert, 15.30 Frauenstunde, 17.30 „Die Meistersinger von Nürnberg, 24 Nachtmusik.

Wien 10.30 Orgelvortrag, 11 Konzert, 16 Konzert des Wiener Frauensinfonieorchesters, 19 Trio-Abend, 20.05 Märchen: „Der Bauer als Millionär".

Vier Monate sozialistische Selbstverwaltung.

Der Haushaltsplan für 1928/29. — Der Bau von 2 Arbeiterwohnkolonien. — Beschleunigung des Kanalisationsbaues. Vor dem Abschluß einer Auslandsanleihe.

Von **L. Kuk**, Mitglied des Lodzer Magistrats.

Dieser Tage sind es vier Monate geworden, seitdem die Verwaltung unserer Stadt von der neuen Mehrheit übernommen wurde. In dieser kurzen Zeit ist ein bedeutendes Stück Arbeit geleistet worden. Das erste, womit sich die neue Mehrheit beschäftigen mußte, war die Aufstellung des Haushaltsplanes für das neue Geschäftsjahr. Zwar haben uns unsere Vorgänger ein Projekt dieses Planes hinterlassen, doch mußten wir das Projekt vollkommen abändern, damit es dem Willen der neuen Stadtratmehrheit entspricht.

Der neue Plan sieht an gewöhnlichen Ausgaben die Summe von 26 210 105 Zloty vor, an außergewöhnlichen 17 821 107 Zloty, der Plan der kommunalen Unternehmungen etwas über 12 000 000 Zloty, zusammen also 56 860 977 Zloty. Die außergewöhnlichen Ausgaben sollen zum größten Teile durch die Aufnahme von Anleihen im Inlande gedeckt werden. Sie gehen hauptsächlich für Investitionsarbeiten. Die gewöhnlichen Ausgaben sehen bedeutende Erhöhungen der Voranschläge für die Abteilungen der sozialen Fürsorge, der Gesundheitspflege, Schule und Kultur sowie Straßen- und Gebäudebau vor. Der Voranschlag wurde in den letzten Tagen dem Stadtrat zur Behandlung überwiesen, der im Laufe der kommenden Woche mit den Beratungen beginnen wird. Wir werden auf die Einzelheiten des Haushaltsplanes noch zurückkommen.

Das zweite größere, seiner Lösung harrende Problem ist die Errichtung

zweier Wohnkolonien,

von denen die eine auf dem sogenannten Konstantynower Waldgelände am Ausgange der Grebrzynskastraße, anschließend an den alten Behälter der Gasanstalt, und die andere auf dem Gelände in Neu-Rokicie, auf dem sich bisher die städtische Ziegelei befand, erstehen soll. Am Dienstag der vergangenen Woche hat die Jury die eingereichten architektonischen Arbeiten prämiert. In den nächsten Tagen schon wird das Komitee zum Bau dieser Kolonien die Projekte wählen, auf Grund welcher mit dem Bau begonnen wird. Im Haushaltsplan der Stadt ist für den Bau die Summe von 5 000 000 Zloty vorgesehen. Es steht heute noch nicht fest, ob gleichzeitig mit dem Bau beider Kolonien begonnen werden wird, oder ob zuerst die Arbeiten am Bau der Kolonie auf dem Konstantynower Waldgelände in Angriff genommen werden. Die Kosten der Errichtung beider Kolonien in diesem Jahre und im rohen Zustande beziffern sich auf 15 bis 17 Millionen Zloty. Das hierzu notwendige Geld soll entweder durch die Auslandsanleihe aufgebracht werden, auf die wir noch zurückkommen, oder durch Anleihen aus der Wirtschaftsbank, teils durch kurzfristigere $9\frac{1}{2}$-prozentige Anleihen, die nach Fertigstellung der Kolonien konvertiert und in eine langfristige Anleihe umgewandelt werden sollen, teils durch die Summen, die Stadt zum Ausbau derselben zur Verfügung gestellt werden und über deren Verwendung das der Komitee zum Ausbau der Stadt zu verfügen hat. Aus dieser Quelle dürfte Lodz in diesem Jahre gegen 8 000 000 Zloty erhalten. Die Summe besteht aus der staatlichen, in Lodz einkassierten Lokalsteuer, zu der die Regierung aus ihren Mitteln 230% der eingezogenen Lokalsteuer hinzuzahlt.

Eine weitere ernste Aufgabe ist die

Beendigung des Baues der Kanalisation.

Zur endgültigen Fertigstellung der Arbeiten sind noch gegen 30 000 000 Zloty erforderlich. Wenn die Stadt aus einer Anleihequelle keine Mittel zur Beschleunigung des Baues erhält und gezwungen sein sollte, ihn in dem bisherigen Tempo weiterzuführen, so können wir noch 7—8 Jahre lang aufgerissene Straßen in unserer Stadt beobachten. Mit Hilfe einer größeren Auslandsanleihe aber könnten wir schon im nächsten Jahre bei dem Kanalisationsbau anstatt wie bisher 1500 bis 2000 gegen 6—8000 Arbeiter beschäftigen und dadurch im Jahre 1930 den Bau vollkommen zu Ende Ende führen. Nach den provisorischen Berechnungen dürfte die Stadt aus der Kanalisation eine Jahreseinnahme von über 4 000 000 Zloty schöpfen. Diese Einnahmen würden aus sogenannten Kanalisationsabgaben fließen, die nach einer neuen Verordnung des Staatspräsidenten fürs erste die Hausbesitzer zahlen, welche die Summen auf die Mieter verteilen können, sofern die Mieter in ihren Wohnungen direkten Anschluß an die Kanalisation erhalten. In diesem Jahre wird der Bau der ersten Serie der Kanalisationsarbeiten beendet. Dadurch wird die vorerwähnte Abgabe höchstwahrscheinlich für den 1. Januar 1929, spätestens aber mit Beginn des neuen Budgetjahres für diejenigen Hausbesitzer eingeführt, deren Grundstücke am Kanalisationsnetz liegen.

Größere Sorgen hat der neue Magistrat mit der Frage

der Weiterführung der öffentlichen Arbeiten.

Diese Arbeiten sind nur zu einem ganz geringen Teile Arbeiten produktiver Natur. Die damit zusammenhängenden Ausgaben stehen in keinem Verhältnis zu den durch diese Ausgaben geschaffenen Werten. Aber die Arbeitslosigkeit, die immer noch wie ein schwerer Alpdruck auf unserer Stadt lastet, diktiert dem Magistrat die Weiterführung der Arbeiten. Zwar arbeiten wir an Plänen, die die Führung nutzbringenderer Arbeiten zum Ziele haben, doch hängt das meiste in dieser Beziehung von den uns zur Verfügung stehenden Mitteln ab, in erster Linie von dem Abschluß der bereits erwähnten Auslandsanleihe. Nach den letzten Beschlüssen des Magistrats sollen die Arbeiter bei den Plantierungsarbeiten einen Tagelohn von über 7 Zloty erhalten. Die Beschäftigung einiger hundert Arbeiter bringt also große Ausgaben mit sich, die, falls wir bereits im Besitze entsprechender Arbeitsbaupläne gewesen wären, produktive Anwendung gefunden hätten. Da dies nicht der Fall war, müssen wir notgedrungen noch eine Zeitlang die Arbeiter in der bisherigen Weise beschäftigen, haben uns aber gleichzeitig an die Ausarbeitung entsprechender Pläne gesetzt. Eine Entlastung wird uns unzweifelhaft der Bau der zwei Wohnkolonien bringen, da auf den beiden Territorien eine große Anzahl von Erd- und Mauerarbeitern Beschäftigung finden wird. Es erübrigt sich besonders darauf hinzuweisen, welch großen Einfluß der Bau der zwei Kolonien auf das gesamte Wirtschaftsleben unserer Stadt ausüben wird, denn gleichzeitig mit der Beschäftigung der Arbeiter ist eine starke Be-

Im neuen Sejm.

Der neue Sejmsaal. — Warum die Pultdeckel befestigt wurden. — Das teure Abgeordnetenhotel. — Wie die Abgeordneten sitzen.

Die neugewählten Volksvertreter haben es in einer Hinsicht unzweifelhaft besser als ihre Vorgänger im ersten und zweiten Sejm. Sie brauchen nicht mehr in dem unbequemen langgestreckten Sitzungssaal zu beraten, da dem neuen Sejm ein schöner neuer Saal zur Verfügung gestellt wurde. Der neue Sejmsaal kann sich sehen lassen. Er macht mit seinen Marmorwänden, dem schönen Rundbau und dem großen Glasdach einen imposanten Eindruck. Vor allen Dingen aber ist er für die Beratungen bedeutend praktischer. Da die Bänke der Abgeordneten halbkreisförmig geordnet sind und von der Mitte nach der Wand zu immer höher ansteigen, ist der Marschallsitz und die Rednertribüne auch von dem entferntesten Platz aus sichtbar. Einen großen Fehler hat jedoch der neue Saal aufzuweisen. Die Akustik ist sehr schlecht. In den hinteren Bänken und auf der Galerie für das Publikum kann man von den Reden nur sehr wenig verstehen.

Im alten Saal waren an den Abgeordnetensitzen bewegliche Pulte angebracht. Dieser Umstand wurde bei Demonstrationen weidlich ausgenutzt, indem ab und zu ohrenbetäubende Pultdeckelkonzerte veranstaltet wurden. Fürsorglicherweise hat man daher im neuen Saale die Pulte unbeweglich gestaltet, so daß sie zum Lärmmachen nicht zu gebrauchen sind. Doch hat man sich hierin bereits Rat zu schaffen gewußt. So haben die Kommunisten bereits in der dritten Sitzung einen unbeschreiblichen Lärm veranstaltet, indem sie mit eigens dazu hergestellten Holzbrettchen auf die Pulte klopften sowie Autohupen und Kindertrompeten verwendeten.

Um den Saal herum zieht sich der Wandelgang, der in der Mitte einen Ausgang zum neuerbauten Abgeordnetenhotel besitzt. Im Hotel befinden sich noch einige Sitzungszimmer für die Kommissionen, der Lesesaal sowie der geräumige Speisesaal, der den Inhabern des Restaurants „Gastronomja" in Warschau verpachtet ist. Wer die Abgeordneten um dieses Restaurant beneidet, der wird dies bald unterlassen, wenn er sich überzeugt, daß die Preise im Sejmrestaurant den Preisen in anderen größeren Restaurants der Hauptstadt gar nicht nachstehen. Die Abgeordneten sind gezwungen, diese teuren Preise zu bezahlen, da die Aufeinanderfolge der Sitzungen im Plenum und in den Kommissionen ihnen gar nicht gestattet, sich anderswo zu beköstigen.

Im Hotel befinden sich einige hundert Wohnungen für die Abgeordneten. Auch hier sind die Preise horrend. So muß der Abgeordnete für ein notdürftig möbliertes Einzelzimmer 130 Zloty monatlich an Miete bezahlen. Trotz dieser hohen Preise wird um die Hotelzimmer ein heftiger Kampf geführt, da sich die Wohnungspreise in der Stadt auch nicht billiger gestalten.

Einem alten parlamentarischen Brauch gemäß haben die Sejmklubs die Plätze im Sitzungssaal ihrer parteipolitischen Einstellung nach belegt. So hat sich auf der äußersten Rechten (vom Marschallsitz aus gesehen) der Nationalklub niedergelassen. So nennt sich nämlich jetzt der vereinigte Klub der Endecja und der Christlich-Nationalen. Man merkt es sofort, daß diese Gruppe nach den Wahlen stark zusammengeschrumpft ist. Während sie früher den vierten Teil des Saales einnahm, hat sie jetzt auf drei Sitzreihen Platz Ganz vorn sitzen die Führer des Klubs. Der frühere Senatsmarschall Trompczynski präsentiert sich offen als der größte Reaktionär, denn er hat sich in der äußersten Rechtsreihe den ersten Platz gewählt. Wenn er, wie gewöhnlich, mit halbgeschlossenen Augen und verschränkten Armen dasitzt, wirkt seine massige Gestalt wie ein Sinnbild des erdrückenden Nationalismus. Auch Prof. Rybarski, der neue Klubvorsitzende, sitzt an der Front der Nationaldemokraten.

In brüderlicher Eintracht sitzen neben den polnischen Nationalisten die Abgeordneten des bürgerlich-deutschen Klubs. Unsere lieben Volksgenossen aus dem kapitalistischen Lager, die im früheren Sejm auf der linken Seite saßen, haben jetzt auf der äußersten Rechten Platz genommen. Die Nachbarschaft der Endeken stört sie nicht. Und warum denn auch? Haben sie doch so viele gemeinsame Interessen mit den Vertretern der polnischen Reaktion. Um so mehr da doch gerade in dem neuen bürgerlich deutschen Sejmklub die Großagrarier ausschlaggebend sind. Eine stattliche Anzahl von Rittergutsbesitzern bildet die Zierde dieses Klubs. Die Herren Rittergutsbesitzer aber sind tonangebend. Sie machen die Politik des Klubs.

Neben den bürgerlich-deutschen Abgeordneten sitzen die Juden. Die beiden feindlichen Brüder, Grünbaum und Reich, haben sich wieder vereinigt und einen gemeinsamen Klub gebildet. Wer jedoch glaubt, daß durch diese Vereinigung alle Unstimmigkeiten zwischen den zionistischen Gruppen Kongreßpolens und Galiziens aus der Welt geschafft sind, der irrt gewaltig Die Vereinigung ist mehr eine technische, da die Meinungsverschiedenheiten nicht überbrückt werden können. Recht bezeichnend für die Lage im jüdischen Klub ist der Umstand, daß bis jetzt noch kein Vorsitzender gewählt wurde, da man sich über die Person nicht einig werden konnte.

Die Vertreter der ukrainischen nationaldemokratischen Partei „Undo" sowie der weißrussische Klub haben die nächsten Sitzreihen eingenommen. An der Spitze sitzt Dr. Dymitr Lewicki, einer der bewährten Führer des ukrainischen Volkes. Unter den Ukrainern sehen wir größtenteils neue Gesichter, von den alten Bekannten sind nur ganz wenige wieder nach dem Sejm zurückgekehrt. Jedenfalls hat der ukrainische Klub eine ganze Reihe tüchtiger Kräfte gewonnen. Er ist auch der einzige Minderheitenklub, der eine Frau in seiner Mitte zählt. Fast jede Abstimmung zeigt, daß die Ukrainer und Weißrussen eine ganz andere Stellung einnehmen, als die Klubs der bürgerlichen Deutschen und Juden. Die slawischen Klubs befinden sich der Regierung gegenüber in konsequenter Opposition, während die Deutschen und Juden durch Unterwürfigkeit etwas zu erreichen glauben.

Im Zentrum sitzen in breiter Front die Abgeordneten der „1", die Regierungspartei. Dieser buntscheckig zusammengewürfelte Klub besteht aus Vertretern

lebung in den einzelnen Zweigen der Bauindustrie zu erwarten.

Das Tempo aller dieser Arbeiten hängt aber, wie bereits oben erwähnt, von dem

Abschluß der Anleiheverhandlungen

ab. Wie unseren Lesern bekannt ist, haben die Städte Posen und Warschau vor einigen Wochen größere Auslandsanleihen aufgenommen. Die Stadt Posen erhielt 30 000 000 Zloty unter hypothekarischer Sicherstellung ihrer Immobilien, während Warschau eine Anleihe von mehreren Millionen Dollar unter Sicherstellung der Steuereinnahmen, ohne Garantie seitens der Regierung aufgenommen hat. Die erste Garantie kommt für Lodz bei der Aufnahme einer Anleihe deswegen nicht in Frage, weil wirarm an Immobilien sind. Wenn wir solche auch in nicht allzugroßer Zahl besitzen, so sind es Schulgebäude oder Gebäude öffentlicher Institutionen, für die der private Kapitalist kein Interesse hat. Die Aufnahme einer Anleihe für Lodz ist also nur unter denselben Bedingungen möglich, wie sie für Warschau abgeschlossen wurde, nämlich unter Sicherstellung der Steuereinnahmen der Stadt, hauptsächlich aber derjenigen, die in Gestalt von Zuschlägen zu den staatlichen Steuern in die Stadtkasse fließen. Aus den Verhandlungen mit den englisch-amerikanischen Geldgebern, die vom Stadtpräsidenten Ziemiencki und vom Vizestadtpräsidenten Dr. Wielinski in der vergangenen Woche geführt wurden und nach den Osterfeiertagen fortgesetzt werden sollen, ist zu ersehen, daß die Möglichkeit der Aufnahme einer Anleihe in der Höhe von etwas über 6 000 000 Dollar, Netto 5 000 000 Dollar, besteht. Für den Fall, daß die Anleihe zum Abschluß kommt, sollen die Summen zur Beendigung der Kanalisationsarbeiten und zum Bau der Wohnkolonien verwendet werden. Dadurch würden selbstverständlich verschiedene Summen aus dem Budget frei werden, die bis jetzt für diese Arbeiten vorgesehen sind. Für die freigewordenen Summen könnte die Stadt dann an andere Investitionsarbeiten denken. Unserer Stadt stünde also dann die Aussicht bevor, im Laufe der nächsten Jahre eine regsame Bautätigkeit entfalten zu können.

Zum Schluß möchte ich noch erwähnen, daß in den zwei Wohnkolonien 3000 bis 3500 Wohnungen erstehen sollen. 10 Prozent dieser Wohnungen sollen aus Zimmer und Küche, 75 Prozent aus 2 Zimmer und Küche und 15 Prozent aus 3 Zimmer und Küche bestehen. Die in der letzten Zeit in der Tagespresse abgedruckten Nachrichten über Bau von Wohnhäusern durch die Stadt sind also dahin richtig zu stellen, daß es sich um 11 000 Räume, nicht aber um 11000 Wohnungen handelt. Allerdings schreitet der Magistrat in diesem Jahre zur Vorbereitung eines Bauterrains für eine dritte Wohnkolonie, in der wiederum 1500—2000 Wohnungen erstehen sollen, doch kann die Inangriffnahme dieser Arbeiten nicht eher als im Jahre 1930 erfolgen.

---

aller möglichen Richtungen und Interessen. Diese Verschiedenheit kommt schon in der Besetzung der Spitzenplätze zum Ausdruck. So sehen wir rechts den feudalen Fürsten Radziwill als Vertreter der Konservativen, neben ihm den alten Bauernführer Bojko, dann Koscialkowski als Repräsentanten der radikalen Intelligenz und schließlich den, der alle diese widerstrebenden Elemente unter seinem Kommando zusammenfaßt, den Obersten Slawek. Slawek ist der Vorsitzende des Klubs. Seinem Befehl gehorchen sowohl die Fürsten Radziwill und Sapieha als auch der Bauernvertreter Sanojca und der „Arbeiterführer" Waszkiewicz.

Links vom Regierungsklub haben die kümmerlichen Ueberreste der Chadecja, der rechten N. P. R. und der Piastenpartei Platz genommen. Die früher so mächtige Partei des Bauernführers Witos hat im neuen Sejm nicht einmal Anspruch auf die Besetzung eines Spitzenplatzes.

Die weiteren Plätze haben die Linksparteien eingenommen. Zuerst kommt die Bauernpartei mit Dombski, dann die Wyzwolenie mit Malinowski, Woznicki und Wyrzykowski, dem Abgeordneten des Lodzer Landkreises, an der Spitze. Die äußerste linke Seite nehmen die Sozialisten ein, die Vertreter der D. S. A. P. und die starke Gruppe der P. P. S., die von Marek, Niedzialkowski und Zulawski geführt wird. Die hinteren Bänke der Wyzwolenie haben die ukrainischen Radikalsozialisten sowie der Selrob eingenommen. Auch der ukrainische Abgeordnete Wasynczuk vom sozialistischen Bauernverband hat auf der linken Seite des Hauses Platz genommen. Die Kommunisten haben die hinteren Bänke der P. P. S.-Reihen belegt.

So bietet der Sejm dem Zuschauer ein buntes Bild der politischen Strömungen unseres Landes. Oft werden gegensätzliche Interessen aneinanderprallen, wird der Kampf zwischen den einzelnen Gruppen scharf geführt werden. Unser heißer Wunsch ist es, daß der politische Kampf auf dem Boden des Parlaments nicht unfruchtbar bleibe, daß er die Forderungen und Bestrebungen des werktätigen Volkes ihrer Verwirklichung näherbringe.

—ak.

Abrüstung!

Als vor zehn Jahren das militaristische Deutschland zusammengebrochen war, kam die Phrase der Abrüstung auf. — Nicht zum erstenmal.

Wenn die Beherrscher der Staaten das Blut ihrer Landeskinder übermäßig vergossen hatten, erinnerten sie sich an hohe Menschheitspflichten, auch an das höchste Gut der Menschheit, an den Frieden. Im letzten Weltkrieg konnten die Machthaber Europas überdies eindeutig feststellen, daß der Krieg ein schlechtes Geschäft ist, für den Fortbestand ihrer Herrlichkeit sogar bedenklich, und so riefen sie nach Frieden und nach Abrüstung!

Es entstand der Völkerbund, als Instrument der Weltfriedensidee, und nun feiert er bald sein 10jähriges Bestehen, so daß man wohl einen Ueberblick seines Wirkens geben darf. Zehn Jahre sind eine hübsche Spanne Zeit.

38 Tagungen des Völkerbundes, die sich mit Abrüstungsfragen befaßten, das ist wohl etwas! 111 Friedensresolutionen, das will doch was bedeuten! In 120 Sitzungen haben 14 verschiedene Instanzen des Völkerbundes über die Frage der Abrüstung beraten. Das ist doch wirklich eine Leistung! Nur eines fehlte, nur ein Geringes vermißte man bei all dieser Tätigkeit — den Erfolg!

Nach zehn Jahren Völkerbundstätigkeit starrt Europa in Waffen, wetteifern die Staaten im Aufrüsten mehr als je, man beobachtet, spioniert einander nach wie vor und vergeudet einen bedeutenden Teil der Arbeit der Völker für Instandhaltung und Vervollkommnung der Völkermordwerkzeuge!

Vierzehn Tage sind seit der letzten Abrüstungskonferenz des Völkerbundes verstrichen. Erschienen waren die Vertreter fast aller Staaten der Welt. Nicht simple Leutchen, ohne Wissen, ohne Einfluß. O nein. Es waren hohe Herren im Frack und Zylinder, vollendete Gentlemen. Männer von hoher Bildung, mit großen Namen, kurzum — jeder Zoll ein Diplomat!

Und was geschah?

Die Vertreter Rußlands, die es bei solchen Gelegenheiten am leichtesten haben, stellten den glatten Antrag, binnen einigen Jahren die vollständige Abrüstung durchzuführen. Dieser glatte Antrag, der bei dem zwangsweise abgerüsteten Deutschland Unterstützung gefunden hat, wurde ebenso glatt abgelehnt. Die Begründung ist bekannt. Noch sind wir nicht so weit. Nicht alle Grenzen sind gesichert, die Kriegs- oder Revanchegelüste der einzelnen nicht eingedämmt; ein altes Lied, ein Lügenlied, das ewige Lied der Diplomaten. Interessanter waren schon die Einwände des englischen Vertreters.

Eine vollständige Abrüstung, erklärte er, verstoße gegen die Satzungen des Völkerbundpaktes (!) Der Völkerbundpakt sieht vor, daß die Mitgliedsstaaten Truppenteile zur Verfügung des Völkerbundes bereithalten müssen, für Sanktionen, d. h. zur Bestrafung oder Niederzwingung von Staaten, die vor Anrufung des Völkerbundes oder gegen dessen Entscheidungen einen Krieg entfesseln. Wenn nun, meint der Diplomat Old Englands, eine vollständige Abrüstung durchgeführt werden sollte, wo bliebe dann die Möglichkeit der Sanktionen?

Der Verstand eines Durchschnittsmenschen kann einen solchen „höheren Geistesflug" nicht mitmachen. Wir denken immer, daß wenn es keinen Völkerbund heutigen Zuschnitts gäbe, so wären auch diese Diplomaten samt Sanktionen und Sanktionstruppen überflüssig.

Nach Ablehnung des russischen Vorschlages war die Geschichte jedoch noch nicht erledigt. Die Russen hatten in ihrem Reisekoffer einen zweiten Abrüstungsplan mitgebracht, welchen sie nun unterbreiteten. Dieser zweite Plan teilt die Staaten in vier Gruppen. Die erste umfaßt die Staaten mit Landarmeen von über 200 000 Mann unter den Fahnen, die zweite Staaten mit mehr als 40 000 Mann, die dritte alle Staaten mit geringerer Landtruppenzahl, die vierte Gruppe die infolge des Weltkrieges entwaffneten Staaten. Die Staaten der ersten Kategorie sollen ihre Landtruppen um die Hälfte, die der zweiten um ein Drittel, die der dritten um ein Viertel herabsetzen. Die Festsetzung der Landtruppen für die letzte Gruppe soll durch die Abrüstungskonferenz erfolgen. Eine besondere Bestimmung betrifft die Erfassung der ausgebildeten Reserven. Das Material soll mit Ausnahme der Tanks und der schweren Artillerie auf dem Stande des 1. Januar 1928 bleiben. Alle Kriegsmittel, die speziell die Zivilbevölkerung bedrohen, sollen zerstört werden. Die verschiedenen Waffenkategorien sollen nach ihrer Menge in einem besonderen Abkommen festgesetzt werden. Was die Seeabrüstung betrifft, so sollen diejenigen Staaten, die am 1. Januar 1928 mehr als 200 000 Tonnen besaßen, sowohl den Gesamttonnagengehalt wie die Tonnage der einzelnen Kategorien auf die Hälfte herabsetzen. Das wären so die Hauptpunkte des zweiten russischen Abrüstungsvorschlages. Er klingt für Diplomatenohren etwas sachlicher, realer, und wiederum legte sich das abgerüstete Deutschland ins Zeug für den russischen Vorschlag, doch ohne jeden Erfolg. Die Konferenz hat eine Vertagung beschlossen, um später einmal eine zweite Lesung der Abrüstungsvorschläge vorzunehmen. An Vorschlägen fehlt es nicht. Doch ist zu befürchten, daß der Berg noch lange kreisen wird, um eine Maus zu gebären. Bis dahin bleibt alles beim alten, das heißt: man rüstet weiter. Bis dahin kann noch manches Erdbeben den Berg erschüttern oder gar abtragen.

Draußen ostert es. Es schmilzt der Schnee, es bricht das Eis und die Flüsse laufen befreit dem Meere zu. Die Meere reichen einander die Arme und umspannen die einige, wirkende Erde. Da wird es auch dem Menschen eng. Eng im Hause und eng in der Heimat. Wo Natur und Geist Wege geschaffen, dringen die Menschen vor, reichen einander die Hände und schaffen gemeinsam neue Schätze, neue Gedanken und neue Begriffe von Heimat und Vaterland.

In den engen Häusern der alten Krämer hört man aber keifen und feilschen. Sie möchten wohl mit, ja sie laufen schon und ein jeder bemüht sich, seinen Kramladen vor den anderen, an bester Stelle, aufzuschlagen. Ein jeder stellt sich der strömenden Bewegung entgegen, um dem fließenden Leben seine Steuer aufzuerlegen. Das wird nun ein Gedränge, das wird nun ein Streiten, denn wenn sie sich vertragen sollen, so verlangen sie Sicherungen. Sicherungen des eigenen Säckels und noch mehr Sicherungen und werden nie fertig vor lauter Sicherungsbestrebungen. Und sie nennen das Sicherung der Heimat, Sicherung des Wohlergehens des eigenen Volkes. Sie halten einander die Faust vor der Nase und achten mit scheelen Augen darauf, daß die eigene Faust stets stark und schlagbereit verbleibt. Auch das nennen sie Sicherungen!

Zuweilen häuft sich das Eis an gefährlicher Stelle und die angestauten Gewässer drohen das Land zu überfluten, bedrohen das Leben und die mühselige Arbeit vieler Geschlechter. Da raffen die Menschen sich auf, sprengen die Klumpen und schaffen dem Element freie Bahn.

Das Jahr 1928 ist ein Wahljahr. Wenn Frankreich, Deutschland, England ihre alten Krämer verdrängen und in den Völkerbund neue Menschen hineinsenden, Söhne der neuen erdumspannenden Bewegung, so könnte das Leben in freien Bahnen fließen, so könnte es der Menschheit erspart bleiben, zur Rettung ihres Blutes und ihres Gutes den Sprengkegel zu benutzen.

J. Kociolek.

Von der Stadt Zgierz.

Eine kultur-historische Betrachtung über die Entwicklung der Stadt Zgierz im letzten Jahrhundert.*)

Von **Alexander Treichel**, Zgierz.

II.

Obwohl durch den Wiener Kongreß (1815) Polen nicht wiederhergestellt wurde, so bekam doch der Kernteil desselben, das sogenannte Königreich Polen, auch Kongreßpolen genannt, eine ziemlich weitgehende Selbstverwaltung. Die damaligen leitenden Männer Polens (Fürst Drucki-Lubecki, Staszic, Mostowski u. a.) begannen dort, wo ihre Vorgänger vor der Teilung Polens aufgehört hatten. Das Schwergewicht legten sie auf die Errichtung von Industriestädten in dem damals ausschließlichen Agrarlande. Die größten Bestrebungen hierin legte der damalige Kanzler Fürst Drucki-Lubecki an den Tag. Sein Leitgedanke war, Polen zum Industriestaat zu machen. Nach längeren Untersuchungen und Diskussionen gab die Regierung am 18. September 1820 ein Dekret heraus, welches den Kolonisten staatlichen Schutz und materielle Hilfe bei Anlage von Internehmungen sicherte. Es wurden jetzt durch geschickte Propaganda ausländische Arbeiter (Tuchmacher) und Kapital herangezogen, den Einwanderern weitgehende Vergünstigungen gewährt. Für die

*) In der Weihnachtsnummer 1927 erschien in der „Lodzer Volkszeitung" ein gleichnamiger Artikel, der die Geschichte der Stadt Zgierz bis zum Anfang des vergangenen Jahrhunderts behandelte.

neue Beamten anzustellen, da fuhren die Aufsichtsbehörden ganz energisch dazwischen. Die Rada Przyboczna hat während ihrer „segensreichen“ Wirtschaft gegen 20 neue Beamten angestellt und die Aufsichtsbehörden finden dies in Ordnung, schweigen darüber, daß man Steuergelder dazu verwendet, damit sich einige Vettern der gegenwärtigen Machthaber auf Kosten der Allgemeinheit mästen. Diesen Herrschaften wird kein Haar gekrümmt, pst ... alles ruhig, sind's doch Menschen von der Sanacja ...

Kurz vor den Wahlen hat der Rat, der gegen den Willen der Bevölkerung eingesetzt wurde, die Zamkowastraße aufbuddeln lassen, um das Wasser vom oberen Teil der Stadt durch einen Kanal abfließen zu lassen. Natürlich ist diese Aufbuddelung nur zu dem Zweck geschehen, damit es in der Wahlkampagne nicht bloß immer heiße, daß der Rat in seiner unergründlichen Weisheit nur die Funktionen eines Stellenvermittlungsamtes ausgeübt hat.

Mit dieser Wirtschaft der Unfähigkeit werden die Wahlen endgültig aufräumen. Es hängt von den Wählern ab, daß Männer in den neuen Stadtrat gelangen, die fähig, ehrlich und sich ihrer großen Pflichten voll und ganz bewußt sind. Obwohl gegen 20 Listen eingereicht wurden, gibt es nur eine deutsche Liste, die Liste der D. S. A. P., die die Nummer 14 erhalten hat. Wohl gibt sich noch eine zweite Liste als deutsche aus, doch stehen auf ihr Männer, die bereits außerhalb des Deutschtums stehen, die das Deutschtum nur als Mäntelchen benutzen, um mit deutschen Stimmen gewählt zu werden und dann Hand in Hand mit den größten Deutschenfressern zu arbeiten. Deutsche Volksgenossen, hütet euch vor diesen Wölfen in Schafspelzen! Die Herren Lot, Krusche, Wendler usw. haben sich auch als Deutsche ausgegeben. Doch was taten sie? Sie übten schnöden Verrat am Deutschtum, paktierten mit der Chjena, um die kleinen Hausbesitzer, den Mittelstand, die Handwerker und Arbeiter auf Gnade und Ungnade der polnischen Reaktion auszuliefern. Volksgenossen, glaubt ihr, daß Filzer etwas Besseres ist? Nein, und nochmals nein! Und die anderen Herrschaften auf der Liste? Wer hat jemals von ihnen etwas gehört? Und nun sind es plötzlich gute Deutsche, die in sich die hohe Mission fühlen, für die deutschen Volksgenossen einzutreten. Diese Herren müssen eine starke Einbildungskraft besitzen, wenn sie meinen, daß die deutschen Wähler ihnen auf den Leim gehen werden. So dumm, wie die Herrschaften glauben, sind denn die Deutschen von Pabianice doch noch nicht, um sich die Metzer selber zu wählen. Deshalb sehen wir mit Zuversicht dem Wahlausgang entgegen. Es kann und darf nicht anders sein: Jede deutsche Stimme für die einzige deutsche Liste, für die Liste 14, an deren Spitze Männer wie Herter und Kittel stehen, die es nicht einmal bewiesen haben, daß sie treu zum Deutschtum stehen und mit Energie und Tatkraft die Interessen der deutschen Volksgenossen zu wahren wissen. **

Das Osterwecken mit Oster-Ruten.



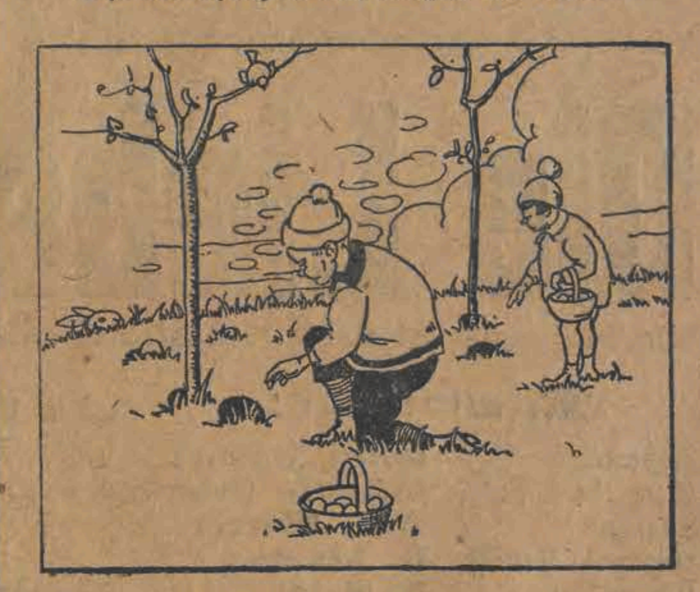
Ein bekannter Brauch auf dem Lande.

---

kw. Konstantynow. Von der Bürgerschützengilde. Mit dem Ausbruche des Weltkrieges stellte die hiesige Bürgerschützengilde ihre Tätigkeit ein. Nach der Wiedergeburt Polens war der jetzige Vizebürgermeister von Konstantynow, Herr E. M. Stehr, eifrig bemüht, die Bürgerschützengilde wieder ins Leben zu rufen. Diese Bemühungen blieben lange Zeit ohne Erfolg. Der Geist des Schießsportes blieb jedoch unter den alten Mitgliedern lebendig und so bildete sich zuerst in Konstantynow eine Sektion im Turnverein, welche diese Sportart pflegte. Im Spätsommer 1925 wurde das Schützenhaus auf dem Schützenplatze am Plac Wolnosci erbaut. Um den Platz zu erweitern, da er für derartige Zwecke zu klein war, wurde der alte Schützenplatz hinter den Friedhöfen verkauft, und ein Grundstück neben dem jetzigen Schützenplatze zugekauft. Das Vorhandensein dieses Eigentums war die stärkste Triebfeder zur Wiederaufrichtung der Gilde. Die Bemühungen wurden weitergeführt und hatten den Erfolg, daß die Statuten Ende 1927 von der Wojewodschaft bestätigt wurden. Diese Korporation trägt den Namen: „Konstantynower Bürgerschützengilde“. Es muß hier betont werden, daß die Gilde dieselbe Benennung erhielt, die sie vor dem Kriege hatte. In Lodz und Pabianice wurden diese Gesellschaften „Sport- und Schützenvereine“ benannt. Alexandrow und Zgierz bemüht sich ebenfalls um die Gründung von Schützengilden. Mit der Gründung der Schützengilde löste sich die Schützensektion im Turnverein auf und bildete eine selbstständige Organisation. Am Sonntag, den 25. März, fand die erste Generalversammlung statt, auf welcher die neue Verwaltung gewählt wurde. Es waren 12 Herren aus Lodz und 20 aus Konstantynow anwesend. Den Vorsitz leitete Herr E. Stehr. Als erster Punkt der Tagesordnung wurden die Statuten vorgelesen und von der Genalversammlung angenommen. Darauf wurden 10 Herren in die Verwaltung gewählt, welche die einzelnen Aemter unter sich verteilen sollen. Herr E. M. Stehr wurde für seine Verdienste um die hiesige sowie auch um die Bestätigung der auswärtigen Gilden zum Ehrenpräses gewählt. Die übrigen Aemter wurden wie folgt verteilt: 1. Vorsitzender A. Hoffmann, Vertreter Ludwig Finster (Lodz); 1. Schriftführer Leon Gellert, 2. Schriftführer Julius Schöler; 1. Kassierer T. Hoffmann, 2. Kassierer F. Fröhnel; 1. Wirt A. Fröhnel, 2. Wirt A. Workert; 1. Schießmeister G. Schulz, 2. Schießmeister G. Jede; 1. Fahnenträger A. Workert, 2. T. Eibich (Lodz). Durch Ballotage wurden Th. Stehr und H. Stehr einstimmig aufgenommen. Die neue Verwaltung stellte sich zur Aufgabe, im laufenden Jahre eine Reihe von Arbeiten auszuführen, und zwar: die Anlage des Parkes, Verlängerung der Schießlinie von 100 auf 125 Meter. Zu diesem Zwecke muß das neuerbaute Schützenhaus um 25 Meter zurückgerückt werden, Bau einer Veranda. Es sollen 3 große und 2 kleine Prämienschießen veranstaltet werden. Außerdem ein Konkurrenzschießen aller Gilden und das große Königsschießen zu den Pfingstfeiertagen. Da die junge Gilde noch an Geldmangel leidet, sollen die Mitgliedsbeiträge für das ganze Jahr bis Pfingsten eingezahlt sein. Von Anschaffung von Uniformen soll in diesem Jahre abgesehen werden, weil die Mitglieder bei der Instandsetzung des Platzes sehr in Anspruch genommen werden. Es soll eine Jugendabteilung aus Jünglingen von 15 bis 20 Jahren ins Leben gerufen werden.

Brzesc. Ein blutiger Banditenüberfall wurde dieser Tage auf dem Vorwerk Granatowka bei Brzesc verübt. Drei maskierte Banditen drangen des Nachts in die Wohnung des Okulczak ein und raubten alle Wertgegenstände. Bevor sie sich entfernten, befahlen sie allen Anwesenden, sich vor Ablauf einer Stunde nicht von der Stelle zu rühren. Okulczak, der glaubte, daß sich die Banditen schon entfernt haben, ging 10 Minuten darauf in den Hof hinaus. In dem Augenblick krachten jedoch einige Schüsse und Okulczak brach tot zusammen. Die Banditen hatten sich noch nicht entfernt und lauerten im Hofe die Hauseinwohner ab, damit sie nicht vorzeitig Lärm schlagen. Als die Frau des Okulczak sowie die Tochter zum Fester hinaussahen, wurden auch sie mit Gewehrsalven empfangen. Die Frau war auf der Stelle tot, während die Tochter schwer verletzt wurde. Eine energische Untersuchung führte bald zur Verhaftung der Täter. Die Namen derselben sind: Omelczuk, 19 Jahre, Mielniczuk, 23 Jahre, und Sokolowski, 26 Jahre alt. Alle drei Raubmörder wurden in das Gefängnis in Brzesc eingeliefert.

Ostereiersuchen am frühen Morgen.



War die gelbe Teufelsfratze, die sie aus dem Nebengarten angrinste, Spuk oder Wirklichkeit?

Schon hatte sie den jenseitigen Fußgängersteig erreicht, da riß sie mit einer jähen Bewegung den Wagen herum. Noch immer grinste der Teufel.

Als sie an ihm vorüberfuhr, neigte er sich, daß sein Kopf fast die Erde berührte.

Was hatte das zu bedeuten?

War Sun-Tso-Lin in der Nähe?

Sibylle raste die Landstraße entlang. Einmal war sie nahe daran, einen Hund zu überfahren. Ein Wunder, daß sie noch keinen Unglücksfall verschuldet hatte. Ihr schnelles Fahren hatte stets Strafmandate im Gefolge.

Auf dem Rückwege erblickte sie hoch über sich einen Eindecker, in dem sie Rastorfs Vogel zu erkenen glaubte. Wieder stieg das Bedauern in ihr auf, nicht mit ihm dort oben in den Lüften zu schweben.

Unruhe hatte sie aus dem Hause getrieben, aber von noch größerer Unruhe fühlte sie sich erfüllt, als sie zurückgekehrt war.

Eickstedt saß in seinem Zimmer und empfing sie mit Vorwürfen.

Er hatte vom Fenster aus gesehen, wie ihr Wagen die Fahrwege überquert hatte, und schalt über ihre Unachtsamkeit.

„Hast du denn gar nichts weiter zu tun, als mich zu bedauern?“ fuhr sie ihn an.

„Nein! Ich habe mich von allen meinen Geschäften zurückgezogen, als ich mich verheiratete. Abgesehen von ein paar ehrenamtlichen Verpflichtungen kann ich alle Zeit meiner jungen Frau widmen.“

„Deine junge Frau verlangt aber diese Zeit gar nicht. Im Gegenteil, es wäre ihr angenehmer, du verwendest sie zu anderen Zwecken“, höhnte sie.

„Damit du noch mehr deinen Launen nachgehen kannst. Du behauptest, ich hätte dich deiner Freiheit beraubt; aber ich finde, daß ich dir viel zu viel Freiheit lasse. Das Auto, das Luftschiff, sie entführen dich mir. Stundenlang saust du auf der Landstraße umher, schwebst du durch die Luft, und ich kann nichts weiter tun, als auf dich zu warten.“

„Ich bin noch immer wieder zurückgekommen.“

„Ja, aber eines Tages wirst du ausbleiben, und um dieses zu verhindern, werde ich —“

„Diese paar Stunden Freiheit habe ich mir erkauft, hörst du, erkauft durch Nächte, vor denen mir graut. — Warum habe ich Launen, warum hetze ich denn umher? Doch nur, weil mein Leben unausgefüllt ist — weil —“ Sie schwieg plötzlich. Es war, als bliebe ihr die Luft aus.

„Deine Passionen sind sehr kostspielig.“

„Ich weiß, und ich will dir auch dankbar sein, wenn du sie duldest —“

Eickstedt horchte auf. Noch niemals hatte Sibylle in einem solchen Tone zu ihm gesprochen. Sein Mißtrauen verstärkte sich.

„Hm!“ sagte er und sah sie forschend an. „Es wäre dir also sehr unwillkommen, wenn ich dir dieses Alleinsein verkürzen wollte?“

„Gewiß“, sagte sie offen, „ich brauche dieses Alleinsein, um mir selbst gehören zu können.“

„Dir selbst? Nur dir allein?“

Sibylle, die sich dem Fenster genähert hatte, wandte den Kopf zurück und sagte ärgerlich: „Da ist dieser gelbe Teufel schon wieder. Er war es, der mich vorhin erschreckt hat. Seinetwegen vergaß ich zu lenken.“

Eickstedt war neben sie getreten und ließ seinen Blick über den Vorgarten schweifen. Fest gegen die Eisenstäbe gedrückt, erblickte er das olivenfarbene Gesicht des Chinesen.

„Was hat der Kerl hier herumzulungern?“ Eickstedt riß das Fenster auf, rief dem Gärtner zu, der beschäftigt war, die Rosenstöcke anzubinden, daß er ihn fortjagen sollte.

„Er wird mir nachspionieren sollen.“

„So? — Sun-Tso-Lin ist also auch eine Motte, die sich die Flügel verbrennen will? Man führt ein unruhiges Leben an deiner Seite. Aber da ist er ja selbst. Er bleibt vor unserer Tür stehen. Wahrhaftig, er kommt herein.“

„Empfange ihn nicht.“

„Warum nicht? Ich möchte zum mindesten wissen, wie er und seine Dienerfratze so plötzlich in unserer Nähe aufgetaucht sind.“

„Ich habe keine Lust, ihn zu sehen“, sagte Sibylle und entfernte sich.

* * *

Sun-Tso-Lin hatte gehört, daß sein Diener sich durch seine Neugierde mißliebig gemacht hatte. Er war gekommen, um ihn zu entschuldigen. Neugierde — erklärte der Mongole — sei eine Eigenschaft des chinesischen Volkes. Sie entspränge der Naivität ihres Denkens. Sein Diener Ju-sehung sei ganz besonders von dieser den Europäern widerwärtig und lästig erscheinenden Eigenschaft geplagt.

„Meine Frau hätte leicht ein Unglück anrichten können. Sie vergaß den Wagen umzulenken, weil sie sich vor dem Gesicht Ihres Dieners erschreckt hat,“ warf Eickstedt ein.

„Wollen Sie bitte der gnädigen Frau sagen, daß ich ihm verbieten werde, in ihre Nähe zu kommen?“

„Wenn ich fragen darf, Herr Dr. Sun, wie kommen Sie überhaupt in die Nähe unseres Hauses?“ Eickstedt hatte die Stimme ein wenig erhoben. Hatte die kleinen Augen zusammengekniffen und versuchte, das unbewegliche Gesicht des gelben Mannes zu durchdringen.

Aber an der Starrheit dieser Maske, in der die Lippen sich kaum bewegten, prallte jede Forschung ab.

(Fortsetzung folgt)



Das Osterei im Volksglauben.

Von Alpha Omega.

Den in der Osterwoche gelegten Eiern wird auf dem Lande vielfach eine besondere Kraft zugeschrieben. In manchen Gegenden wird ein am Gründonnerstag gelegtes Ei um keinen Preis verkauft, es wird nur zur Brut verwendet, da eine solche Henne als besonders fruchtbare Legerin gilt und zudem die merkwürdige Eigenschaft hat, alle Jahre die Farbe zu wechseln, also ein zauberhaftes Tier ist. Werden solche Eier nicht zur Zucht verwendet, verwendet man sie nur im eigenen Haushalt, da man ja die „besondere Kraft“, die ihnen innewohnt, nicht anderswohin verschleppen läßt. Man glaubt zum Beispiel im deutschen Taunus wie in den österreichischen Alpenländern, daß man seine Angehörigen und Dienstleute durch den Genuß solcher Eier vor dem „Ueberheben“, das heißt vor Bruchleiden, schützt. Das gleiche glaubt man in Oberösterreich zu verhüten, wenn man am Karfreitag ein rohes Ei von einer schwarzen Henne ißt.

Dort gehörten bis vor kurzem alle während der beiden Osterfeiertage gelegten Eier den Mägden des Bauernhofes, und zwar sollte das dazu beitragen, daß sie im selben Jahre einen Mann bekommen. Also eine Art Liebes- oder Fruchtbarkeitszauber.

Bei den Rumänen in den Karpathen der Bukowina wird sogar dem Leinwandlappen, womit die Ostereier abgerieben werden, eine heilkräftige Wirkung zugeschrieben; bei Menschen schützt er gegen Blasenkrankheiten, Hunde- und Schlangenbiß, die Kühe vor Eutererkrankungen; ein solcher Lappen wird daher sorgsam aufbewahrt. Vor dem Gang zur Auferstehung wäscht sich der Rumäne in einer Schüssel, in die er ein rotes Ei und ein Silberstück gegeben hat, damit er das Jahr hindurch auch rot, also gesund bleibe und ihm das Geld nicht ausgehe.

Aber nicht bloß das ganze Ei gilt als heilsam, auch die Schale allein. In Salzburg, Bayern, Baden sammelt man die Eierschalen sorgfältig, mischt sie unter die Getreidesamen und verfüttert sie den Hühnern, die dadurch besonders fruchtbar werden sollen. In andern Gegenden aber paßt man umgekehrt auf, daß die Hühner sie nicht bekommen, weil ihnen das schaden würde; da vergräbt man die Schalen unter den Bäumen des Obstgartens und meint, daß sie dadurch besonders viel Früchte tragen werden. In tschechischen Gegenden werden die Eierschalen als Schutz gegen Blitzschlag und Krankheiten aufgehoben. Im Gailtal in Kärnten werden die Ostereierschalen in die Grundstücke vergraben, die von Wassergefahr bedroht sind und beim Ausklingen der „nach Rom ziehenden“ Glocken am Gründonnerstag wird ein am selben Tag gelegtes Ei (Ontlas-Ei heißt es) über das Hausdach geworfen — das schützt vor Feuersgefahr. Und gibt eine Kuh keine Milch, so brennt man den Dotter eines solchen wirksamen Ostereies mit einem glühenden Herznagel von einem Wagen, auf welchem eine Leiche auf den Friedhof geführt wurde, legt den gebrannten Dotter in eine Kanne mit Milch und gibt sie der verhexten Kuh zu trinken — dann ist die Hexe „gebrannt“ und kann nicht mehr schaden —, aber man muß sich hüten, einem alten Weibe, das bald danach ins Haus betteln kommt, etwas zu schenken, denn das ist die Hexe, die sich mit dem Geschenk heilen und weiter schaden kann ...

Noch deutlicher ist die Beziehung des Ostereies zu den Toten bei den Südslawen erhalten geblieben. Die Serben, besonders im Banat, gehen am Montag nach Ostern in den Friedhof und legen den verstorbenen Angehörigen rote Eier und Kuchen aufs Grab.

Die ersehnte Fruchtbarkeit im neuen Jahre ist die zweite Wurzel des Volksglaubens über die Wirksamkeit des Ostereies. In vielen Gegenden, besonders in den slawischen Gebieten, zeigt sich noch ein deutlicher Zusammenhang des Ostereischenkens mit einem andern Fruchtbarkeitsritus: Die ledigen Burschen schlagen die Mädchen mit der Lebensrute („Schmeckostern“ nennt man das in Böhmen) oder spritzen sie mit Wasser an (Polen) — das eine wie das andre ist ein Fruchtbarkeitszauber. Dafür schenken die Mädchen den Burschen die Ostereier — was das gleiche bewirken soll.

Eine schöne Legende der Ruthenen in den Ostkarpathen erzählt über den Ursprung der Ostereier: Als Jesus zum Tode verurteilt war, machte seine Mutter einen Versuch, ihn zu retten. Sie färbte ausgewählte Eier mit einem goldenen Pinsel und legte sie in ein goldenes Körbchen; dann nahm sie noch eine schöne Henne und trug alles zu Pontius Pilatus. Vor ihm sank sie in die Knie und bat für ihren Sohn. „Weine nicht,“ sprach er, „er hat ausgeglitten, soeben hat man ihn zu Tode gemartert.“ Da sank sie wie vom Blitze gelähmt zu Boden. Die Ostereier aber rollten auseinander in die Welt. — Sehr hübsch ausgedacht, aber nur eine Legende, die nichts erklärt.

In der Sonne ...

Meine Sehnsucht weinte längst sich matt,
nun ist sie wieder aufgewacht
und ging mit mir
durch Straßen und durch Gassen,
wo die müden blassen
Großstadtkinder Murmeln spielten,
Kreisel jagten
und in Glitzerscherben
Sonnenstrahlen fingen.

Und ich fühlte mich so großstadtmüde
und ich spürte eine liebe Hand,
die mit mütterlicher Güte
fort mich zog
in frühlingsbanges Land.
Und ich sah die Silberkätzchen blüh'n,
Haselnüsse gold'ne Wölkchen streu'n
und der Saaten junges Grün
in der Sonne zittern.
Und ich segne aller Knospen Schwellen.

Liebe öffnet mir die Rosentore
und aus tief verborg'nen Quellen
strömen Lieder.

Bruno Schönlank.

Bettlers Ostern.

Von Aenne Glück.

Sechs Tage und sechs Nächte lag der Bettler jedoch schon hungernd und frierend auf der Landstraße, bettelte in den Ortschaften um Brot, schlief unter freiem Himmel, in Chausseegräben und Feldscheunen... Oh, es war noch gar nicht so lange her, daß sich die Zuchthauspforte hinter ihm geschlossen hatte, daß er verdutzt auf der Straße stand, arbeitslos, menschenscheu, verbittert... Zwei, drei Tage hatte er es versucht, Arbeit zu finden, wieder ehrlich sein Brot zu verdienen. Aber nur zu bald sah er, daß dies gute Vorsätze waren, die sich nie erfüllen würden. Ueberall schüttelte man den Kopf; man brauchte keinen Chauffeur, man brauchte überhaupt niemanden. Und dann, er fühlte es, daß sie es alle dachten: man hatte es doch nicht nötig, jemanden zu nehmen, der fünf Jahre im Zuchthause gesessen hatte, weil er sich dazu hatte hinreißen lassen, seine Herrin, die junge Gerda Seifert, zu küssen und, als er sie, die diesen Vorfall totgeschwiegen hatte, in den Armen eines anderen sah, zu erwürgen. Natürlich war er jung, hübsch, und sie war es auch. Und doch mußte sie einem anderen gehören, einem fast alten Manne, nur weil es die Gesellschaft forderte und weil es angenehmer war, einen reichen Mann zu heiraten, als einen armen Chauffeur. Voller Abscheu hatte er ihr die Wahrheit ins Gesicht geschleudert, ihr, an die er doch gar keine Rechte hatte und die ihn aus Mitleid nicht schon damals hinausgejagt hatte. Aber zum zweiten Male ließ sie es sich nicht bieten, daß er anmaßend wurde. In aller Ruhe teilte sie ihm mit, daß er am nächsten Lohntage gehen könnte. Entlassen! Wutschnaubend stürzte er sich auf sie. Mit eisernem Griff umspannten seine Fäuste ihren schlanken Hals, verkrampften sich darin, gaben ihn erst wieder frei, als kein röchelnder Ton mehr aus ihm drang.

Und dann wußte er es: sie war nicht mehr. Gehörte nicht ihm, aber auch keinem anderen. Das war ihm Genugtuung, Befriedigung. Alles andere kam schnell: Verhaftung, Verhör, Verhandlung, Verurteilung, Zuchthaus. Und dabei war man noch gnädig mit ihm gewesen, hatte als Motiv Eifersucht und geistige Umnachtung angenommen, obgleich er meinte, er sei ganz gesund. So lautete das Urteil nur auf Totschlag, und er entrann dem Tode, dem Zuchthause aber nicht. Fünf Jahre hatte er hinter den dumpfen Mauern zugebracht, langsam, schleppend verging die Zeit, und er sehnte sich nach dem Tage, wo er wieder frei sein, Licht und Sonne sehen würde.

Nun ist es so weit, und bald, bald wird es besser werden. Ach, schon jetzt fühlte er, wie die Mutter ihm zärtlich über das struppige Haar strich. Durch seinen von der Kälte der Nacht halb erstarrten Körper lief eine heiße Welle. Ja, auch für ihn mußte noch einmal eine Auferstehung kommen!

Langsam schleppte er den ausgemergelten Körper weiter. Es geht schwer, denn alle Glieder zittern vor Kälte und Hunger. Da, noch ein Schritt, ein Nebel umfängt ihn, und erschöpft bricht er im Chausseegraben zusammen.

Leise schwinden ihm die Sinne. In dem Läuten der Glocken, die immer leiser und feiner klingen, glaubt er die Stimme der Mutter zu hören, die beruhigend zu ihm spricht. In den Strahlen der erwachenden Frühlingssonne fühlte er die liebkosende Mutterhand. Ach, er fühlt sich so glücklich, so restlos glücklich, während seine Seele die irdische Hülle verläßt.

Die klingenden Osterglocken geben ihr das Geleite: Erlösung! Auferstehung!

Ostereier der russischen Zaren.

Die prachtvollsten Ostereier dürften die russischen Zaren besessen haben. Von Mitgliedern der russischen Kaiserfamilie und auch von fremden Monarchen wurden den russischen Zaren öfter sehr wertvolle Ostereier in den verschiedensten Ausführungen geschenkt. Da gab es goldene Eier, in denen diamantschimmernde Tiere, Pfauen und andere Vögel angebracht waren; in ein goldenes Osterei waren die fünf Erdteile eingraviert. Rußland hob sich daraus besonders hervor, Moskau und Petersburg waren mit zwei prachtvollen Diamanten markiert. Ein Osterei aus purem Gold enthielt in feinster Ausführung die Bildnisse aller russischer Zaren, und noch ein anderes war über und über mit Diamantenstaub besetzt.

Osterprügel zur Festigung des ehelichen Friedens.

Dieser eigenartige Brauch galt noch im 12. Jahrhundert als „Gott wohlgefällig“; denn es hieß, daß, wenn sich am zweiten und dritten Osterfeiertag die Eheleute gegenseitig prügelten, das Eheglück wieder für das ganze Jahr gefestigt würde. Zuerst, und zwar am Ostermontag, durfte die Frau den Mann prügeln, worauf am folgenden Tage der Mann seine bessere Hälfte schlagen durfte; aber natürlich nur im Scherz. Merkwürdigerweise ist man diesem Brauch in manchen Gegenden bis in die neuere Zeit hinein treu geblieben, und in der Neumark konnte man eine ähnliche Sitte sogar noch im vorigen Jahrhundert beobachten, indem sich die männlichen und die weiblichen Dienstleute eines Hauses, „um das gute Einvernehmen zu sichern“, mit kleinen Peitschen gegenseitig Hiebe versetzten.

Zum Eiersuchen bei den Großeltern.



Ä jedes Jahr verschteckt Brofessor Meier
Fier seine Enkelginder Ostereier.
Doch diesmal hat's dr alte Herr fierwahr
Besondersch schwer gemacht dr gleenen Schar.
De Ginder grabbeln 'rum in allen Ecken
Un genn gee eenzches Osterei entdecken,
Se gucken ins Glavier, in jede Vase,
Durchwihln äs Sofa — närchends war dr Hase.
De Eiersucherei gommt nich vom Fleck.
Da blötzlich gricht dr Großbabba ä Schreck
Un sagt bedäbbert: „Ach, du meine Giede!
Ich habb se ja noch draußen in dr Diede.“

Der sonderbare Heilige.

Von Herbert Kranz.

Ein Mann führte ein wüstes, ausschweifendes Leben und war darum weit und breit übel bekannt. Er soff und fraß und luderte herum und kam an Leib und Seele herunter, und schließlich hatte er kaum noch etwas Menschenähnliches an sich. Nachdem er so eine Zeit gelebt hatte, wurde er es eines Tages selber gewahr. Er ging in sich und beschloß, das sündige, weltliche Leben aufzustecken und allein auf sein Seelenheil bedacht zu sein. Dies war ihm jedoch vorläufig so neu, daß er erst noch einmal zu seinem abendlichen Saufgelage ging, wie er es gewohnt war, und da stand er dann wieder seinen Mann und betrank sich gründlich; dann packte ihn freilich in der Trunkenheit erneut das Bewußtsein, in welch ein Elend er geraten war, und mit Heulen und Jammern kam er auf seine Vormittagsgedanken zurück und verkündete seinen aufhorchenden und lachenden Zechkumpanen, morgen früh werde er ganz bestimmt den Schlingen entgehen, die der Böse ihm in der Stadt lege — er werde nämlich von ihnen scheiden und in den wilden Wald ziehen; da werde er dann als strenger Einsiedler Buße tun und dem ewigen Gott dienen. Das gab natürlich ein großes Hallo und einen herrlichen Spaß: sie schrien ihm zu, er sei ja voll und solle erst einmal seinen Rausch ausschlafen! Wie er die lachenden Schreier sah, kam er in Wut; er brüllte und tobte, nannte sie alle geschwänzte Teufel, die ihn zur Sünde verführen wollten, und verschwor sich hoch und teuer, es sei ihm bitter ernst mit seinen Worten. Da hielten sie es für das beste, ihn allein zu lassen, und gingen; er aber war durchdrungen von seinem Vorsatz, fand keinen Schlaf mehr und erwartete voll Ungeduld, daß es Tag würde.

Wirklich kamen am andern Morgen seine Freunde alle wieder und versprachen sich ein Mordsvergnügen; wie erstaunten sie aber, als sie ihn ganz klar bei Sinnen fanden und dennoch drauf und dran, als Büßer zu leben. „Hier will Gott ein Wunder tun“, sagten sie betreten, sahen sich bedeutend an und schickten eilig nach dem Priester, daß er den Bekehrten im Namen der Dreieinigkeit zu seinem mühseligen Unterfangen segnen möchte. Das geschah auch, und dann wanderten sie alle zusammen in den Wald, denn sie wollten doch sehen, wo er bleibe. Als sie eine gute Weile durch den Wald gegangen waren, hielt er inne und sagte demütig: „Hier will ich bleiben, und nur der Tod soll mich von dieser Stätte wegbringen. Ich bitte euch, schickt mir einmal in der Woche etwas Brot heraus; bezahlen kann ich es euch nicht, aber ich werde für euch beten.“ Gerührt sagten sie es ihm zu und wanderten in die Stadt zurück.

Der neugebackene Einsiedler war nun mutterseelenallein, und da er von der letzten Nacht her noch nachzuholen hatte, legte er sich erst mal aufs Ohr und tat einen gehörigen Schlaf. Als er nach langen Stunden wieder erwachte, da fing er denn ein rechtes Einsiedlerleben an. Er lobte Gott, sang und betete, nährte sich von den bescheidenen Gaben, die ihm fromme Gemüter brachten, und führte einen erbaulichen Lebenswandel. Jedesmal, wenn eine Woche herum war, machte er einen Schnitt in seinen Lieblingsbaum; als er da aber die zwanzigste vermerkt hatte, wurde ihm doch hundejämmerlich zumute. Vom Singen der frommen Lieder bekam er Kopfschmerzen, und das trockene Brot und die Bohnen und die Erbsen, die man ihm brachte, konnte er nicht mehr sehen. „Wein, Wein, Wein!“ — das war sein einziger Gedanke, und er verfluchte sich, daß er sich in den verlassenen Wald gesetzt hatte, und vergebens zerbrach er sich den Kopf, wie er nur hier draußen an Wein kommen könne.

Zwölf Tage hatte er nun schon in seiner Not gesessen, als eine Frau zu ihm kam und ihn bat, er möchte ihr doch, als ein heiliger Mann, wahrsagen; gern wolle sie ihm auch dafür ein paar Pfennige geben. Dem Einsiedel war, als hörte er alle Glocken der Erde läuten. „Liebe Frau“, sagte er würdevoll, „es steht geschrieben, daß Gott sich seine Hilfe hat nie bezahlen lassen, und so werde ich als sein geringer Diener auch kein Geld von dir annehmen. Wenn du mir aber versprichst, es keinem Menschen wiederzuerzählen, dann will ich dir dennoch wahrsagen.“ Das versprach die Frau natürlich und dankte Gott im Herzen, daß sie hier so einen guten Einsiedel in der Nähe hätten. Der aber fuhr fort: „Geh jetzt nach Hause und kommt mit einem großen Krug voll Wein wieder her. Den will ich dann segnen, und aus ihm kann ich, so Gott will, deine Zukunft wohl ersehen.“ Gleich lief sie davon, so daß er ihr eben noch nachrufen konnte, es müsse aber ein anständiger Tropfen sein; und richtig, kam sie am nächsten Morgen wieder an, und ein Knecht trug ihr einen Krug, der gut seine zehn Liter faßte.

Wie der Einsiedel das sah, hatte er ja Mühe, noch an sich zu halten. Aber er bezwang sich, schickte erst mal den Knecht wieder nach Hause, nahm der Frau die Beichte ab, wobei er schon immer nach dem Krug schielte, und als die Frau endlich ausgeredet hatte, war er mit einem Satz bei dem Krug, kniete vor ihm hin, segnete ihn und sah aufmerksam hinein. Ach, da stieg ihm der Weinduft in die Nase und ins Gebein, daß ihm war, als stiege in einem alten, ausgedorrten Baumstamm der junge Saft wieder auf, und in seiner dankbaren Freude prophezeite er der Frau nicht nur die ungetrübte himmlische Seligkeit, sondern auch ein so köstliches irdisches Leben, daß der sprachlosen Frau vor Glück die Tränen über die Backen rannen und sie nicht wußte, wie sie ihm danken solle, als er fertig war. Er wies sie aber unwirsch ab und fuhr sie an, sie möchte nun schleunigst abrücken, und kaum war sie hinter den Bäumen verschwunden, als der Einsiedel auch schon den Krug hob und wie ein Verdurstender trank und trank und trank. Der erste Durst war gelöscht. Er fühlte sich wieder Mensch und sprach laut und aus tiefster Seele: „Mein Gott, ich kann es nicht glauben, daß Weintrinken eine Sünde ist. Sieh, ohne den Wein hätte ich mein gottgefälliges Einsiedlerleben nicht aushalten können. Er aber macht mich standhaft!“ Und damit setzte er den Krug wieder an.

Die Frau konnte indessen ihr Glück nicht bei sich behalten und mußte die Geschichte einer Nachbarin erzählen: die hatte nichts Eiligeres zu tun, als sofort mit einem Krug Wein in den Wald zum Propheten zu laufen, und da es ihr wie der anderen erging, so sprach sich die Sache bald herum, und die wißbegierigen Frauen wanderten in ganzen Prozessionen hinaus, jede mit einem tüchtigen Krug Wein in den Händen, und der Einsiedel hatte schon Mühe, die Gottesgabe nicht umkommen zu lassen — aber er machte sich die Mühe gern.

War das Weintrinken leicht, so war das Prophezeien schwer, denn es stellte sich allmählich heraus, daß von den schönen Verkündigungen auch keine einzige eintraf. Was Wunder, daß auch die Begeisterung für den neuen Propheten so rasch verschwand, wie sie gekommen war, und es dauerte gar nicht lange, da blieben die Frauen überhaupt ganz weg. Vergebens stand der enttäuschte Einsiedel und hielt den ganzen Tag Ausschau — er guckte bald um diesen Baum, bald um jenen: es war umsonst. „Der Weg ist den armen Frauen zu weit“, dachte er; „du mußt ihnen etwas entgegenkommen“, und er machte sich auf und verlegte seine Einsiedelei gut eine halbe Meile näher an die Stadt. Als ihn die Leute, die ihm sein Brot brachten, fragten, warum er denn umgezogen sei, war er um eine Antwort nicht verlegen. „Ein Einsiedel“, sagte er, „muß freilich abgeschieden von den Menschen leben; aber ich bin jetzt ein Lehrer, und ein Lehrer muß denen nahe sein, die er belehren will.“ Das war prächtig gesagt, aber deswegen bekam der durstige Mann doch keinen einzigen Tropfen Wein mehr gebracht, und er mußte aufs neue mit sich zu Rate gehen. „Was soll ich hier bei den Wölfen sitzen?“ räsonierte er, und ehe er sich's selber recht versah, da war er auch schon wieder auf dem Wege nach der Stadt.

Aber hier wollte keiner mehr was von ihm wissen, und wenn er zu predigen anfing, dann lachten ihn alle aus, und wo er auch anklopfte, keiner machte ihm auf. Es wurde Nacht, und betrübt schlich er durch die Straßen. Da hörte er in einer Schenke Betrunkene lärmen, und rasch trat er ein.

Wahrhaftig, hier saß wieder so eine wein- und wonnetrunkene Zechkumpanei beisammen mit glühenden Köpfen und selig verschwimmenden Augen — aber da hielt er ihnen denn eine Predigt über das leidige Laster des Saufens, daß ihnen vor Schrecken der Mund trocken wurde, und das wollte bei den nassen Burschen viel heißen. So konnte nur einer sprechen, der selber mit diesem Teufel gerungen hatte! Wie Feuer vom Himmel, so fielen seine Worte auf sie nieder, und er hatte noch keine halbe Stunde gesprochen, als sie schon laut jammerten und im heulenden Elend ihre Sünden bereuten. Wenn sie nur etwas Besseres hätten als Wein, schluchzten sie, so wollten sie es ihm gern für seine schöne, scharfe Predigt geben — weil sie aber schon all ihr Geld vertrunken hätten, so möge er nur hiermit vorlieb nehmen — und da hielten sie ihm sämtlich ihre vollen Becher entgegen.

Er hatte am Anfang mächtig donnern müssen, um ihr Gebrüll noch zu übertönen, und so war ihm seine Kehle rauh wie ein Reibeisen. Er streckte seinen langen Hals vor, und aus zehn, zwölf, fünfzehn Bechern funkelte ihm der Wein entgegen, und da die Kerls keine sichere Hand mehr hatten, schwankten die Becher vor seinen brennenden Augen auf und ab und stießen gegeneinander, als stießen sie von allein auf das Wohl aller Zecher dieser Erde an. „Und wenn euch alle der Teufel holt, ich will es nicht besser haben als ihr!“ schrie er, trank die Becher nacheinander mit einem Zuge leer und lag bald mit allen Bechern und Zechern unterm Tisch.

Die Jungfernrede eines Verteidigers . . . Henry Bordeaux.

Woher kommt es, daß das Gerichtsgebäude von Neuville heute von Menschen wimmelt wie ein Theater? Man möchte an der Wand einen Anschlag sehen, der eine Aufführung unter Mitwirkung eines berühmten Schauspielers ankündigt.

Dieser fulminante Schauspieler ist mein Kollege, Maître Lebonnier, der sogleich sein erstes Plädoyer halten wird. Die ganze Stadt weiß es: wie sollte man auch in der Provinz von einem solchen Ereignis keine Notiz nehmen? Maître Lebonnier hat übrigens für die „Oeffentlichkeit“ gesorgt. Er führt sich bei großem Orchester ein und nicht wie irgendein Anfänger, der sich auf die erstbeste, ihm erreichbare Offizialverteidigung stürzt und schon froh ist, wenn er vor den Richtern und einem einzigen Amtsdiener plädieren kann. Mein Kollege braucht einen vollgepfropften Saal, Berufsgenossen, die Volkssympathie, die „Große Welt“ des Städtchens und ihre hübschesten Frauen.

Man muß sich um seinetwillen herbemühen! Uebt er nicht den Zauber des Reichtums aus? Bekanntlich erzwingt nichts so wie dieser die Achtung: über Talente und sittliche Vorzüge läßt sich streiten, während ein schönes Vermögen runde, klare, lachende Konturen zeigt. Zweitens kommt er aus Paris, und seine Röcke auch: dort werden die wahren Doktoren des Rechts und die mustergültigen Anzüge gemacht; wer in Neuville wagte daran zu zweifeln? Und drittens ermangelte er nicht, mit seinen 25 Jahren Ansichten laut werden zu lassen, die aus der tiefsten Erfahrung stammen, welche er im Quartier Latin über Arbeiternöte sich erworben hat — und eine ganze politische Partei, die ihr altes Personal auswechseln möchte, setzt berechtigte Hoffnungen auf ihn. Auch die Familienmütter und die Kollegen richten ihr Auge auf den Mann; die einen, um ihn von weitem zu beobachten und seinen jungen Ehrgeiz in feste Bahnen zu lenken, die anderen, um auf einen Mißerfolg zu lauern, der sie von einem Mitstrebenden befreien würde.

Seit einem Monat bereitet sich Maître Lebonnier auf sein Plädoyer und sein Auftreten vor. Den mit Sorgfalt ausgewählten Fall bekam er durch die Gunst des Vorstehers der Anwaltschaft in die Hände. Seine Klientin ist ein Landmädchen, die beschuldigt wird, die Frucht ihres Schoßes verstohlenerweise zur Welt gebracht und sie sogleich in die Erde eingegraben zu haben — was das Verbrechen der Kindesbeseitigung darstellt. Es schweben Zweifel, ob das kleine Wesen — vielleicht war es totgeboren — lebensfähig gewesen; daher sah man von der Anklage auf Kindesmord ab: die Unglückliche wird der Milde des Gesetzes teilhaftig und an die Strafkammer verwiesen, sonst wäre sie vor die Geschworenen gekommen, welche gewiß Gnade und Nachsicht geübt und sie freigesprochen hätten.

„Der Fall präsentiert sich gut,“ hatte die Kollegenschaft gesagt. Die verführte und bei Beginn der Schwangerschaft verlassene Angeklagte war das Opfer eines jener biederen und verschlagenen Dorfhähne geworden, die keck bei der Eroberung und hurtig sind, wenn es den Folgen zu entgehen gilt. Das Mädchen hatte gesündigt, ohne eine Freude daran zu empfinden und von der Liebe lernte sie eigentlich nur den Schmerz kennen. Ihr Fall ist ein nur allzu gewöhnlicher, aber er eignet sich zu deklamatorischer Behandlung! Erbärmlichkeit des Mannes, Schwäche der Frau, das Verlassen, die Schande, Verstellung, Furcht, Elend, Not, alles ist da, — der ganze menschliche Jammer und die ganze menschliche Ungerechtigkeit: ein nackter Tatsachenbericht müßte eigentlich schon genügen.

Der junge Advokat hat häufig Schwurgerichtsverhandlungen beigewohnt und eine reiche Ernte rednerischer Phrasen, die sich vorteilhaft verwerten lassen, eingeheimst. Im Laufe manches Abends hatte er seine Mutter durch seine oratorischen Fähigkeiten in Erstaunen gesetzt, nachdem er durch eine vorangeschickte Einleitung das Edle, das in seiner Mission liegt, hervorgehoben und so die Bedenken beschwichtigt hatte, welche der heikle Prozeßgegenstand hervorrief. Vor seinem Spiegelschrank, mit und ohne Talar, mit und ohne viereckigem Barett, auch im Gewande der Nacht probierte er seine Bewegungen und Nuancen aus. Bei den nebensächlichsten Unterhaltungen zeigte er sich bestrebt, von seinen Redewendungen sich nichts unterschlagen zu lassen, auch dann nicht, wenn der Eifer eines leicht fassenden Gesprächspartners ihn gern dieser Mühe enthoben hätte. Er setzte es durch, daß der Termin zweimal hinausgeschoben wurde, was zwar die Untersuchungshaft der Angeklagten verlängerte, den jungen Rechtsanwalt aber seine Vorbereitungen vollenden ließ: nun sieht er der Premiere mit Ruhe und Sicherheit entgegen.

Dieser Tag ist erschienen. In den Verhandlungssaal strömen nach Oeffnen der Pforte die Menschen; der Amtsdiener weiß nicht, wie er allen an ihn gerichteten Fragen gerecht werden soll. Da sind die Dörfler, die im Parkett, gleich einer fügsamen Herde, zusammengepfercht werden: alte Weiblein, deren Gesichter runzlig sind wie Renetten, bohren ihre Augen gleich Schrauben in das Fleisch der „Verlorenen“, da gibt es junge Mädchen, die auf alle Einzelheiten neugierig sind — manche darunter hat ohne Zweifel das traurige Geständnis dieser Liebe früher vernommen, sieht man junge Burschen, die ihren Nachbarinnen schelmisch zuzwinkern; sie sind gar nicht böse darüber, in dieser schlimmen Lage das Mädchen zu sehen, welches, schon ihres Kränzchens verlustig, sich gegen sie noch zierte. In einer Ecke sieht man eine aus zwei Frauen und einem Greise bestehende Gruppe; sie scheinen schweigend eine Katastrophe zu erwarten: die eine der Frauen, die verhältnismäßig jüngere, hat ein gerötetes Gesicht und weint; die andere, mit mehr Haltung, hat knochige Züge, gelben, blutlosen Teint, ihr vertrocknetes Gesicht gleicht ausgedörrtem Boden, durch den seit langem kein Wasser mehr rinnt. Das sind Verwandte der Angeklagten; vielleicht ist ihre Mutter darunter.

Dort erblickt man eine kleine Elite, der die besten Plätze eingeräumt wurden. Es sind die jugendlichen Vertreter eines allerdings etwas rückständigen Snobismus; sie tragen Einglas und Blumen im Knopfloch; es sind Müßiggänger, die reichlich damit zu tun haben, die Zeit totzuschlagen. Man charakterisiert hierorts ihre Nutzlosigkeit, indem man ihnen den Namen „Neue Arme“ beilegt. Auch einige Damen paradieren unter den Zuhörern — nicht um die „Kreatur“ anklagen und verteidigen zu hören: sie wollen dem sensationellen Debüt von Maître Lebonnier beiwohnen. Mit unterwürfiger Zuvorkommenheit hat der Gerichtsdiener sie auf die Advokatenbank sich setzen lassen.

Noch sind die Stühle der Richter und die Barre leer. In den Saal dringen die Stimmen der Advokaten, welche in ihrem Garderobenraum in fröhlicher, kollegialer Herzlichkeit miteinander plaudern, bevor sie vor der Oeffentlichkeit im Namen einander feindlicher Klienten sich strenge Gesichter zeigen.

Ein Klingelzeichen. Der Gerichtshof erscheint. Die drei Gerichtspersonen nehmen ihre Plätze mit der symbolischen Langsamkeit ihrer Funktionen ein, während die Anwälte rasch auf die ihren huschen; sie sind begierig, die Rednergabe ihres neuen Kollegen abzuschätzen. Dieser legt Wert darauf, ohne Hast, mit einem Uebermaß von Würde, als letzter zu erscheinen. Er ist frisch rasiert, sein Haar sorgfältig gescheitelt, seine Lippen lächeln. Die Aktenmappe hat er über dem Herzen, er ist ruhig, seiner selbst sicher. Sollte man glauben, daß er seine weite Gewandung, in die er sich verliert, zum erstenmal trägt? Mit leichtem Nicken, fast gönnerhaft begrüßt er die ihm bekannten Personen im Saal. Endlich geruht er auch, seine Klientin gewahr zu werden; diese wurde eben von Gendarmen hereingeführt, auf der Anklagebank sitzt sie zusammengesunken da, sie verbirgt ihr Gesicht in einer Schürze, wie sie die Armut trägt: er läßt sich langsam, behaglich hinter ihr nieder, dann richtet er einige gütige, beruhigende Worte an sie. Bei seinem gestrigen Besuch im Gefängnis hatte er zu der Unglücklichen, deren nicht häßliche Züge noch Spuren von Frische zeigen, gesagt: „Machen Sie sich morgen hübsch, das kann nicht schaden.“

Indem er diesen Rat erteilte, so ätzte er sich als einen erfahrenen, weltgewandten Mann ein, genau als das Gegenteil von einem jungen, noch lebensunerfahrenen. Hat sie es vergessen oder war sie zu ungeschickt dazu —, jedenfalls denkt seine Klientin an dieses Mittel nicht. Sie deckt ihr Gesicht zu und krümmt ihren Körper unschön zusammen. Man glaubt, nur ein elendes Kleiderpäckchen zu sehen. Der Anblick des Justizapparates hat sie eingeschüchtert. Und die den Schlag ihres Herzens verdoppelnde Angst wirbelt marternd das Vergangene durcheinander; die Bilder ihres Fehls jagen wild durch ihr Hirn. Wieder erlebt sie die furchtbare Stunde, wo sie einsam, in der verlassenen Scheune gebar, litt, den Tod nahe fühlte. Am Morgen hatte sie entsetzt umhergesucht und getastet, gefühlt, einen kleinen, weichen Körper, der kalt war, umkrampft — und unter Anstrengungen, welche sie völlig erschöpften, hatten ihre Hände ihn im Erdboden vergraben. Möglicherweise war Leben in ihm gewesen. Vielleicht hätte man es erhalten können. Aus unergründlichen Tiefen wühlt sich dieser Gedanke des Mutterinstinktes in ihr empor. Andere Frauen gebären in ihrem Bett; Aerzte, Pflegerinnen, Ermutigungen, Glückwünsche — alles haben sie. Nicht daß sie ihnen grollt! Aber warum muß nur sie so viele Schmerzen durchleiden? Seit jener Nacht ist sie gänzlich gebrochen, demütig wie ein Tier, Angst zittert in ihren Augen; die Stimme bezeugt ihre Verstörtheit, sie stammelt. Auflehnung ist nicht in ihr. Sie denkt nicht über das ungleiche Los nach, welches dem Verführer erlaubt, sein Leben in der Freiheit zu genießen, weiter schamlose Streiche begehen zu können. Sie senkt den Kopf. Da man sie verurteilen will, hält man sie für schuldig. Vor allem aber denkt sie an den kleinen weichen Körper, der sich so kalt anfühlte.

Als man ihr nach der Verhaftung einen Offizialverteidiger beigegeben, hatte sie ihn gleichgültig angenommen. Dieser junge Mann verfügte über eine so große Sicherheit, war über alle Dinge der Liebe und Mutterschaft so wohl unterrichtet, daß sie eine scheue Ehrfurcht, eine närrische Scham vor ihm empfand.

Der Präsident entreißt sie ihrer Trostlosigkeit, indem er Fragen an sie richtet. In höflichem Ton, aber vor allem sehr rasch geht er den Fall nochmals durch. Wie sie stammelt, übernimmt er die Antwort für sie, beschleunigt ihre Erklärungen und sagt endlich: „Es ist gut. Setzen Sie sich.“

Die Zeugen kommen zu Wort. Zuerst der Gerichtsarzt: nichts ist länger und dunkler als solch eine Aussage. In ganz unvergleichlicher Weise verwirrt sich mittels technischer und gelehrter Ausdrücke das, was klar ist. Mit ungeheurem Wortreichtum redet dieser Mann vom Leben und vom Tod, und das Geheimnis beider entgleitet uns. Und die Bauern zeigen kein Mitleid mit der Angeklagten, so daß der Präsident zum großen Verdruß des Staatsanwalts, leise sagt: „Na, ganz allein hat sie ihr Kind denn doch nicht gemacht.“

Der Staatsanwalt spricht. Scharf nimmt er Stellung gegen die ledigen Mütter, die ihre Sprößlinge auf die Straße werfen, um ihren Vergnügungen nachgehen zu können. Er läßt die übliche Tirade von der die Zukunft des Landes bedrohenden Entvölkerung nicht unerwähnt. Die Angeklagte verdient eine exemplarische Bestrafung.

Der Verteidiger hat das Wort.

Maître Lebonnier erhebt sich langsam, nimmt sein viereckiges Barett ab, betrachtet das vor Ungeduld zitternde Auditorium, die Richter, welche ihn wie einen Gegenstand der Neugier betrachten, die Kollegen, deren Blicke ihn prüfen — und nachdem er ohne Hast, völlig ungezwungen, seine Augen über das Publikum hat schweifen lassen — nur die Angeklagte übersieht er — beginnt er, zunächst ziemlich leise, um sich Gehör zu verschaffen. Dann aber läßt er voll Selbstvertrauen alle Segel schwellen. Seine Posen, Bewegungen, Wendungen, alles ist bei ihm einstudiert, erklügelt, vorbereitet —

bis auf die Pausen, welche seine Begabung zur Improvisation verraten sollen. Er antwortet dem Staatsanwalt nicht direkt, scheint auf die Anklagerede gar nicht einzugehen. In Wahrheit aber wagt er sich nicht von dem zu entfernen, was er vorbereitet hat, und er scheint anmaßend, wenn er vorsichtig ist. Die Rede riecht nach Oel und seine Rhetorik ist nicht neu. Aber er versteht sich auf Verallgemeinerungen und vergißt auch nicht, der Gesellschaft den Prozeß zu machen. Er zeigt sein Talent unter allen Gesichtspunkten: er beweist, ironisiert, wird wütend, gefühlvoll. Wie der junge Maître sich setzt, kann er in aller Augen seinen Triumph lesen, nicht zum wenigsten in den beunruhigten seiner Kollegen. — Die Verhandlung ist beendet, man stürzt sich auf den Debütanten. Er muß sich nach rück- und vorwärts drehen, um Glückwünsche entgegenzunehmen. Der Präsident übermittelt ihm seine Gratulation durch den Gerichtsdiener. Er läßt diese Lawine über sich ergehen, ohne seine Freude zu verbergen, denn er ist jung trotz all seines berechnenden Wesens.

Aber niemand denkt daran — man kann ja nicht an alles denken —, die Klientin zu beglückwünschen, über welche die Gerechtigkeit der Menschen trotz des glänzenden Plädoyers 6 Monate Gefängnis verhängt hat.

Autor. Uebertragung aus dem Franz. von Joh. Kunde.

Der „Poet".

Skizze aus dem englischen Bergarbeiterleben.

Von Joe Corrie.

Sie nannten ihn den „Poeten" — natürlich spöttisch. Er saß auf einem Drei-Pennyplatz im dumpfen Lichtspielhause, eingezwängt zwischen einem dicken Weibe mit einem schreienden Kinde auf ihrem Schoße und zwischen einem Mann mittleren Alters, der Tabakrauch, vermischt mit Bieratem, in kräftigen Zügen aus sich herausblies.

Auf der schmierigen Leinwand flimmerte eine amerikanische Liebesgeschichte voll Sinnenglut, während die Jazzband einen schmerzlich-sentimentalen Walzer vom Stapel ließ. Frauen, die ihr letztes Drei-Pence-Stück für den Eintritt bezahlt hatten, und die dafür die Margarine aufs Brot ihrer Kinder dünner aufstreichen mußten, um diese Ausgabe wieder hereinzubringen, saßen hier hingerissen über die Pracht und Großmut mit feuchten Augen, voll Sympathie für den jungen Millionär, welcher trotz seiner Dollars seiner Wahl nicht freien konnte.

Männer, welche ihre besten Freunde, unter den Steintrümmern der Bergwerke zermalmt herauszziehen und auf die zerquetschten Körper mit unheimlicher Seelenruhe, ohne Seufzer, ohne eine Träne, zu blicken vermochten, saßen hier atemlos, ganz im Banne des Mitleids. Das Weib mit dem schreienden Kinde schluchzte und der Poet stand von seinem Platze auf.

Der Mann mit der Pfeife fragte mürrisch, weshalb zum Teufel manche Leute ins Kino kommen, wahrscheinlich nur, um anderen ihre Unterhaltung zu verderben, und dann spuckte er vor Wut auf den Boden aus.

Das Weib drehte ihren Kopf zuerst vor ihm, dann nach rückwärts, und ließ ihn durch, so gut es ging; sie saß bewegungslos da.

Jemand schrie von hinten: „Wollen Sie sich nicht niedersetzen, heda? Wir sind hergekommen, um uns den Film anzusehen, aber nicht ihren großen, dicken Kopf!" und die zwei Mädchen vorn mit dem Bubenkopf brachen in ein Gelächter aus.

Sobald er den Ausgang erreicht hatte, blieb er im Hausflur stehen und sog mit tiefen Zügen die kalte Nachtluft ein.

Rechts lag die Straße mit ihren Fischgeschäften und ihren Wirtshäusern. Links leuchteten die gelben Lichter der Kohlenbergwerks-Häuser, eines über dem anderen, Reihe an Reihe, herüber. Ueber allen — konnte man auf der Hügellehne durch die Finsternis schwach den hohen Kamin wahrnehmen, der seinen schwarzen Rauch zum Himmel blies und wo die Räder niemals stille standen. Wie ein mächtiges Ungeheuer starrte der Grubenschacht auf das ganze Dorf herab; und seine Seelen hielt er in seinen erbarmungslosen Krallen.

Zwei Mädchen schritten quer über die Straße, indem sie gebackene Kartoffeln aus einem Papiersäckchen verzehrten; sie blieben neben ihm stehen und betrachteten die Photographien, welche den großen Film ankündigten. Eine von ihnen begann im Takt ein Lied zu summen, drehte den Photographien den Rücken zu und tanzte dann auf dem glatten Boden Charleston. Die andere plauschte von dem Bilde, das irgendeinem David ähnlich war. Die erste hielt im Charlestontanzen und sagte: „Hör auf mit dem David, der hat so gebogene Beine, daß man einen Schubkarren dazwischen hindurchfahren könnte," dann schritten sie lachend weiter, indem sie sich ihren Mund mit dem Handrücken abwischten und die Papiersäckchen in die Gasse schleuderten.

Er sah ihnen nach, bis sie in der Finsternis verschwanden; dann seufzte er.

Ein Betrunkener torkelte aus einem Wirtshaus heraus, Christus verfluchend, da man aus einem Häuserinnern der Bergarbeiterbehausungen die Stimmen singender Priester, „führe uns nicht in Versuchung!", vernahm.

Er schlug den Rockkragen in die Höh' und ging auf's Geratewohl nach der rechten Seite. Er begegnete einem Haufen zerlumpter Jungen, die im höhnischen Lächeln der Straßenlaternen Münzen würfelten; dann lief er an dem Hause mit den herabgelassenen Vorhängen vorüber, wo das Grammophon mit dem großen gelben Schalltrichter irgendein Lied über Bananen herausstrompetete, und schritt weiter über den schmutzigen Seitenweg der Heide zu. Er kam erst zu sich selber, als sein Fuß weiches, feuchtes Wiesengras berührte. Er setzte sich nieder und blickte eine Zeitlang gegen das Dorf zu; dann wandte er ihm seinen Rücken zu und saß bewegungslos wie eine Statue.

*

„Weshalb soll ich zurückkehren?" fragte er die Nacht, „dort gibt es nichts als Sklaverei, Unwissenheit und Elend, um mich zu begrüßen. Alles, was es mir bieten kann, das ist ein Bissen Brot und ein paar Lumpen, um meine Nacktheit zu bedecken. Ich will weiterwandern, fort und fort, bis dorthin, wo ich wenigstens den Himmel, die Hügel und grüne Felder und schönfarbige Blumen erblicken kann; wo ich wenigstens das Seufzen des Windes und den Gesang der Vögel vernehmen werde.

„Und sicher werde ich genug Brot bekommen, um meinen Körper am Leben zu erhalten; Brot ist das gewöhnlichste Ding der Erde."

Doch ging er nicht weiter.

„Oh, weshalb besitze ich ein Augenlicht, um all die schönen Dinge betrachten zu können, und dennoch verdammt zu sein, inmitten all der häßlichen und schändlichen Umgebung zu leben?! Nein, ich will nicht mehr zurückkehren!"

Doch er blieb weiter sitzen.

„Ein Volk, das nicht mehr Schönheitssinn besitzt, als das Vieh auf der Weide. Weshalb soll ich zurückkehren und meine Seele gänzlich einbüßen. Nein, ich will nicht mehr zurückkehren!"

Er war jung und stark. Sein Vater stammte aus einer alten Generation von Bergleuten; er hatte sein Leben um der Kohle willen verloren; seine Mutter war die typische Figur der kräftigen Weiber der Kohlenminen, doch sie verstand ihn nicht. Alles, was sie meinte, war, daß ihn dieses Bücherlesen und Gedichteschreiben aus dem Gleichgewichte brachte. Weshalb wollte er seine Speisen auf einem Tischtuch vorgesetzt haben? Die Tischplatte genügte seinem Vater, einem besseren Manne, als er es je werden wird. Wenn er sich um einen besseren Posten mit mehr Geld umsehen würde, wäre es seiner Familie nützlicher, als über Mängel klagen. Und Blumen in jedem Fenster, wie leicht würde ihm dann die Arbeit fallen. Ach! . . . Er sah rücklings nach seinem Vaterhaus, und das Wort „Freiheit!" kam über seine Lippen. „Sicherlich, ich werde einen Bissen Brot schon finden . . . Was war das?" Eine Gestalt trat aus der Dunkelheit, schluchzend. Er erkannte sie jetzt. Es war das Mädchen, nahe der Türe — das Mädel mit dem kurzgeschnittenen Haare und dem hübschen Gesicht und wohlgeformten Knöcheln, die immer die Jazzmelodie in ihrem Kopfe trug.

Sie blieb stehen, als sie ihn bemerkte, und stieß einen scharfen, erschreckten Schrei aus.

Er hielt sie an und besänftigte sie mit sanften, zutraulichen Worten.

Und als er dort stand, ihren Kopf an seine Schulter gelehnt, und ihren abgerissenen Worten von der Geschichte der falschen Liebe zuhörte, da verwandelte sich der Fluch dieser Nacht unter dem Klange ihrer Worte, verwandelte sich auch das Dorf, und erschien ihm als der schönste Fleck der Erde.

Arm in Arm — traten sie in dieser Nacht den Rückweg an.

(Aut. Uebersetzung aus dem Englischen.)

Das Chamäleon.

Eine lustige Geschichte von A. P. Tschechow.

Der Polizeidirektor Otschumjelow machte seine Runde über den Marktplatz; er hat seinen neuen Mantel an und hält die Knute in der Hand. Hinter ihm schreitet ein Wachmann, der ein mit konfiszierten Stachelbeeren vollgepfropftes Sieb trägt.

Ringsum herrscht Stille . . . Keine lebende Seele ist zu sehen . . . Nicht einmal ein Bettler . . .

„Beißen tust du, verdammtes Vieh!", vernimmt plötzlich Otschumjelow. „Laßt ihn nicht durch! Beißen ist verboten! Haltet ihn! Ah . . . a . . . h . . ."

Lautes Hundegebell. Otschumjelow dreht sich um und er sieht wie vom Lagerplatz des Pitschulin ein Hund auf drei Beinen einherhüpft. Hinter ihm aber rennt ein Mann mit aufgeknöpfter Weste. Er läuft hinter dem Hunde her, mit vorgeneigtem Körper, fällt zu Boden, den Hund bei den Hinterpfoten erhaschend. Wieder ist lautes Hundegebell zu vernehmen.

Der Mann ruft: „Laßt ihn nicht durch!" Aus den Geschäften kommen schläfrige Gestalten und wie aus dem Erdboden hervorgeschossen steht plötzlich ein Haufen Menschen um den Holzlagerplatz versammelt.

„Keine Ordnung, Euer Gnaden", sagt der Wachmann.

Otschumjelow macht eine Biegung nach links und nähert sich der Ansammlung. Beim Tor des Holzlagers steht der Mann mit der aufgeknöpften Weste und die rechte Hand hochhaltend ,zeigt er der Menge seinen blutigen Finger.

In dem Mann erkennt Otschumjelow den Uhrmacher und Juwelier Chrjukin. Der Urheber des Auflaufs aber, ein weißer, junger Windhund mit großer Schnauze und einem gelben Fleck am Rücken, sitzt inmitten der Menge auf der Erde, die Pfoten ausgebreitet und am ganzen Leibe zitternd. Seine tränenden Augen drücken Angst und Schrecken aus.

„Was ist hier vorgefallen?" fragt Otschumjelow, sich durch die Menge drängend. „Was gibt es hier, was ist mit deinem Finger? Wer hat geschrien?"

„Ich gehe, Euer Gnaden, niemand belästigend meines Weges", beginnt Chrjukin, in die Faust hustend, „um Holz zu handeln mit Dimitrij Moitrejanowitsch. Da packt mich plötzlich, ich weiß nicht weshalb, dieser niederträchtige Hund beim Finger. Sie entschuldigen, ich bin ein Handwerker; meine Arbeit ist äußerst fein und präzis . . . der Schaden muß ersetzt werden, denn es ist leicht möglich, daß mir wegen des Fingers eine ganze Woche verloren geht. Auch das Gesetz läßt es nicht zu, daß man wegen einer Kreatur zu Schaden kommen soll. Wo käme man hin, wenn ein jeder Hund beißen würde?"

„Hm, ja!", spricht Otschumjelow hustend und zieht die Augenbrauen zusammen. „Ja, wem gehört der Hund? Ich werde das nicht auf sich beruhen lassen! Ich werde schon zeigen, wie man auf Hunde acht zu geben hat! Es ist höchste Zeit, den Herrschaften, die sich den bestehenden Vorschriften nicht fügen wollen, zu zeigen, wie man auf Hunde aufzupassen hat. Wenn der Kerl bestraft werden wird, wird er schon wissen, was Hunde und andere herumvagabundierende Tiere bedeuten! Ich werde ihm schon zeigen! Eldrin", wendet er sich dann an den Wachmann, „eruiere, wem dieser Hund gehört und setze ein Protokoll auf. Am Ende ist er gar wutkrank. Wem gehört dieser Hund, frage ich hier?"

„Mir scheint, dieser Hund gehört dem General Schigolew", sagt jemand aus der Menge.

„Dem General Schigolew? Hm, Eldrin, halte mir einmal den Mantel! Es ist so schrecklich heiß, wir bekommen sicher einen Regen. Es ist nur rätselhaft, wie dich der Hund beißen konnte?" wendet sich Otschumjelow an Chrjukin. Er reicht dir gar nicht bis zum Finger? Er, der kleine Hund, und du, ein so großer, baumlanger Mann! Du hast dir gewiß mit einem Nagel den Finger verwundet und willst es nun auf den Hund schieben . . . Du glaubst scheinbar . . . wir kennen das schon!"

„Euer Gnaden, er hat den Hund mit einer brennenden Zigarette geneckt, und der Hund, nicht dumm, hat zugegriffen. Er ist ein streitsüchtiger Mensch, euer Gnaden!"

„Du lügst, du Lahmer! Du warst nicht dabei, weshalb lügst du also? enSeine Gnaden, der Herr Inspektor, ist ein gebildeter Mensch und er wird einsehen, wer vor Gott die Wahrheit spricht. Und selbst, wenn ich nicht die Wahrheit sage, soll der Friedensrichter entscheiden. Der kennt das Gesetz. Heute sind vorm Gesetz alle gleich. Ich habe sogar einen Bruder, der bei der Gendarmerie dient, wenn Sie es wissen wollen!"

„Keine Erläuterungen!"

„Nein, der Hund gehört nicht dem General," bemerkt in Gedanken vertieft der Wachmann. „Der General hat keinen solchen Hund. Seine Hunde sind größer, rassiger."

„Weißt du das bestimmt?"

„Ganz bestimmt, Euer Gnaden . . ."

„Auch ich weiß, daß die Hunde des Generals wertvoller und von edler Rasse sind, während dieser hier — weiß der Teufel! Kein Fell, kein Aussehen; er scheint minderer Abstammung zu sein. Und ein solches Tier hält man? Wo bleibt der Verstand? Wenn so ein Hund in Petersburg oder Moskau erwischt wird, wißt Ihr, was dort geschieht? Da wird nicht lange im Gesetzbuch nachgeschlagen, man nimmt ihn und weg damit! Chrjukin, du darfst die Angelegenheit nicht auf sich beruhen lassen. Man muß der Sache nachgehen."

„Vielleicht gehört er aber doch dem General," überlegt laut der Wachmann. „Man kann es ihm zwar nicht von der Schnauze ablesen. Ich habe dort im Hofe neulich einen ähnlichen Hund gesehen."

„Natürlich gehört er dem General!", sagt eine Stimme aus der Menge.

„Hm. Eldrin, wirf mir den Mantel um, es fröstelt mich. Du wirst den Hund zum General bringen und dort nachfragen. Sage, ich habe den Hund gefunden und hingeschickt. Und sage noch, man soll ihn nicht auf die Straße lassen. Vielleicht ist es gar ein wertvolles Tier und wenn ihn jedes Schwein mit der Zigarette necken wird, kann es leicht Schaden nehmen. Und du, Dummkopf, gib die Hand herunter. Es ist nicht nötig, daß du deinen dummen Finger zur Schau trägst, du bist selbst schuld daran!"

„Da kommt der Koch des Generals, wir werden ihn fragen. Du, Prochor, komm näher, mein Lieber! Schau dir einmal diesen Hund an. Gehört er euch?"

„Uns? Wir haben nie einen solchen Hund gehabt!"

„Das lange Herumfragen ist ganz unnötig," sagt Otschumjelow. „Es ist ein herumvagabundierender Hund. Wozu die langen Auseinandersetzungen, es steht fest, herumvagabundierende Hunde müssen ausgerottet werden, damit basta!"

„Der Hund gehört nicht uns," spricht Prochor fortfahrend, „sondern dem Bruder des Generals, der unlängst zu Besuch gekommen ist. Unser Herr hat keine Vorliebe für Windhunde. Aber sein Bruder ist ein Liebha . . ."

„So! Wladimir Iwanowitsch ist gekommen?", fragt Otschumjelow mit einem vergnügten Lächeln. „Sieh' mal, und ich habe es gar nicht gewußt! Zu Besuch ist er gekommen?"

„Ja."

„Schau, schau, zu Besuch ist er gekommen, und ich habe es gar nicht gewußt! Es freut mich sehr — immerhin — es ist ein lieber, kleiner Hund . . . und so flink, beim Finger hat er ihn erwischt! Ha, haha!"

Prochor ruft den Hund zu sich und entfernt sich mit ihm. Die Menge kichert über Chrjukin.

„Ich werde dich noch verhören," droht ihm Otschumjelow, und sich fester in seinen Mantel hüllend, setzt er den Rundgang über den Marktplatz fort.

(Deutsch von Grete Neufeld.)

Die Auszahlung.

Von A. C. Nor.

Samstag. Halb sieben abends. Herbst ist's und ein Sonntag voll Sonne. Da geht so eine Gruppe Vierzehnjähriger, Fünfzehnjähriger, nein, älter sind sie nicht! Also, so ein Haufen Kinder geht da. Aus der Arbeit, das ist ja selbstverständlich. Und alle plaudern so lustig miteinander, alle sprechen auf einmal, einer fällt dem anderen ins Wort, einer schreit mehr als der andere, und trotzdem verstehen sie einander recht gut und hören recht wohl. Aber plötzlich kommt das Häuflein ins Wanken. Ein paar Augen blicken erschrocken drein. Irgendeine Marycka hat ihre Auszahlung verloren. O du mein guter Gott, dreißig Kronen! Die dreißig Kronen, den ganzen Wochenlohn. Ratlosigkeit. Den erschrockenen Augen ist das Weinen nahe. Und schon geht es den Weg zurück. Der Hannes hilft ihr suchen, weiß Gott, warum gerade der Hannes, die übrigen warten inzwischen. Und der Hannes und die Marycka gehen immer weiter und weiter zurück, langsam, immer weiter, sie erscheinen in der Ferne immer kleiner, verschwinden, jetzt sehen sie nur wie ein Pünktlein in der Ferne am Fußwege aus, wie ein ganz kleines Pünktlein — aber es ist ja alles vergeblich, sagen die, die warten. Aber plötzlich beginnt der kleine Punkt in der Ferne wieder größer zu werden, sich rascher zu bewegen, dann bilden sich aus ihm zwei kleine Punkte, dann Striche, und plötzlich gewahrt man den Hannes, der da schreit: „Wir haben es gefunden . . . gefunden . . . Gleich danach kommt auch die Marycka angewackelt, abgehetzt, aber freudig und glückselig. Da geht gleich ein Schnattern, Schreien und Sichfreuen los. Und schon geht es weiter mit den dreißig gefundenen Kronen, alles hat sich wieder geklärt, in der Brust pocht das Herz vor Freude, Augen lachen — alles jubelt auf — und auch der, welcher der ganzen Szene hinter dem Flußufer verborgen, zugesehen hat.

Anekdote.

Von Robert Walser.

Ralf war von einer mustergültigen Faulheit. Es würde vielleicht feiner sein, wenn wir uns an den Ausdruck Trägheit anklammerten. Wir sind aber der Meinung und weichen von ihr nicht ab, im Worte faul liege etwas lustiges, und wir wollen hier eine lustige, keine ernsthafte, noch viel weniger eine traurige Geschichte dichten.

Alles Ermahnen half bei Ralf nichts; er verhielt sich unglaublich still und ruhig, nämlich faul. Sein Gesicht blieb stets dasselbe unbewegte, war er doch wesentlich zu bequem, Bewegtheit, das heißt Rage, in seine Visage hineinzulegen.

Dieses Gesicht war zum Davonlaufen.

Ein anerkannt guter Springer, Läufer, Tänzer und Turner war er. Seine Faulheit erlaubte ihm aber nicht, von seinen körperlichen Begabungen Gebrauch zu machen. Seine Schritte trugen den Stempel geradezu abschreckender Gemächlichkeit. Man bekam Hastigkeitsanfälle, wenn einen der Zufall zum Zeugen seiner Langsamkeit machte.

Für welchen hohen, erhabenen Zweck sich Ralf eigentlich aufsparte?

Er war der geborene Lacher, aber er war zu Aeußerungen der Fröhlichkeit viel zu träge, viel zu kaltblütig, mithin wieder einmal viel zu faul. Glich er mitunter nicht beinahe einem ausgedienten, abgerackerten Droschkengaul? London würde sich vielleicht als Aufenthalt für eine Figur geeignet haben, wie er eine zu sein schien.

Uns schien immer, es sei nötig, ihn zu stoßen, mit anderen Worten, beständig mit Aufmunterungen hinter ihm her zu sein.

Einmal machte ihn der Eigensinn eines Mädchens unglücklich, bezüglich der er sich glauben machte, er liebe sie; aber glaubt ihr, er wäre zu bewegen gewesen, danach auszuschauen? Keine Spur! Offenbar war er zu einem Benehmen zu faul, woraus hätte geschlossen werden können, er käme sich erschüttert vor. Kein Mensch sah ihm die Nachteiligkeit an, die sich in ihm geltend machte.

Von Zeit zu Zeit litt Ralf an Schläfrigkeit, indem ihn das unangenehme Gefühl beschlich, er langweile sich. Niemals aber sah ihn jemand gähnen, und zwar ganz einfach deshalb nicht, weil er zum Ablegen dieses kleinen Faulheitsbeweises zu faul war.

Also war er sowohl zur Freude wie zum Leid entschieden zu faul. Gab es je einen größeren Faulenzer?

Da ihm das Heiraten zu viel Anstrengungen zu verursachen schien, blieb er ledig.

Ich will von dieser Anekdote fortlaufen, sonst steckt sie mich an.

PRZYMUSOWE LICYTACJE.

Magistrat m. Łodzi — Wydział Podatkowy niniejszym podaje do wiadomości, że w dniu 19 kwietnia r. b. między godz. 9-tą rano a 4-tą po południu odbędą się przymusowe licytacje ruchomości u niżej wymienionych osób za niewpłacone podatki:

280 Taumas M., Piotrkowska 53, meble
281 Tepler M., Pomorska 20, biurko
282 Wiślicki Ch., Piotrkowska 83, meble.
283 Walfisz E., Narutowicza 44, pianino
284 Wajnberger S. Narutowicza 36 meble.
285 Wadowski Ch., Al. I Maja 16, maszyna do szycia, żyrandol
286 Wróblewska, Kilińskiego 105, meble.
287 Weksler Sz., Cegielniana 45, meble, czapki
288 Walfisz E. Piramowicza 2, pianino
289 Wiener I., Wschodnia 27, meble
290 Wadowicz J., Piotrkowska 90, szafa
291 Zduński I., Kilińskiego 50, meble, pianino
292 Zylbersztajn W., Sienkiewicza 6, pianino, meble
293 Zimerman A., Kilińskiego 4, maszyna do szycia
294 Zylberberg N., Pomorska 25, 2 szafy
295 Zalcensztajn S., Piotrkowska 14, waga
296 Abramowicz H. M. Cegielniana 47, lustro, pianino
297 Adler A. H. Cegielniana 39 meble, patefon
298 Buchole A., 8 p. Strzlc. Kaniows. 49, 5 worków mąki pszennej
299 Bursztyn P. M. Cegielniana 71 meble
300 Bryczkowski J. Cegielniana 66 maszyna do szycia, meble
301 Borensztajn I. Cegielniana 55 meble
302 Iansztajn I. Cegielniana nr. 53 meble
303 Benedykt D. Cegielniana 52 bawełna
304 Buchwajc Sz. Cegielniana 47 kredens
305 Brzeziński Ch. Cegielniana 47 kredens
306 Boruński J. Cegielniana nr. 46 meble
307 Braun I. Cegielniana 45 kredens
308 Berlin E. Cegielniana 45, pianino
309 Beruchowski N. M. Cegielniana 44, meble
310 Bodzechowski I. Cegielniana 62 meble.
311 Brauer J. Cegielniana nr. 26 szafa
312 Boruch F. L. Cegielniana 26 maszyna do pisania, biurka
313 Beker Lipman, Cegielniana 4 kredens
314 Bornsztajn F. Cegielniana 4 kredens pomocnik
315 Częstochowska R. Cegielniana 23, 2 worki orzechów
316 Cymerman S. Cegielniana nr. 7 meble
317 Danckielewicz N. Cegielniana 2 meble
318 Edelbaum A. Cegielniana 62 różne meble
319 Eichler Ch. Cegielniana nr. 42 materjał pościelowy
320 Endwajs B. Cegielniana nr. 7 kredens
321 Frogiel A. Cegielniana nr. 71 meble
322 Finkelhut N. Cegielniana 57 meble
323 Fajwisz H. Cegielniana nr. 57 meble.
324 Fingerhut L. W. Cegielniana 54 meble.
325 Freind M. Cegielniana nr. 54 meble
326 Fogel J. Południowa 20, pianino
327 Frydman S. Cegielniana nr. 34 wanny, kasetki
328 Fiszer D. Cegielniana nr. 26 meble.
329 Fridman I. H. Cegielniana 7 meble.
330 Fisz J. Cegielniana 36, towar bawełniany
331 Glksman L. Cegielniana nr. 86 pianino
332 Gutsztadt M. Cegielniana 57 meble.
333 Gorski A. Cegielniana 57 biurko, fortepian
334 Gliksberg A. Cegielniana 45 szafa

335 Gothelf H. Cegielniana nr. 45 meble.
336 Galant J. Cegielniana nr. 40 maszyna do szycia, meble
337 Goldwaser B. Cegielniana 29 meble
338 Gutsztadt L. Cegielniana 26 meble maszyna do szycia
339 Goldinst H. Cegielniana nr. 6 meble
340 Gostomski B. Piotrkowska 76 40 stolików
341 Hohenberg L. Cegielniana 53 meble
342 Honigsztok M. Cegielniana 47 meble
343 Hainc R. Cegielniana nr. 46 obuwie męskie
344 Hiller H. Cegielniana nr. 44 meble.
345 Hochman L. Cegielniana 44 meble.
346 Harensztark H. Cegielniana 26 meble
347 Jelski M. Cegielniana nr. 26 meble
348 Kupfer B. Cegielniana nr. 87 pianino
349 Kulpiński J. Cegielniana nr. 62 meble
350 Kaplan Sz. Cegielniana 57, meble, maszyna do szycia
351 Król M. Cegielniana 54, kredens
352 Kac J. Cegielniana nr. 52 meble.
353 Krakowski M. Cegielniana 50, meble, kapy pluszowe
354 Kempiński M. Cegielniana 49 meble, maszyna do haftu
355 Kriegel J. Cegielniana nr. 51 meble
356 Kotlicki A. Cegielniana nr. 45 biurko
357 Kaczmarek M. Cegielniana 43 meble
358 Kestenberg J. Narutowicza 59 kredens
359 Kornbrot F. Cegielniana nr. 33 meble.
360 Kirsztejn H. Cegielniana nr. 29 kredens
361 Kacenelsohn B. Cegielniana 28 meble
362 Krochmalnik A. Cegielniana 28 szafa, różne towary w sklepie
363 Klejner J. Cegielniana nr. 28 meble.
364 Kruglański L. Cegielniana 26 kredens, lustro
365 Kac R. Cegielniana 24, dywan meble
366 Lewinsohn I. Cegielniana 57 fortepian
367 Landau A. Cegielniana nr. 51 meble.
368 Lajbel B. Cegielniana 43, urządzenie herbaciarni i stoliki
369 Lipskier M. Cegielniana nr. 41 meble, bibljoteka
370 Lesman A. Cegielniana nr. 29 pończochy damskie
371 Landau A. Cegielniana nr. 23 wody kolońskie, mydła toaletowe
372 Lwow J. Gdańska 81, maszyna do pisania
373 Majb E. Cegielniana 86, kontuar z marmurem
374 Mikulicki J. Cegielniana nr. 66 kredens, maszyna do szycia
375 Mortenfeld B. Cegielniana 66 meble
376 Majer Ab. Cegielniana 45, biurko i bibljoteka
377 Maj J. Cegielniana 44, maszyna do szycia, meble
378 Milgrom O. Cegielniana 43, pianino
379 Mires M. Cegielniana 34, kredens, zegar
380 Orbach J. Cegielniana 43, kasa ogniotrwała
381 Ogólnik L. Cegielniana nr. 39 meble
382 Obersztajn J. Cegielniana 30, szafy, leżanka
383 Pytowski S. Cegielniana nr. 64 meble, pianino, biurko
384 Przygoda A. Cegielniana nr. 45 fortepian
385 Piotrowski M. Cegielniana 33 kredens, biurko
386 Pacanowski J. Cegielniana 28 zegar, kredens
387 Pinczewska Fr. Cegielniana 8, meble.

388 Rozenholc Z. Cegielniana 61 meble.
389 Rozencwajg J. Cegielniana 54 meble
390 Rozenblatowa M. Cegielniana 51 meble, kasa ogniotrwała
391 Rozenfeld I. S. Cegielniana 50 meble, dywany, obrus
392 Rozencwajg J. Cegielniana 47 szafy
393 Rozenblum M. Cegielniana 45 maszyna do pisania, meble
394 Rotbard J. Cegielniana nr. 40 meble
395 Reichman i S-ka, Cegielniana 36 maszyna do pisania
396 Rozenes Ch. Pomorska nr. 66 szafy
397 Rach H. Cegielniana nr. 64, szproty, masła, szafa
398 Raszíner D. Cegielniana nr. 29 kredens, tremo
399 Rozen Sz. Cegielniana nr. 2 pianino
400 Schroeder Fr., 28 p. Strz. Kan. 44, maszyna do pisania
401 Schroeder R. 28 p. Strz. Kan. 44, biurka
402 Szpicberg Sz. Cegielniana 55 pianino
403 Szpicberg B. Cegielniana nr 55 meble
404 Spiewak D. Cegielniana nr. 50 stoliki, szafy, krzesła, zegar
405 Sztajnsznajder J. Cegielniana 47. fortepian
406 Segal E. Wschodnia 49, kredens, kasa ogniotrwała
407 Szydłowski H. Cegielniana 46 meble
408 Sztajnbok J. Cegielniana nr. 27 meble, biurko
409 Szalit Sz. Cegielniana 23, maszyna do szycia, meble
410 Stender A. Cegielniana 9, kredens, zegar
411 Szydłowski M. Cegielniana 1 kredens, zegar
412 Tarkowski H. Cegielniana 55 szafy, stoły
413 Topilski C. Cegielniana nr. 51 pianino
414 Torończyk A. Cegielniana 46 kredens
415 Wysocki S. Cegielniana nr. 72 meble
416 Wokster Sz. Cegielniana 45, meble
417 Wiązowski B. Cegielniana 45, tremo
418 Warchaft A. Cegielniana nr. 43 kredens
419 Wallach A. Cegielniana 23 dywan meble
420 Wilczyk G. Cegielniana nr. 8 kredens, zegar
421 Zylberszac A. Cegielniana 56 meble
422 Zilberberger Ch. Cegielniana 53 zegar, kredens
423 Zylberberg F. Cegielniana 36 szafa
424 Żółty A. Cegielniana 28, urządzenie rezury

W dniu 20 Kwietnia 1928 roku między godz. 9-tą rano, a 4-tą popołudniu.

425 Barski L. Żeromskiego nr. 77 fortepian
426 Birencweig J. Narutowicza 49, biurko, szafa
427 Bechtold J. K. Piotrkowska 152 meble
428 Bergman E. Lipowa nr. 12 meble
429 Brzoza i S-ka, Gdańska 138
430 Berkenwald S. Piotrkowska 110 zegar, łyżki plat., bufet
431 Berman W. Rzgowska nr. 10 kredens
432 Bomander A. Sieradzka 3, szafy
433 Benke R. Sienkiewicza 67, zegar, lustra
434 Czech S. Andrzeja 38, fotele
435 Dobranicka E. Traugutta 2, meble
436 Dems R. Piotrkowska nr. 105 meble
437 Działoszyński R. Szkolna 23 stół, krzesła
438 Epsztejn S. Narutowicza nr. 2 pianino
439 Fuks D. Sienkiewicza 61, pianino
440 Fuks M. Rzgowska 97, szafa
441 Grabski Fr. Wólczańska 75 maszyna do szycia

442 Galewski B. i B. Napiórkowskiego 47, meble
443 Grzelaczyk H. J. Dąbrowska 18 meble
444 Glatman A. Piotrkowska 121 lustro
445 Goldberg A. Rzgowska 2, obuwia damskie
446 Groswirt A. Wólczańska 63, szafa biurko
447 Goździcki M. Rokicińska 37, kredens, szafa, waga, worki
448 Grzesik I. Sienkiewicza 40, urządzenie cukierni meble
449 Hessen E. i A. Kilińskiego 113 pianino
450 Hochberg A. Piotrkowska 286, kapelusze
451 Herc M. Rokicińska 10, urządzenie sklepu mydła, waga
452 Hypszer A. Rzgowska 1, szafy
453 Jakubowicz Ch. Traugutta 2, meble
454 Jankielewicz Ch. Sieradzka 1, urządzenie sklepu, meble
455 Jóźwiński W. Rokicińska 69, urządzenie sklepu, meble
456 Kaczmarkiewicz S. Sienkiewicza 34, meble
457 Klauze P. Targowa 57, biurko
458 Kempiński I. Radwańska 44, lustro
459 Kozłowski Wysoka 38, szafa
460 Kieszczyński T. Piotrkowska 146, biurko, meble
461 Kassman A. Piotrkowska 149 biurko
462 Koppel R. Rzgowska 77, kredens waga
463 Kiełczawski K. Lelewela 7, meble
464 Lipińscy R. i O. 30 puł. Strz. Kan. 86, meble
465 Lempert O. Piotrkowska 131, kozetka szafa
466 Ledermam L. Rzgowska 12, meble.
467 Lassman E. Rzgowska 7, wagi
468 Lubelski W. Wysockiego (Chojny) 13 szafa
469 Michel H. Sienkiewicza 100, biurko
470 Makowski J. Nawrot 99, maszyna do szycia meble
471 Mitminger B. Napiórkowskiego 47, meble
472 Nirensztajn J. Piotrkowska 123, kredens zegar
473 Pladek K i E. Główna 43, rower
474 Pat M. Szara 12, meble
475 Przednowek M. N. Zarzewska 6, szafa, kołdry pluszowe maszyna do szycia
476 Praszkier R. Sienkiewicza 37, meble.
477 Puschel S. Piotrkowska 122 waga, urządzenie sklepu
478 Pomeranc R. Rzgowska 18, otomana
479 Ramisch P. i A. Piotrkowska 121, bibljoteka z książkami meble, radjo
480 Ruprecht J. Pograniczna 49, szafa
481 Rykowska M. Radwańska 19, meble.
482 Rozenblat D. Piotrkowska 218 1 grempel
483 Szeps B. Piotrkowska 192, kredens, pianino
484 SS-wie Schmieder L. Piorkowska 136, kasa ogniotrwała
485 Szachno Lewin, Kilińskiego 86, biurko, zegar
486 Szymanko F. Kilińskiego 105
487 Stefan K. Rzgowska 99, urządzenie sklepu
488 Spiewak M. Piotrkowska 116, tremo, szafa, zegar
489 Stępniewski St. Rzgowska 109 bufet, fotele
490 Spałek J. Rzgowska 20, szafa sklepowa, krzesła stoliki
491 Szuszniewicz E. Radwańska 43, szafa, zegar
492 Stępniak J. Rzgowska 11, kasza manna, czekolada
493 Trzcinka B. Piotrkowska 120, meble
494 Ulrich H. Główna 5, meble
495 Walcman J. N. Zarzewska 5, meble
496 Wajnsztajn D. Piotrkowska 133, towar bawełniany
497 Weber Sz. Rzgowska 74, meble

498 Wilczyk G. Senatorska 28 waga, meble
499 Woźniakowski Wł. Rokicińska 49, worek mąki pszennej
500 Znokowski J. Piotrkowska 120 kredens
501 Zant Złata, N. Zarzewska 4, koszule szafy
502 Andurski A. Al. Kościuszki 69 kredens
503 Bornsztajn Sz. Główna 45, meble
504 Bornstein L. Główna 6, meble
505 Berdyczewski J. Andrzeja 32, meble
506 Bodzechowski A. Andrzeja 11 pianino
507 Borysz A. Kopernika 25, meble.
508 Beker P. Al. Kościuszki 93, maszyna do pisania
509 Soc. Ferm. de la Czenstochovienne, Piotrkowska 175a, biurka
510 Cukier M. Juljusza 15, zegar
511 Cukier M. Juljusza 15, biurko bibljoteka
512 Chądzyński K. Główna 51, różne kosmetyki i artykuły apteczne
513 Cielecki M. Główna 26, radjo aparat z głośnikami
514 Czempik M. Główna 17, koszule męskie
515 Cygler M. Andrzeja 33, pianino
516 Chojkin H. Al. Kościuszki 93 meble
517 Cukier J. Kilińskiego 100, pończochy damskie
518 Durny J. Główna 5, urządzenie sklepu szafy
519 Fajnberg I. Piotrkowska 164, zegar kredens
520 Grzybowski J. Sienkiewicza 64, kontuar meble
521 Gerke P. Juljusza 13, kredens
522 Gasparski T. Juljusza 13, patefon
523 Glicensztajn H. Ewangelicka 7, fortepian, otomana
524 Goldberg A. Andrzeja 11, pianino
525 Henechowicz S. Główna 56, meble
526 Heiman S. Andrzeja 32, kredens zegar
527 Jarczyński St. Juljusza 4, radjo — aparat
528 Jankowski Z. Główna 24, 20 szt. swetrów
529 Jakubowicz St. Andrzeja 11, pianino
530 Kahlert E. Główna 41, 60 mtr. towaru
531 Klotz S. Andrzeja 35, pianino
532 Kulesza B. Andrzeja 17, biurko
533 Kryłowiecki L., Al. Kościuszki 53, kredens
534 Lubawski firma, Juljusza 24, maszyna do pisania
535 Lehman K. Główna 49, meble.
536 Lenga Z. Andrzeja 32, meble
537 Majeranowski F. Piotrkowska 132, biurko
538 Michałowicz G. Piotrkowska 121, meble
539 Menge T. Anny 33, meble
540 Merczyński J. Andrzeja 58, meble
541 Meyer A. Andrzeja 56, meble
542 Margulis Ł. Andrzeja 11 kasa ogniotrwała
543 Neuman H. Al. Kościuszki 85 meble
544 Pelta M. Główna 57, meble.
545 Petzold F. Główna 8, 20 szt. swetrów
546 Raabe Z. Orla 13, maszyna do pisania
547 Rozenholc J. Al. Kościuszki 58, kredens
548 Serwański F. Główna 50, meble.
549 Szykier S. Andrzeja 46, meble
550 Szereszewski H. Andrzeja 11, pianino
551 Tochterman B. Piotrkowska 132, meble

552 Tiefenbach F. Przejazd 8, meble
553 Turner i S-ka Juljusza 37,
554 Tangerson R. Główna 62, meble.
555 Tangerizen H. Główna 5, meble
556 Tenenbaum J. Al. Kościuszki 29, meble
557 Ulrich K. Andrzeja 54, meble
558 Zylberszac I. Główna 41 50 mtr. towaru
559 Zjednoczeni Rzeźnicy, Główna 26, maszyna do pisania, kasa ogniotrwała
560 Zalcman Z. Główna 24, 10 garniturów męskich
561 Zylberberg M. Narutowicza 35 meble